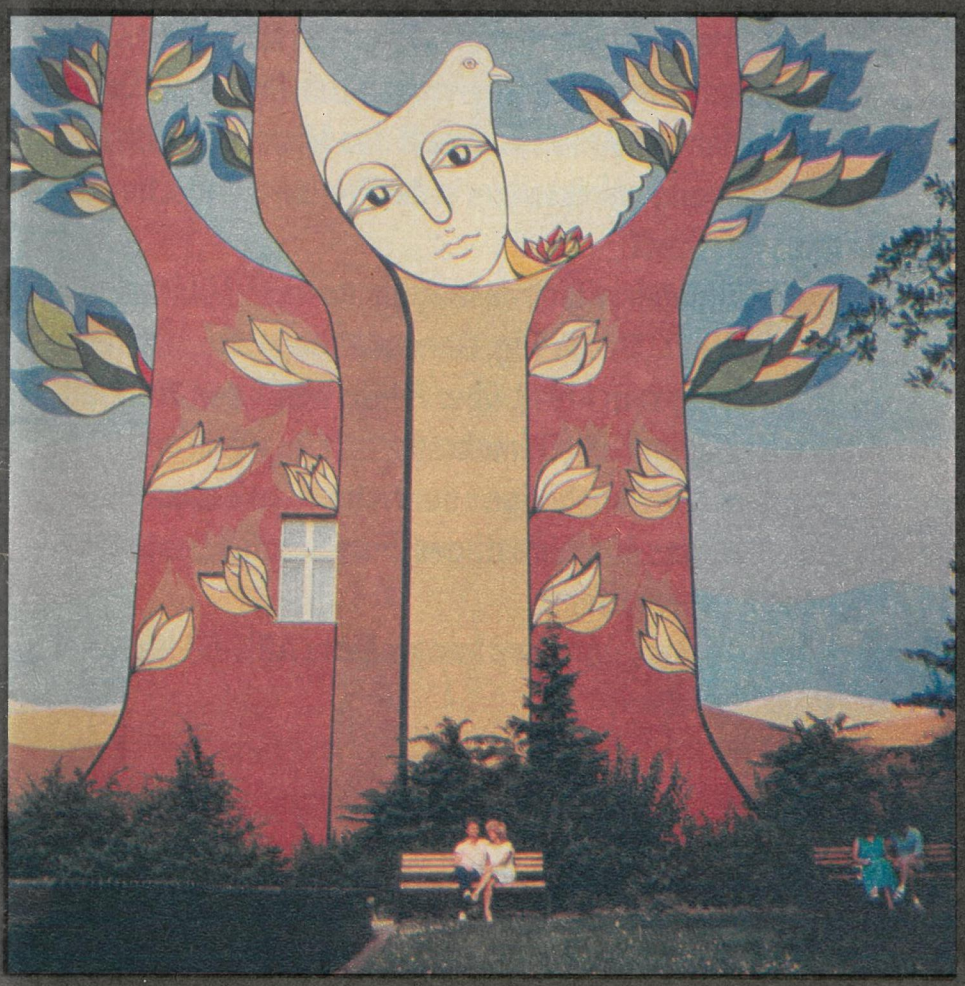
20/1989 PREIS 0,80 M

DDR ISSN 0427-5217

# FREIE Welt

Fotoaktion zum 40. Jahrestag der Republik: Die schönsten Motive aus 3000 Aufnahmen von DDR-Fotoclubs

## WIR HEUTE UND HIER



**Exklusiv-Interview mit dem UdSSR-Verteidigungsminister D. T. Jasow**

## Unantastbarkeit der Grenzen — Eckpfeiler für ein gemein

# Ein Modell für die

**FREIE WELT sprach mit Armeegeneral Dmitri Timofejewitsch Jasow, Minister für Verteidigung der UdSSR. Konkrete Auskünfte und klare Antworten auf Fragen, die wir einem erfahrenen Militär auf verantwortungsvollem Posten stellten.**

**Armeegeneral Jasow empfing unseren Moskauer Korrespondenten Karl-Heinz Eyermann zum Interview. Das Gespräch fand im Arbeitskabinett des Ministers statt, im Verteidigungsministerium in der Frunse-Straße, im Zentrum der Stadt.**

**Dmitri Timofejewitsch Jasow, der unseren Mitarbeiter auf Deutsch mit „Guten Tag, Genosse" begrüßte, nahm die Begegnung zum Anlaß, über FREIE WELT den Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik und insbesondere den Angehörigen der Nationalen Volksarmee anläßlich des 40. Jahrestages ihres Staates beste Wünsche zu übermitteln.**

**Während des Interviews fotografierte APN-Bildreporter Vitali Saweljew.**

**FREIE WELT: Genosse Minister, Sie üben Ihren vom Obersten Sowjet bestätigten Auftrag in einer nicht nur für die Streitkräfte der UdSSR bewegten Zeit von Veränderungen aus. Wie unterscheidet sich Ihre von neuen Aufgaben geprägte Tätigkeit von der sowjetischer Verteidigungsminister, die vor Ihnen diese verantwortungsvolle Funktion in der Regierung der UdSSR innehatten?**

**ARMEEGENERAL JASOW:** Unsere Zeit ist in der Tat bewegt. In der Gesellschaft entwickeln und entfalten sich die Umgestaltungsprozesse. Nicht überall verlaufen sie glatt, es gibt auch schmerzhafte Erscheinungen. Doch das gehört zur Erneuerung. Sie ist nur möglich, wenn Trägheit und Gewohnheit überwunden werden, das Alte abgelehnt und das Progressive durchgesetzt wird. So ist die Dialektik des Voranschreitens, die Dialektik des Lebens.

Davon sind selbstverständlich auch die Umgestaltungen in unserem Verteidigungssystem, in den Streitkräften diktiert. Der spezifische Charakter der militärischen Organisation macht diese Dialektik noch komplizierter. Gleichzeitig mit der Demokratisierung des Armeelebens werden das Prinzip der Einzelleitung sowie die Disziplin und vorschriftsmäßige Ordnung gefestigt, die soziale Absicherung der Militärangehörigen unter den Bedingungen umfangreicher Reduzierungen der Truppenstärke verbessert und das erforderliche Niveau der Ausbildung und Gefechtsbereitschaft bei einer beträchtlichen Kürzung der Verteidigungsausgaben aufrechterhalten...

Die neuen Aufgaben meiner Tätigkeit sind vor allem durch die Notwendigkeit bestimmt, eine Strategie und Taktik auszuarbeiten und effektive Lösungen für diese wie auch viele andere Fragen und Probleme zu finden – mit dem Ziel einer neuen Qualität der Streitkräfte.

**FREIE WELT: Welche Veränderungen ergeben sich mit der konsequenten Durchsetzung der neuen Militärdoktrin der UdSSR in der Struktur, Ausbildung und zahlenmäßigen Stärke der gesamten Armee und deren Teilstreitkräfte?**

**ARMEEGENERAL JASOW:** Diese Veränderungen bestehen zum Beispiel darin, daß wir bis heute zwei Militärbezirke, eine allgemeine Armee und drei Armeekorps aufgelöst haben. Die zahlenmäßige Stärke der Führungsorgane des Zentralapparats, der Verwaltungen der Oberkommandos der Truppen sowie der Militärbezirke wurde wesentlich, und zwar um 20 bis 30 Prozent, reduziert. Drei Panzerdivisionen und ein Fliegergeschwader wurden aus den Gruppen der Streitkräfte in die UdSSR verlegt und dort aufgelöst. Außerdem wurden drei Panzerausbildungsregimenter, zwei Fliegergeschwader, vier selbständige Luftlandebataillone und drei selbständige motorisierte Bataillone abgezogen. Fünf mot. Schützendivisionen, vier Panzerdivisionen und drei selbständige Panzerregimenter wurden in die Verteidigungsstruktur überführt.

Vom Hoheitsgebiet der DDR wurden zwei Panzerdivisionen, zwei Fliegergeschwader, ein Ausbildungsregiment, drei Luftlandebataillone und eine Reihe kleinerer Einheiten von der von mir genannten Gesamtzahl der Verbände und Einheiten in die Sowjetunion verlegt. Dazu gehören: 1988 Panzer, 169 Geschütze, 126 Flugzeuge und 11 416 Militärangehörige.

Insgesamt wurden aus den Gruppen unserer Streitkräfte und aus der MVR 3118 Panzer, 690 Geschütze und 318 Flugzeuge sowie 47 409 Militärangehörige abgezogen.

Mit dem Abzug der Truppen und Waffen erfolgt gleichzeitig eine Umstellung der verbleibenden Verbände und Einheiten auf eine neue, rein defensive Organisationsstruktur. Dazu werden unter anderem aus den mot. Schützendivisionen Panzerregimenter herausgelöst und abgezogen, die durch mot. Schützenregimenter aus dem Bestand abgezogener Panzerdivisionen ersetzt werden. Panzerjäger, die der Stärkung des Verteidigungspotentials der verbleibenden Truppen dienen, werden nicht abgezogen. Somit wird die Struktur der hier stationierten Truppen in völlige Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Verteidigungsdoktrin gebracht.

Diese Grundsätze nahmen bereits durch die Umgestaltung in den Militärbezirken in der UdSSR feste Formen an. Hier wurden bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt fünf Divisionen der Landstreitkräfte umformiert. Die Einrichtungen von 16 Verbänden wurden zu Depots für Bewaffnung und Technik umgebildet. Umformiert wurden ferner vier Divisionen, eine Brigade und vier Regimenter mit Einheiten zur Sicherstellung der Luftabwehr, sieben Fliegergeschwader, ein selbständiges Hubschraubergeschwader, acht selbständige Fliegerstaffeln, 16 selbständige Hubschraubereinheiten und fünf U-Boot-Besatzungen. 591 Flugzeuge und 40 Kriegsschiffe sind aus dem Gefechtsbestand herausgenommen worden.

Entsprechend dem sowjetisch-amerikanischen INF-Vertrag wurden 1259 von 1846 Raketen und 469 von 825 Abschußrampen vernichtet.

Die Gesamtstärke unserer Streitkräfte hat sich damit um 148 900 Mann, 6680 Panzer, 1070 Geschütze sowie 150 Übersetz- und Landungsmittel verringert.

Grundlegende Veränderungen vollziehen sich außerdem bei der Ausbildung der Truppen. Hier erhalten Verteidigungsaufgaben sowohl bei der operativen als auch bei der Gefechtsausbildung eindeutig Vorrang. Entsprechend wurden die Programme unserer militärischen Lehreinrichtungen überarbeitet. Alle Militärkader eignen sich zielgerichtet die Forderungen der Verteidigungsdoktrin in der täglichen Praxis von Armee und Flotte an. Wesentliche Korrekturen wurden auch bei der Planung der operativen und Gefechtsausbildung vorgenommen. In diesem Jahr wurde beispielsweise die Zahl der Truppenübungen, an denen mehr als 13 000 Mann beteiligt sind, von zwölf auf acht und die Zahl der Übungen mit über 17 000 Mann von sechs auf vier reduziert.

So wird unsere Verteidigungsdoktrin in allen ihren Richtungen kontinuierlich verwirklicht.

**FREIE WELT: Ausgangspunkt für den Übergang zur vernünftigen Hinlänglichkeit der Verteidigung, die für die Staaten und Streitkräfte des Warschauer Vertrages zur offiziellen Militärdoktrin wurde, war die Tagung des Politischen Beratenden Ausschusses der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, die 1987 in unserer Hauptstadt stattfand. Wie schätzen Sie als Militär die Bedeu-**

## sames europäisches Haus:

# Sicherheit

FREIE WELT EXKLUSIV

**Stand vom 1. Juli 1988**

| | Warschauer Vertrag | NATO | Verhältnis |
|---|---|---|---|
| Führungsorgane Generalstäbe (Hauptstärke), Haupt- und Zentralverwaltungen der Verteidigungsministerien | 30,2 | 49,47 | 1:1,638 |
| Landstreitkräfte, Luftlandetruppen, Armee- bzw. Seefliegerkräfte | 1823,5 | 2115,36 | 1:1,160 |
| Truppen der Luftverteidigung | 550,5 | 137,7 | 3,997:1 |
| Luftstreitkräfte | 425,1 | 482,3 | 1:1,135 |
| Seekriegsflotten/Seestreitkräfte | 338,0 | 685,0 | 1:2,027 |
| Truppen zentraler Unterstellung (Aufklärung, Funkelektronischer Kampf, Lehreinrichtungen) | 225,4 | 96,9 | 2,326:1 |
| Truppen und Einrichtungen der rückwärtigen Dienste | 146,3 | 87,5 | 1,672:1 |
| Truppen der Zivilverteidigung/ Territorialverteidigung | 34,1 | 6,0 | 5,683:1 |
| Streitkräfte insgesamt | 3573,1 | 3660,23 | 1:1,024 |

**Die Tabelle zeigt die zahlenmäßige Parität zwischen den Streitkräften des Warschauer Vertrages und der NATO in Europa und in den angrenzenden Seegebieten (in 1000 Mann). Eindeutig geht daraus der angriffsorientierte Charakter der NATO-Streitkräfte hervor und welchen Teilstreitkräften und Waffengattungen dabei Vorrang eingeräumt wird. Sie weist zugleich aus, daß die von Entspannungsgegnern postulierte zahlenmäßige Überlegenheit der Streitkräfte der Warschauer Vertragsstaaten jeder Grundlage entbehrt.**

**tung dieser Doktrin für die Sicherung des Friedens in Europa ein?**

**ARMEEGENERAL JASOW:** Allein die Tatsache, daß die Militärdoktrin des Warschauer Vertrages veröffentlicht wurde, ist von enormer politischer Bedeutung. Erstmals in der Geschichte wurden die Ziele und Absichten eines militärpolitischen Staatenbündnisses in einem so sensiblen Bereich wie dem militärischen offengelegt. Dies war ein praktischer Schritt des neuen politischen Denkens und ein gewichtiger Beitrag zur Festigung des internationalen Vertrauens. Das Vertrauen aber ist eine unerläßliche Komponente eines umfassenden Systems gleicher Sicherheit für alle. Dafür haben die Länder des Warschauer Vertrages ein Modell vorgeschlagen. Auch ihre Friedensinitiativen und Aktionen in der Abrüstung, darunter die einseitigen, tragen zum praktischen Aufbau eines solchen Modells bei.

Um ein solches Modell der Sicherheit zu schaffen und seine Effektivität zu gewährleisten, ist das Prinzip der hinlänglichen Verteidigung das Wichtigste. Das ist mein Standpunkt als Berufsoffizier. Dieses Prinzip berücksichtigt die überaus deutlichen gegenwärtigen politischen Realitäten. Dazu gehören die Unzulässigkeit eines Krieges – sowohl eines nuklearen wie konventionellen – als Mittel zur Lösung von Widersprüchen zwischen Staaten oder deren Koalitionen, die Sinnlosigkeit des Wettrüstens, dessen innere Logik zur Katastrophe führen muß und die lebensnotwendige radikale Verringerung des Niveaus der einander gegenüberstehenden militärischen Potentiale. Besonders hoch ist dieses Niveau in Europa. Unter Berücksichtigung aller Elemente des Kräfteverhältnisses zwischen Warschauer Vertrag und NATO ergibt sich ein annäherndes Gleichgewicht, das keiner der Seiten gestattet, sich auf eine entscheidende militärische Überlegenheit zu berufen. Doch seine Beibehaltung auf solch übermäßig hohem Niveau bietet keine Garantie für eine wirklich stabile und zuverlässige Sicherheit. Um die Sicherheit zu gewährleisten, ist es notwendig, die vorhandenen Ungleichgewichte und Asymmetrien auf der Grundlage der Gegenseitigkeit und Gleichheit der Seiten zu beseitigen, die gefährlichsten Offensivwaffen konsequent zu reduzieren, das Niveau der Streitkräfte zu verringern und die militärischen Strukturen von Warschauer Vertrag und NATO auf reine Verteidigung auszurichten. Kurzum, es muß praktisch von der Überrüstung zu einer vernünftigen Hinlänglichkeit der Verteidigung übergegangen werden. Darauf zielen auch die von der Sowjetunion und den anderen Ländern des Warschauer Vertrages unterbreiteten Initiativen zur Reduzierung von Streitkräften und Rüstungen sowie zur Verringerung der Militärbudgets ab.

Natürlich kann die zweite Seite der Realisierung des Prinzips der hinlänglichen Verteidigungsfähigkeit – die Gewährleistung des zuverlässigen Schutzes der Interessen des eigenen Landes und seiner Verbündeten – dem Berufssoldaten nicht gleichgültig sein. Und das um so mehr, als Fortschritte in der Frage der hinlänglichen Verteidigung bislang allein auf unser Konto gehen. Ich kann sagen, daß wir diesen Aspekt nicht aus dem Blickfeld verlieren, die Situation allseitig analysieren und realistisch einschätzen, die militärischen Vorbereitungen der NATO aufmerksam verfolgen und sie in unserer praktischen Tätigkeit berücksichtigen. Gleichzeitig lassen wir aber auch die Tatsache nicht außer acht, daß die Nutzung der durch das neue politische Denken entstehenden Möglichkeiten, die Sicherheit mit politischen und diplo-

# Ein Modell für die Sicherheit

**Verteidigungsminister D. T. Jasow im FW-Gespräch**

matischen Mitteln zu gewährleisten, die Chance bietet, in der Frage der hinlänglichen Verteidigung bei Beibehaltung des erforderlichen Niveaus der nationalen und kollektiven Sicherheit, sowie bei der Festigung des Friedens in Europa, ja in der ganzen Welt weiter voranzukommen.

**FREIE WELT: Die UdSSR und die anderen sozialistischen Staaten haben durch ihre einseitig durchgeführten Abrüstungsmaßnahmen die Türen für Abrüstungskonferenzen mit den NATO-Staaten weit geöffnet. Wie schätzen Sie die Bereitschaft der NATO ein, auf die neuen Abrüstungsinitiativen einzugehen?**

**ARMEEGENERAL JASOW:** Wir gehen davon aus, daß sich der Abrüstungsprozeß nur auf der Basis der Gegenseitigkeit, der vernünftigen Kompromisse und der gleichen Sicherheit der Seiten entwickeln kann. Natürlich muß er den gesamten Komplex der Streitkräfte und Rüstungen umfassen. Der einzige Weg, diesen Prozeß voranzubringen, ist der politische Dialog, sind konstruktive, von dem Bemühen um die Stärkung des gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens getragene Verhandlungen. Einen aktiven Katalysator ihrer Beförderung zu konkreten, den Interessen aller Beteiligten entsprechenden Ergebnissen sehen wir in praktischen Abrüstungsmaßnahmen. Solche Maßnahmen, Schritte von großer Tragweite, haben wir durchgeführt. Natürlich erwarten wir nun zu Recht entsprechende Maßnahmen vom Westen.

Alles in allem verlaufen die Abrüstungsverhandlungen dynamisch. Die Seiten suchen nach einer Annäherung ihrer Positionen. Das eröffnet Möglichkeiten für eine ergebnisreiche Arbeit und läßt auf relativ schnelle Fortschritte bei den Verhandlungen hoffen.

**FREIE WELT: Es gibt viele Hinweise, daß verschiedene NATO-Staaten internationale Vereinbarungen zur Abrüstung durch Modernisierung von Waffensystemen umgehen oder bestimmte Streitkräftekontingente da-**

**Visite bei der Nordmeerflotte in Murmansk: Der französische Verteidigungsminister besucht auf Einladung Jasows einen Raketenkreuzer.**

**von ausklammern wollen. Wie beurteilen Sie diese Situation, nachdem auch in Brüssel der Vorschlag der UdSSR und der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, parallel Abrüstungsgespräche über taktische Kernwaffen und konventionelle Waffen zu führen, auf taube Ohren stieß?**

**ARMEEGENERAL JASOW:** Ich würde nicht sagen, daß unsere Vorschläge auf taube Ohren gestoßen sind. Im Gegenteil, sie waren Gegenstand regen Streits auf der Tagung des NATO-Rates in Brüssel. Dort ist auch beschlossen worden, die Verhandlungen zu taktischen Kernwaffen auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben. Das kann nur bedauert werden.

Letzten Endes wird das Problem der taktischen Kernwaffen oder der, wie sie im Westen bezeichnet werden, nuklearen Gefechtsfeldwaffen, gelöst werden. Das ist eine Forderung der Sicherheit, die nicht zuverlässig gewährleistet werden kann, wenn auf dem europäischen Kontinent derartige Waffen vorhanden sind. Die von der NATO aufgestellte These, daß zunächst ein Abkommen über die Reduzierung der konventionellen Streitkräfte erreicht werden müsse und erst danach die Probleme der taktischen Kernwaffen erörtert werden könnten, ist nichts anderes als der Versuch, die Lösung dieses Problems künstlich hinauszuzögern. Das Ziel dieses Manövers ist offenkundig. Damit soll dem Programm zur Modernisierung der amerikanischen atomaren Lance-Raketen der Weg frei gemacht und das Vorhandensein von Kernwaffen auf dem Gebiet der west-

**Inspektion in Moskau: Dem Generalinspekteur der Bundeswehr, Admiral Wellershoff, wird das moderne Kampfflugzeug MiG-29 vorgestellt.**

# Ein Modell für die Sicherheit

## Biographisches

Jasow, Dmitri Timofejewitsch, geb. am 8. November 1923. Mitglied der KPdSU seit 1944. Kandidat des Zentralkomitees der KPdSU 1981–1987. Ab Juni 1987 Mitglied des Zentralkomitees der KPdSU und Kandidat des Politbüros des Zentralkomitees der KPdSU.
Seit 1941 in der Sowjetarmee. 1941–42 Kursant der Moskauer Infanterie-Offiziersschule „Oberster Sowjet der RSFSR". Kämpfte an der Wolchow- und Leningrader Front. 1942–43 Zugführer. 1943–45 Zugführer im Frontausbildungslehrgang, 1946–53 Kompaniechef, stellvertretender Kommandeur eines mot. Schützenbataillons. 1956 Absolvent der Militärakademie „Michail Frunse". 1956–58 Kommandeur eines mot. Schützenbataillons. 1958–61 Stabsfunktionen. 1961–63 Regimentskommandeur. 1963–65 Stabsfunktionen. 1967 Absolvent der Generalstabsakademie. 1967–73 Divisions- und Armeekorpskommandeur. 1973–74 Armeebefehlshaber. 1974–76 Verwaltungschef im Verteidigungsministerium. 1976–79 1. Stellvertretender Chef des Fernost-Militärbezirkes. 1979–80 Oberkommandierender der Zentralgruppe der sowjetischen Streitkräfte. 1980–87 Chef des Mittelasiatischen, danach des Fernöstlichen Militärbezirkes. Ab Anfang 1987 stellvertretender Minister, ab Mai 1987 Minister für Verteidigung der UdSSR.

## Ein Minister über sich

Dmitri Timofejewitsch Jasow über seinen militärischen Werdegang: 1942 nach Abschluß der Offiziersschule übernahm ich als achtzehnjähriger Leutnant einen Schützenzug an der Wolchow-Front. Ich kann nur sagen, daß ich keine Sprosse auf der militärischen Stufenleiter übersprungen habe. Sieben Jahre führte ich eine Kompanie, danach ein Bataillon, ein Regiment, eine Division und so weiter. Die Geographie meiner Dienstzeit erstreckt sich über das ganze Land: von der Nord-West-Region über das Baikalgebiet, Transkaukasien, Mittelasien bis zum Fernen Osten. Der Beruf – die Heimat zu schützen – bestimmt das Leben eines Militärs und dessen Familie. Bei Konstantin Simonow gibt es ein Wort: „Das Soldatenleben ist kein paradiesisches und kein höllisches, das Soldatenleben liegt genau dazwischen."

europäischen Staaten im Rahmen der Strategie der „nuklearen Abschreckung" festgeschrieben werden. Die Brüsseler NATO-Erklärung hat bekräftigt, daß an dieser Strategie festgehalten wird. Eine erneute Bestätigung fand dies auch in der Rede von USA-Präsident George Bush vor kurzem in Baltimore.
Dennoch ist die parallele Führung von Verhandlungen zu den taktischen Kernwaffen und den konventionellen Rüstungen eine objektive Notwendigkeit. Sie wird von der gegenwärtigen Entwicklung in der Welt diktiert und spiegelt die Stimmung in den Völkern des europäischen Kontinents und der ganzen Welt wider. Das wird natürlich auch die NATO-Führung zu berücksichtigen haben.

**FREIE WELT: Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß bestimmte politische und militärische Kreise im Westen eine Propagandakampagne inszenieren, die UdSSR Vertragsverletzungen zu beschuldigen. Können Sie uns genaue Auskunft geben über die bisher von seiten der Sowjetunion durchgeführten Abrüstungsmaßnahmen?**

**ARMEEGENERAL JASOW:** Bestimmte Kreise im Westen sind bestrebt, mit solchen unbegründeten Beschuldigungen immer neue militärische Programme vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen, das Unvereinbare zu vereinbaren – die Verhandlungen über die Begrenzung und Reduzierung der Rüstungen einerseits und die Weiterführung des Wettrüstens, einschließlich des Weltalls, andererseits.
Es bedarf wohl keines weiteren Beweises, daß sich die Sowjetunion an die von ihr übernommenen Verpflichtungen hält. Die Einheit ihrer Worte und Taten wird durch die Geschichte und die Gegenwart untermauert. Wir halten uns strikt an die Abkommen, die die Sowjetunion unterzeichnet hat, so auch an den ABM-Vertrag von 1972. Mehr noch, die UdSSR hält sich exakt auch an eine Reihe einseitig getroffener Begrenzungen. Das betrifft zum Beispiel den unterzeichneten, aber nicht ratifizierten sowjetisch-amerikanischen Salt-2-Vertrag. Wir tun das, obwohl die amerikanische Seite bereits im Mai 1986 erklärt hatte, daß die in diesem Vertrag festgelegten Beschränkungen für sie nicht verbindlich seien und sie diese Ende desselben Jahres auch verletzt hat.
Was die Abrüstungsmaßnahmen der UdSSR betrifft, so haben wir bereits über jenen Teil gesprochen, der sich auf die Verwirklichung der Beschlüsse unseres Landes bezieht, die Streitkräfte einseitig um 500 000 Mann zu reduzieren. Ich erinnere hier nur an die allgemeinen Parameter dieser Reduzierung in bezug auf jene Rüstungen, deren Arsenal sich um 10 000 Panzer, 8500 Artilleriesysteme und 800 Kampfflugzeuge verringern wird. Darüber hinaus werden wir aus den sozialistischen Ländern – unseren Verbündeten im Warschauer Vertrag – bis Ende dieses Jahres 500 Gefechtsköpfe taktischer Nuklearmittel abziehen. Diese Initiative geht von uns aus und ist eine Geste des guten Willens. Die Sowjetunion ist bereit, in den Jahren 1990/91 ihre gesamte auf diesen Territorien vorhandene Kernmunition zu beseitigen. Natürlich nur, wenn die USA einen analogen Schritt unternehmen. Die UdSSR macht energische Anstrengungen zur Lösung weiterer Abrüstungsprobleme. Insbesondere tun wir alles von uns Abhängende zur Fertigstellung des Vertrages über die Halbierung der strategischen Offensivwaffen der UdSSR und der USA. Er muß unter der Bedingung abgeschlossen werden, daß der ABM-Vertrag in der Form von 1972 eingehalten und eine gegenseitig annehmbare Lösung zu den see- und luftgestützten Flügelraketen gefunden wird. Wir streben eine Aktivierung des Dialogs zu Problemen der Seestreitkräfte, ihrer Bewaffnung und militärischen Aktivitäten auf See an. Das Leben selbst verlangt gesonderte Verhandlungen zu diesen Problemen sowie auch zum Problem der taktischen Kernwaffen, über das wir vorhin bereits gesprochen haben.
Die Sowjetunion arbeitet allseitig und beharrlich auf das Verbot und die Liquidierung der chemischen Waffen hin. Wir haben mit der BRD eine gemeinsame Erklärung vereinbart, die Zusammenarbeit mit Großbritannien und Frankreich für die Erarbeitung einer Konvention aufgenommen und den Dialog mit den Vereinigten Staaten von Amerika wieder begonnen.
Die UdSSR hat die Produktion chemischer Waffen eingestellt und beginnt mit der Liquidierung ihrer Arsenale. Wir intensivieren weiterhin die Anstrengungen zur strikten Einhaltung der Stockholmer Vereinbarungen, zur Ausdehnung vertrauensbildender Maßnahmen auf alle Arten militärischer Aktivitäten der Staaten einschließlich jener der Luft- und Seestreitkräfte.
Einen wichtigen Platz im Komplex der Abrüstungsmaßnahmen nimmt die aktive Durchsetzung der gemeinsamen und Einzelinitiativen der sozialistischen Bruderländer in bezug auf einzelne Regionen des europäischen Kontinents ein. Unter anderem unterstützen wir die auch von der DDR unterbreiteten Initiativen zur Schaffung eines kernwaffenfreien Korridors in Mitteleuropa sowie von chemiewaffenfreien Zonen. Erstrangige Bedeutung messen wir der Gewährleistung der militärpolitischen und territorialen Stabilität in Europa bei.
Um dem Abrüstungsprozeß neue Impulse zu verleihen und ihn immer intensiver und gründlicher in praktische Schritte umzusetzen, verringert die UdSSR ihre Militärausgaben. Im Vergleich zum bestätigten Fünfjahrplan werden sie um fast 30 Milliarden Rubel zurückgehen. Das sind rund 40 Prozent unseres derzeitigen Jahresverteidigungshaushalts. Bis 1995 wollen wir den Anteil der Verteidigungsausgaben an unserem Nationaleinkommen um 33 bis 50 Prozent reduzieren. Um fast 20 Prozent wird unsere Rüstungsproduktion im Zeitraum 1989/90 zurückgehen. 1989/90 schalten wir zwei Industriereaktoren zur Gewinnung von Plutonium für militärische Zwecke ab, ohne dafür neue Kapazitäten in Betrieb zu nehmen. Ein weiterer Reaktor dieser Art wurde vor über zwei Jahren stillgelegt. Mit der Umstellung militärischer auf zivile Produktion werden wir die Produktionsstruktur unseres Verteidigungskomplexes grundlegend verändern. Bis zum Ende des laufenden Planjahrfünfts wird der Anteil der zivilen Produktion an der Gesamtproduktion des Zweiges 46 Prozent und 1995 über 60 Prozent ausmachen.
Das sind ganz allgemein die von der Sowjetunion durchgeführten und noch durchzuführenden Abrüstungsmaßnahmen. Sie alle liegen heute bei Offenheit und Transparenz und angesichts der Möglichkeiten technischer und öffentlicher Kontrolle gewissermaßen auf der Hand. Und nur jene, denen die Klischees der Feindseligkeit und des Mißtrauens immer noch wie Scheuklappen den Blickwinkel einengen, inszenieren nach wie vor Propagandashows, und versuchen damit die objektive Realität zu verzerren.

**FREIE WELT: Politische und militärische Kreise in den NATO-Staaten, darunter in der BRD, werfen erneut „Grenzfragen" auf. Warum wird gerade jetzt wieder mit diesem untauglichen Mittel des kalten Krieges operiert? Welche Gefahren können sich daraus ergeben?**

**ARMEEGENERAL JASOW:** Zwischen dieser und der vorangegangenen Frage gibt es einen inneren Zusammenhang. Die Kreise, denen die Wende von der Konfrontation zur Zusammenarbeit, von Feindseligkeit und Mißtrauen zu gegenseitigem Verständnis und Vertrauen nicht paßt, versuchen, die Mittel und Methoden des kalten Krieges wiederzubeleben. Dazu gehört auch das Schüren der Leidenschaften um die „Grenzfragen". Natürlich steht das in direktem Gegensatz zu Geist und Buchstaben der bestehenden Verträge und der Schlußakte von Helsinki, zu jenen positiven Tendenzen, an deren Festigung und Vertiefung die Völker Europas und der ganzen Welt interessiert sind. In Anbetracht dessen haben die Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages in ihrem bei der Bukarester Tagung des Politischen Beratenden Ausschusses im Juli dieses Jahres verabschiedeten Appell die Notwendigkeit betont, allen Erscheinungen von Revanchismus und Chauvinismus, jeglichen Formen der Feindschaft zwischen den Völkern eine Abfuhr zu erteilen.
Als eine der dringendsten Forderungen der Sicherheitspolitik betrachten wir die strikte Respektierung der entstandenen territorialen und politischen Realitäten sowie der Unverletzlichkeit der bestehenden Grenzen und der territorialen Integrität der Staaten. Das ist eine der Grundmauern des Fundamentes, auf dem heute in gemeinsamer Anstrengung das gesamteuropäische Haus erbaut wer-

den kann. Alle Versuche, Mittel des kalten Krieges einzusetzen, müssen abgewehrt werden, denn sie drohen, dieses Fundament zu erschüttern.

**FREIE WELT: Die Deutsche Demokratische Republik begeht ihren 40. Jahrestag. Wie sehen Sie als sowjetischer Verteidigungsminister den Platz des ersten deutschen sozialistischen Staates in Europa? Wie schätzen Sie den Beitrag der DDR zur Entspannung, Sicherheit und Abrüstung ein?**

**ARMEEGENERAL JASOW:** Die Bedeutung, die die Gründung des ersten sozialistischen deutschen Staates in der Geschichte für die europäische Entwicklung hat, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Der Sozialismus ist fest und unverrückbar auf deutschem Boden verankert. Von hier gehen wichtige Impulse für die Entwicklung des gesamteuropäischen Prozesses und die Bekräftigung der Prinzipien der Zusammenarbeit und der guten Nachbarschaft aus. Die sowjetischen Bürger freuen sich, daß die DDR ihr 40jähriges Bestehen mit großen Errungenschaften auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens und bei hohem internationalem Ansehen begehen kann. Die Deutsche Demokratische Republik ist ein historischer Verbündeter des Sowjetstaates. Sie verwirklicht konsequent und beharrlich den gemeinsamen außenpolitischen Kurs der Staaten des Warschauer Vertrages und leistet einen gewichtigen Beitrag zur europäischen Entspannung, zur Entwicklung des Abrüstungsprozesses und zum Aufbau einer kernwaffen- und gewaltfreien Welt. Ich möchte die Gelegenheit nutzen und dem Brudervolk der Deutschen Demokratischen Republik und unseren Kampfgenossen – den Soldaten der NVA der DDR – herzliche Glückwünsche zum Jubiläum Ihrer Republik übermitteln und Ihnen Erfolge beim sozialistischen Aufbau, bei der Stärkung der Verteidigungsfähigkeit der DDR, der Sicherheit und des Friedens wünschen.

**Die Redaktion dankt der Presseagentur Nowosti (APN) für die Unterstützung. Das Interview wurde Mitte September aufgezeichnet.**

Zusatzfotos: U. Völkner, D. Christel

**Panzer-Demontage: Die Nationale Volksarmee der DDR reduziert ihre Truppen und Bewaffnung einseitig um 10 000 Mann, 600 Panzer und 50 Kampfflugzeuge (oben).**

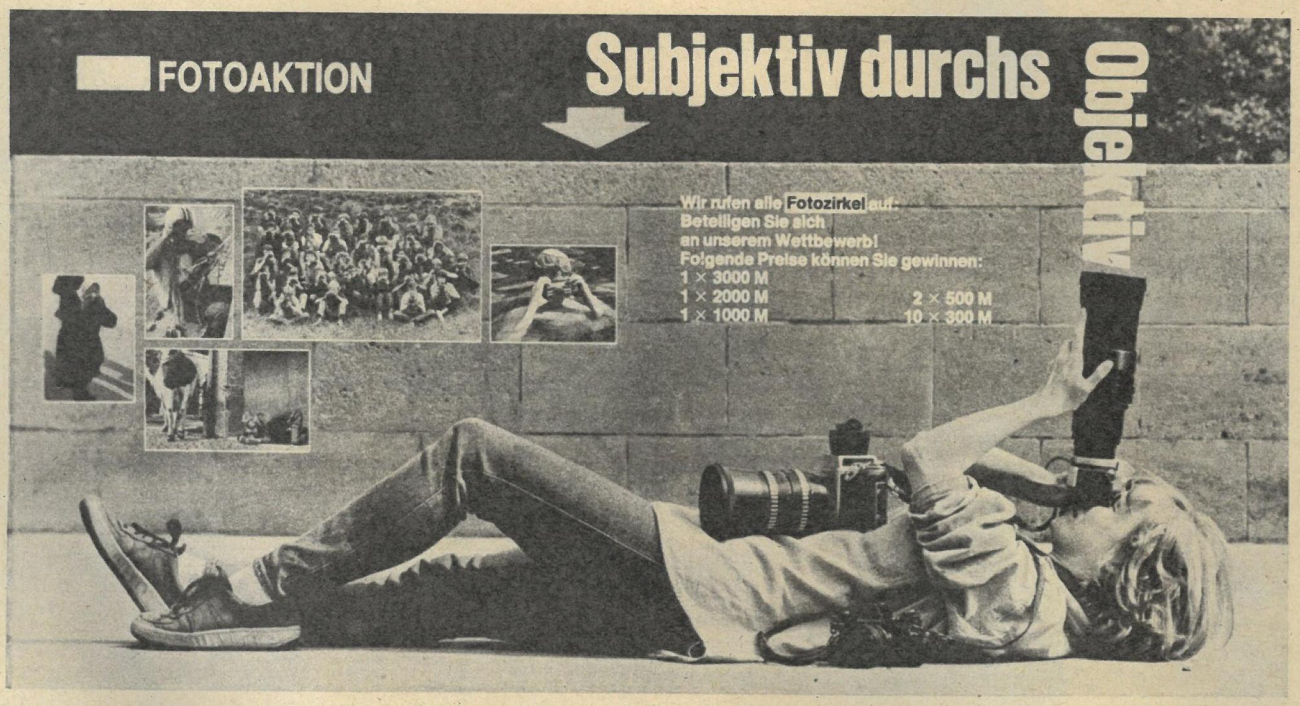
**Panzer-Abzug: Die Sowjetarmee zog mehr als 11 000 Mann, 1988 Panzer, 169 Geschütze und 126 Flugzeuge vom Territorium der DDR ab.**

Was bedeuten vier Jahrzehnte in der Geschichte? Das deutsche Kaiserreich, seiner selbst so sicher, überstand siebenundvierzig Jahre, die Weimarer Republik nur vierzehn, Hitlers Herrschaft, auf tausend Jahre veranschlagt, nur zwölf. Aber, wie man weiß, sagt das Lebensalter wenig über die Wirkung einer Kraft im Strom der Zeit.

Gegründet zwischen Ruinen, geschmäht und belächelt, endlich doch ernst genommen, anerkannt, respektiert, jetzt vierzig Jahre wirksam, ein junger Staat in der Mitte des alten Kontinents – was ist besonderes an dieser deutschen Republik? Eben das, was wir nach vierzig Jahren als selbstverständlich empfinden: daß wir dem Krieg abgeschworen haben und allem Aggressionsdrang und dem Rassenwahn und dem Herrendünkel; daß wir für uns und nicht mehr für andere arbeiten, die sich an unserer Arbeit bereichern; daß es auf dem Dorf nicht mehr Herren und Knechte gibt; daß alle, in welcher Familie sie auch zur Welt kommen, die gleichen Startchancen haben; daß wir jene himmelschreiende Armut, die unter dem Existenzminimum vegetierte und in aller Vergangenheit um zehn Prozent schwankte, beseitigt und uns ein Maß an sozialer Sicherheit erarbeitet haben, wie es Deutschland nie zuvor gekannt hat. Dies alles wäre ohne Kommunisten nicht geschehen, wäre gar nicht denkbar und nicht zu bewahren. Was also ist besonderes an der DDR? Daß sie zum erstenmal in der deutschen Geschichte eine reale Alternative bietet zu allem, was vorher war, ein Modell des Andersseins.

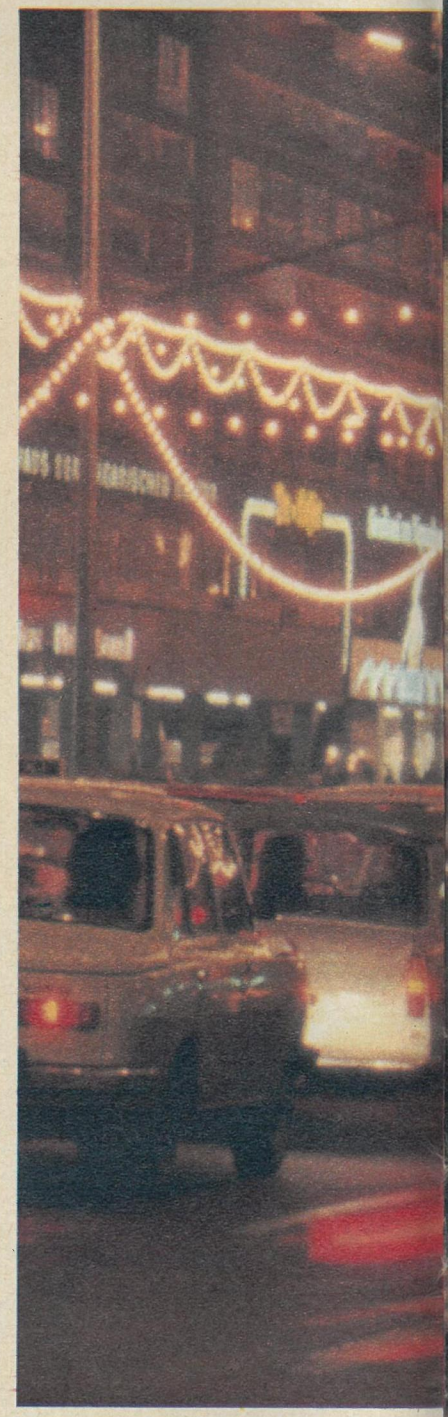
Bilder dieses unseres Landes in seinem vierzigsten Jahr bietet FREIE WELT ihren Lesern – neben Beiträgen, die an den schweren Anfang und an die Verbundenheit mit der Sowjetunion erinnern – auf 24 Seiten dieses Heftes. Keines dieser Fotos stammt von einem Berufsfotografen, alle ohne Ausnahme von Leuten, die das Fotografieren in Fotozirkeln ihrer Betriebe oder des Kulturbundes als mehr oder weniger ernstes Hobby betreiben. Keiner von ihnen hat, als er auf den Auslöser seiner Kamera drückte, an den vierzigsten Jahrestag gedacht. Trotzdem ist in der Summe ein Bild unseres Lebens entstanden. Ein Bild von vielen möglichen, kein vollständiges, lükkenloses, und doch ein Spiegel, in dem wir uns wiedererkennen. Wir, die wir heute hier leben, unserer selbst bewußt. Wir, die wir wissen, daß wir unterwegs sind, daß der Sozialismus leicht zu erklären, aber schwer zu machen ist. Wir, die wir wissen, daß die Theorie, auf die wir uns berufen, keinen Zustand kennt und anerkennt, der es gestattet, die Hände in den Schoß zu legen und zufrieden auf das vollendete Werk zu schauen.

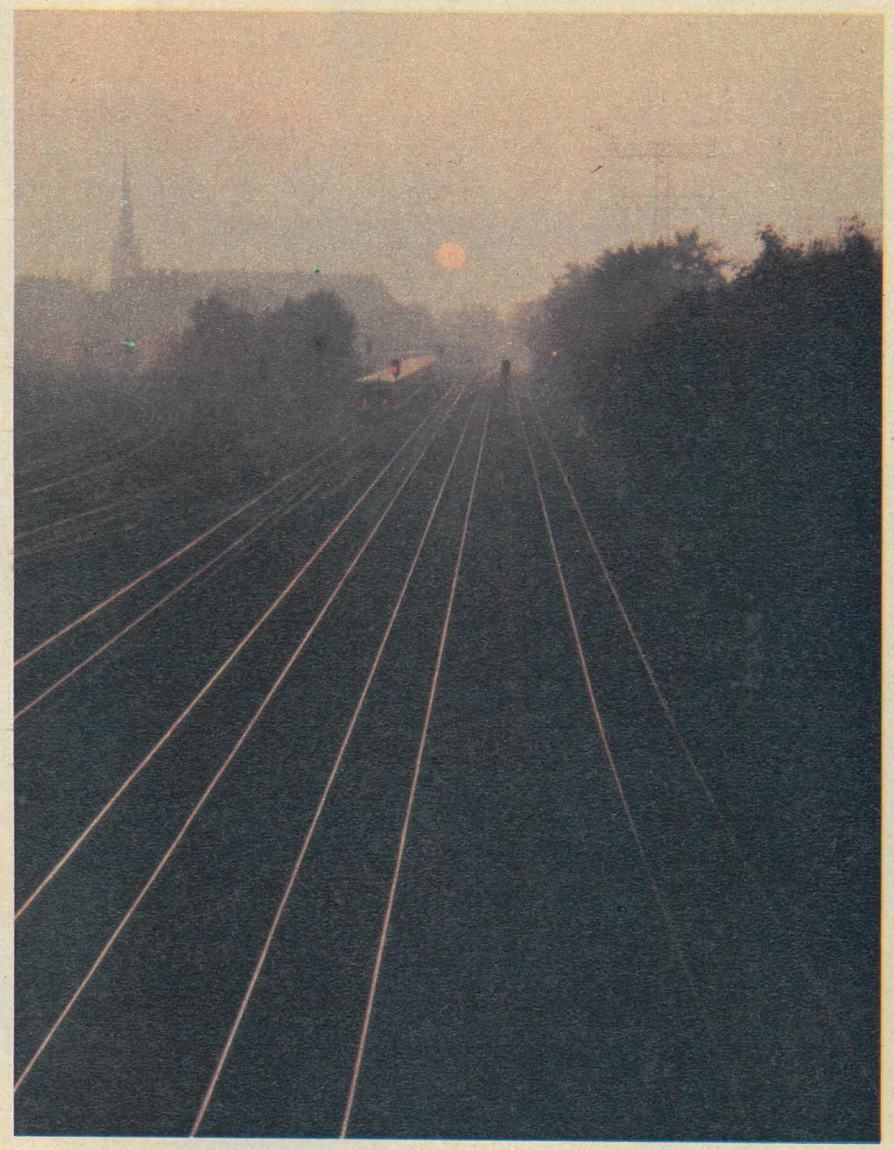
*Jürgen Jessel*




# WIR
## HEUTE UND HIER

Manfred Bräunlich,
Torgau,
Foto-AG Kulturbund





Lothar Kuhli,
Plauen, Fotozirkel
VEB Metall-Leichtbaukombinat

Wolfgang Hiob,
Berlin, Fotoclub
Weißensee

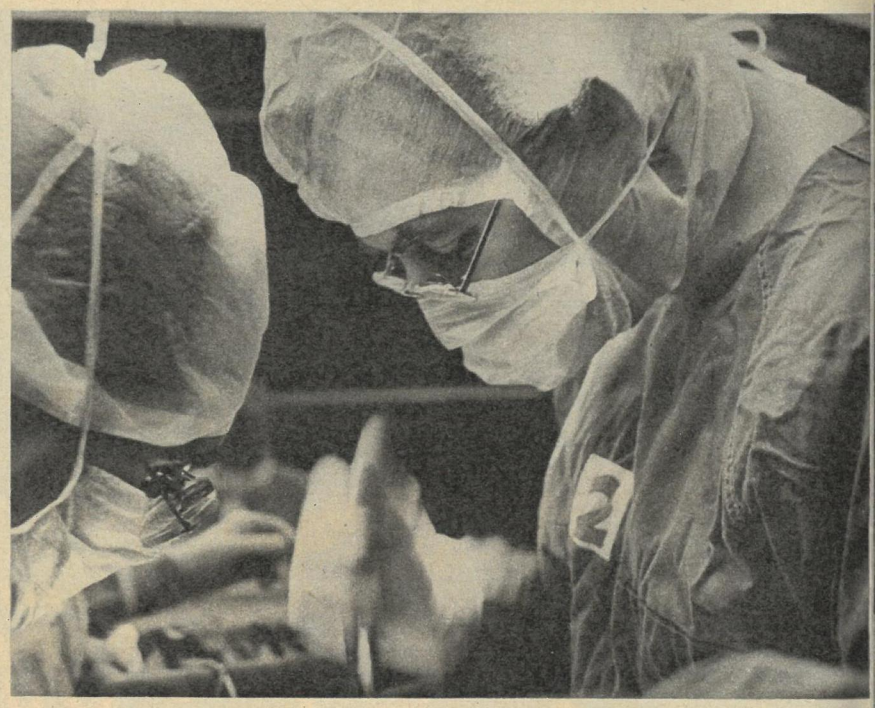
Werner R. Weigl,
Berlin, Fotoclub
Weißensee

Rolf Morawa,
Meiningen, Foto-AG

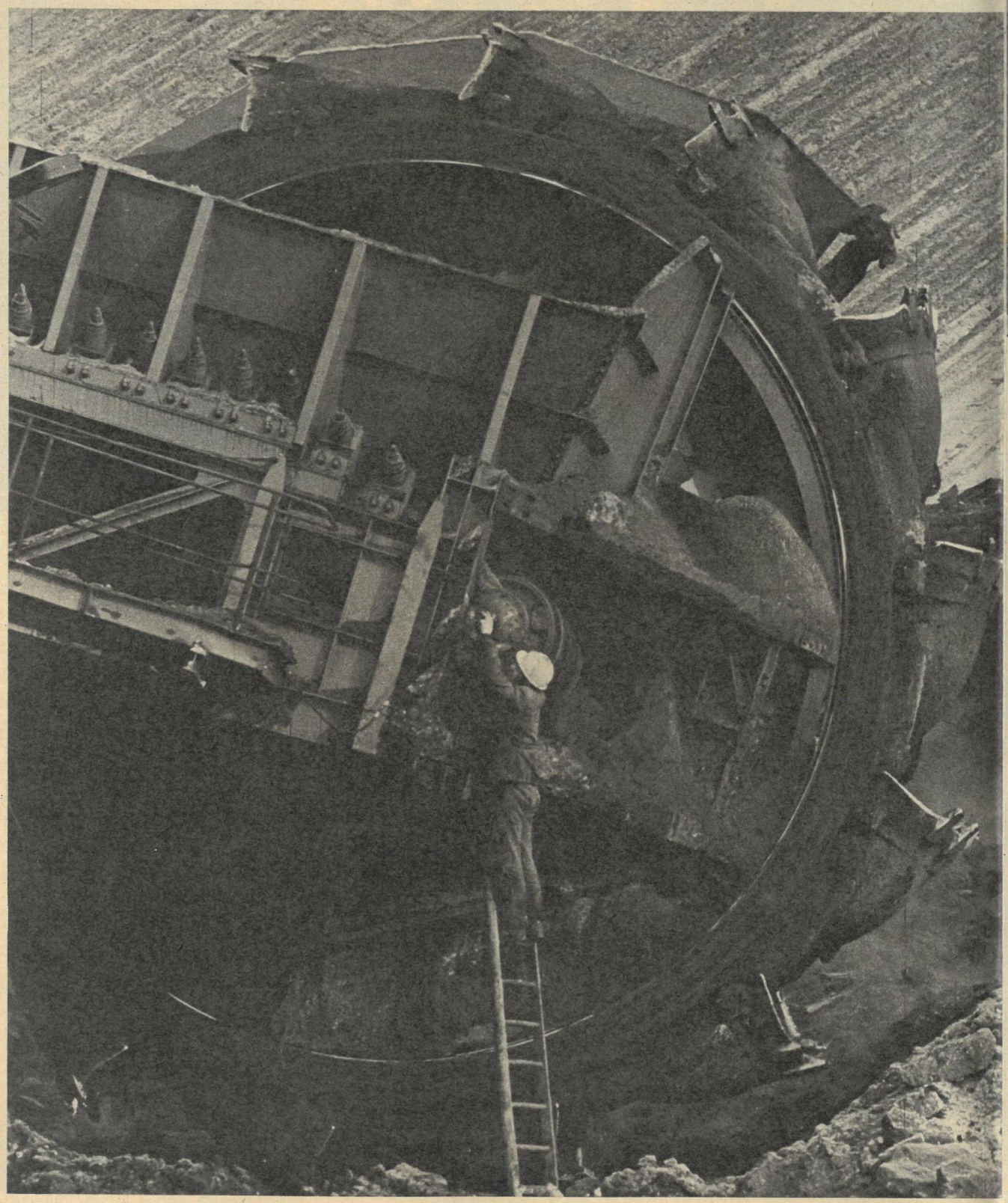
# Licht und Wolken

HEUTE
UND
HIER
WIR

Herbert Friede, Berlin, Fotoclub Weißensee

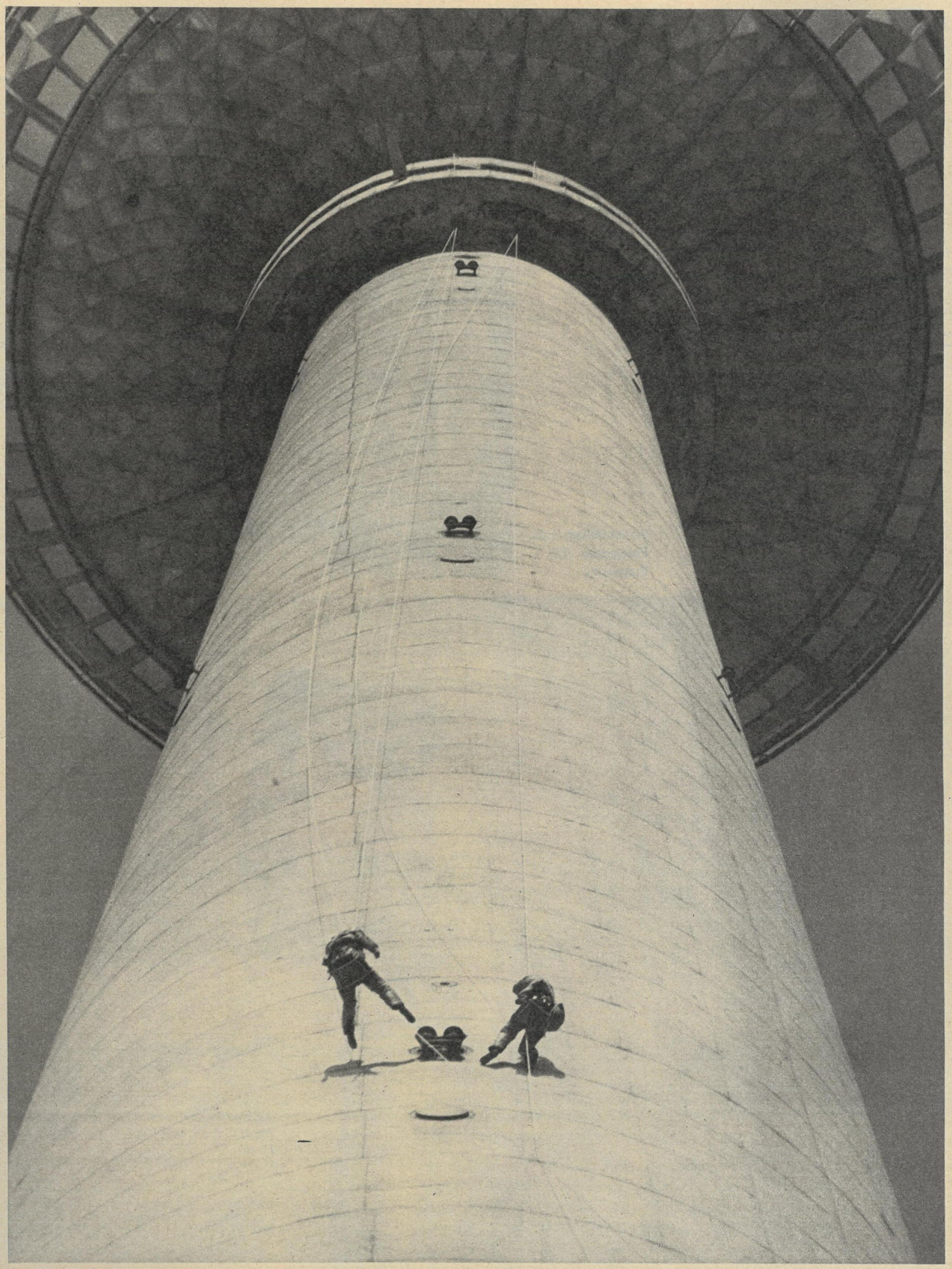


Ullrich Heinemann, Cottbus, Fotoclub „Glück auf“



HEUTE
UND
HIER

# WIR



Inis Grieshammer, Schöneiche, Foto-AG VEB Zementwerke Rüdersdorf

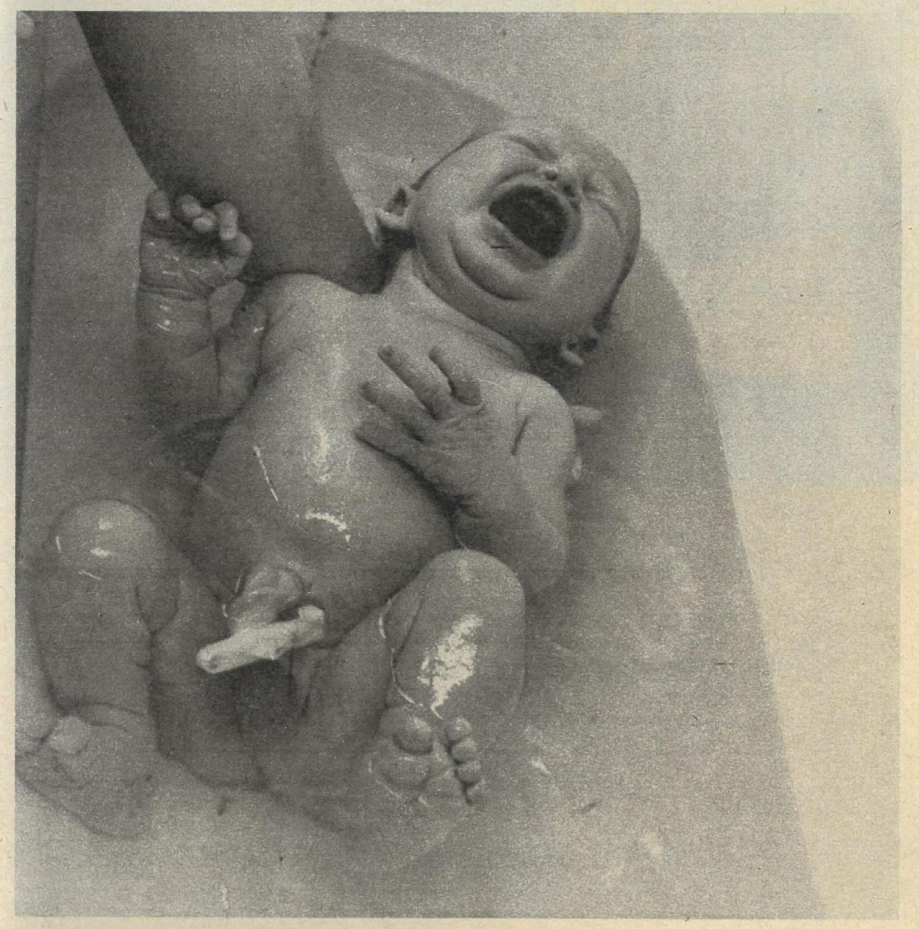
# Reparaturen

Werner R. Weigl, Berlin, Fotoclub Weißensee

# Fall mit Folgen

Stephan Lippmann,
Lichtenstein,
Fotozirkel „7. Oktober“

Walter Döhler, Halle,
Fotogruppe VEB
Bunawerke



Ingo Wawra,
Potsdam,
Fotoclub Potsdam

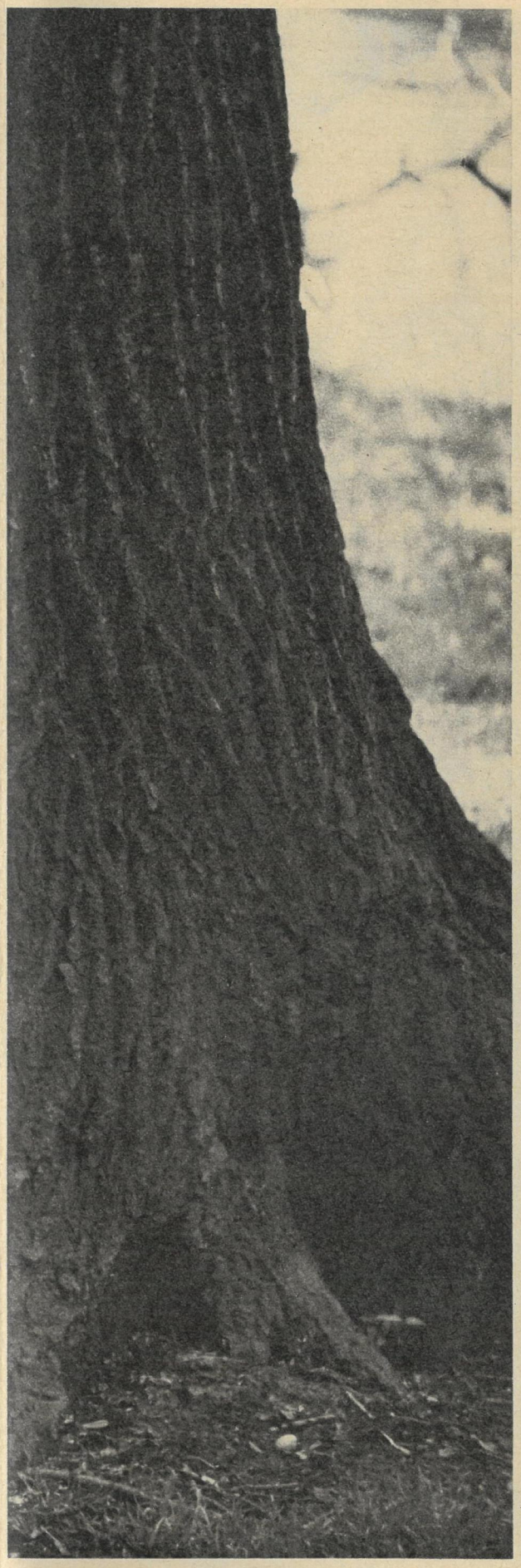
M. Stockmann,
Berlin,
ZAG Fotografie der
Grenztruppen

**HEUTE
UND
HIER**

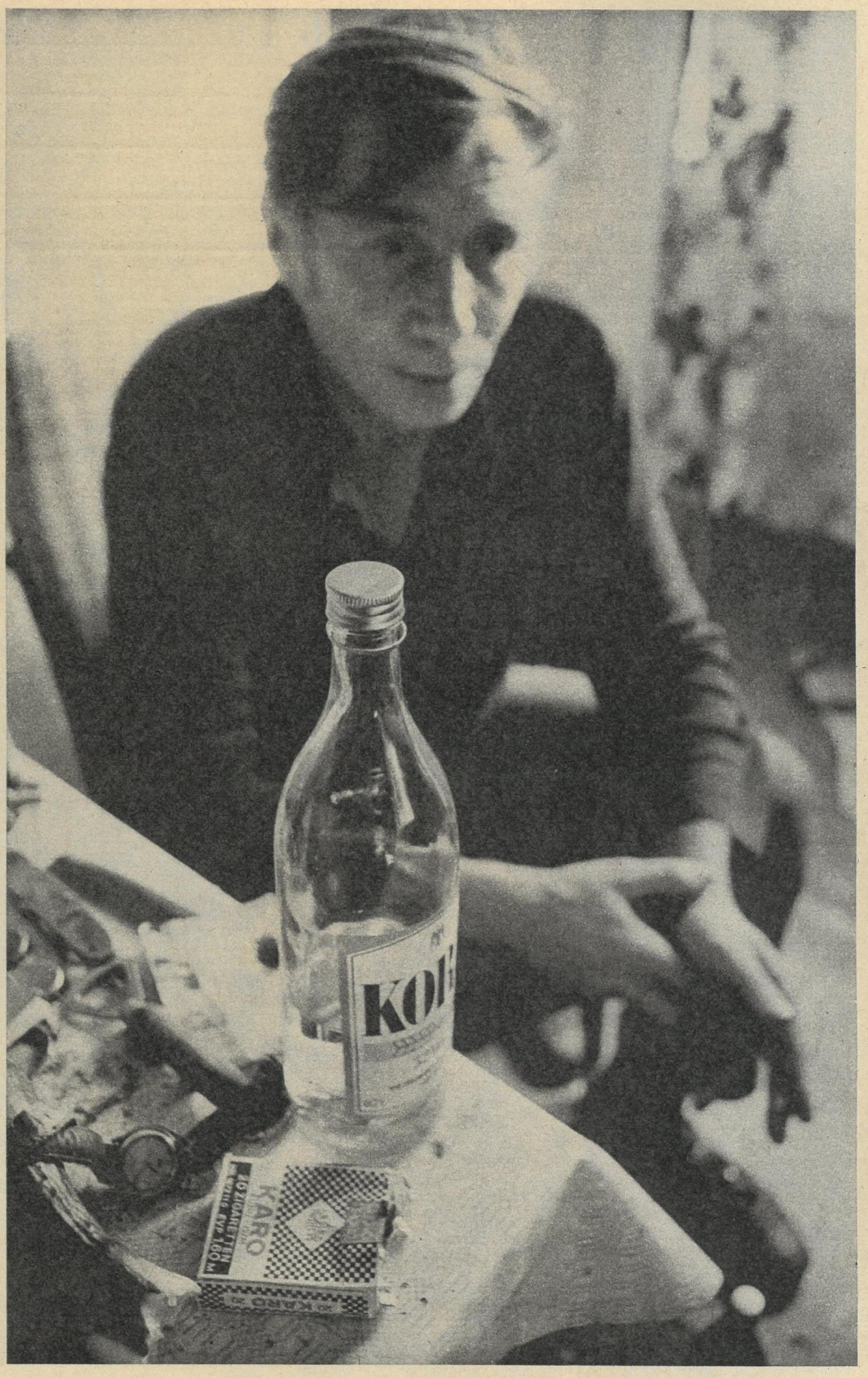
# WIR

HEUTE
UND
HIER

# WIR



Jörg Pfennig, Jena, Fotoclub UNIFOK




Ulf Böttcher, Potsdam, Fotoclub Potsdam

# Bedrängnisse

Rudolf Welke,
Rostock, BFG Rostock
VEB Fischfang

# Nachwuchs

Aribert Hintze,
Berlin, Fotoclub
Weißensee

Hubert Storch,
Mücheln, Fotoclub
Merseburg

HEUTE
UND
HIER

# WIR

Aribert Hintze,
Berlin, Fotoclub
Weißensee

Detlef Hanßen,
Berlin,
Fotozentrum 102

# Dialoge

HEUTE
UND
HIER
**WIR**

HEUTE
UND
HIER

# WIR

Walter Döhler, Halle,
Fotogruppe VEB
Bunawerke

Bernd Blume,
Klitzschen,
Foto-AG
Torgau

# Mitten unter uns

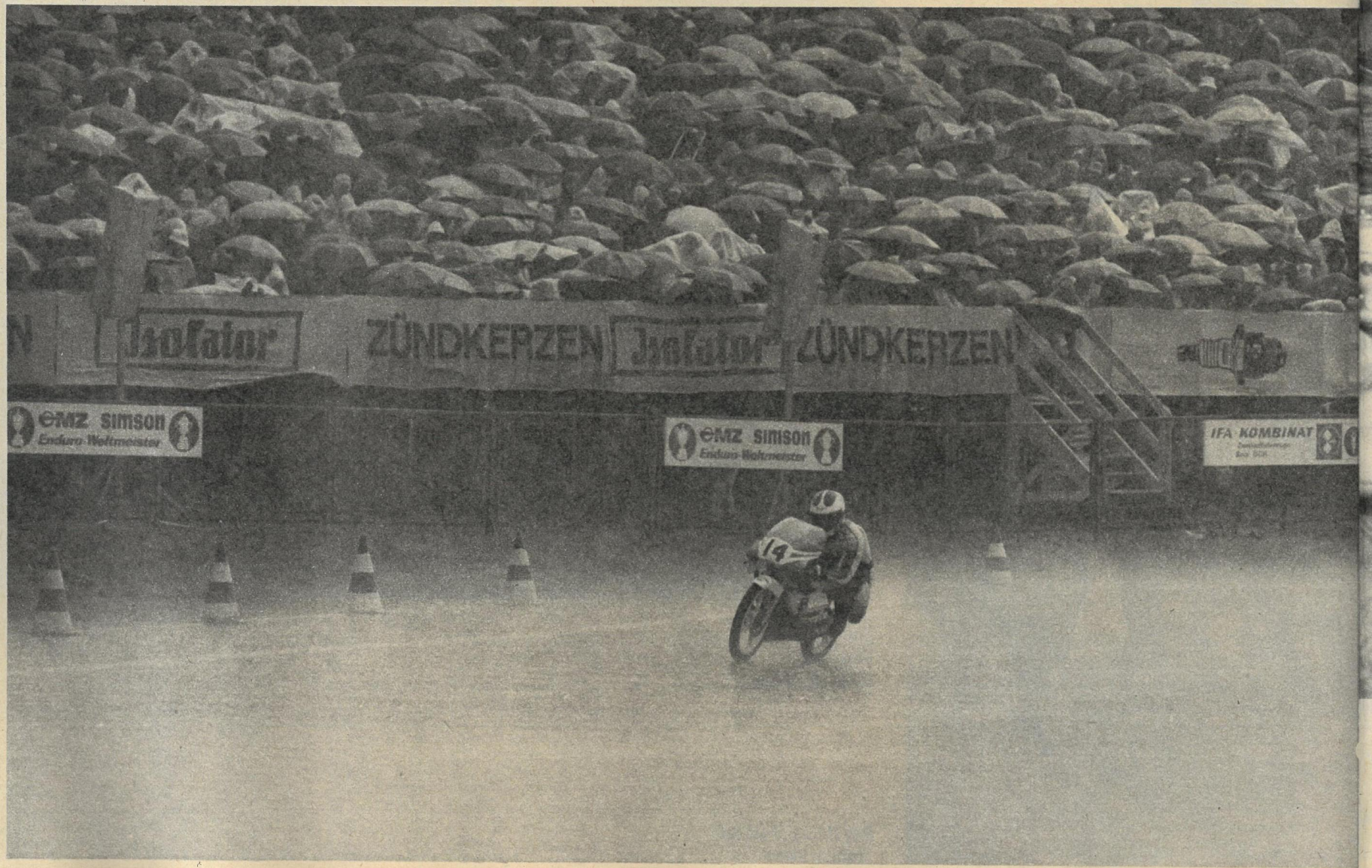
Bernd Blume,
Klitzschen,
Foto-AG Torgau

Ray Menzel, Fotoclub
„Terrum Riesa"

HEUTE UND HIER

# WIR

Dieter Treffurt, Clingen, BFG Schacht II – VEB Kombinat Kali Sondershausen



# Drängeleien

Harksel, Weimar,
Fotozirkel Weimar
Werk

Andreas Kretschel,
Hermsdorf,
Fotozirkel
„7. Oktober“
Lichtenstein

Jürgen Schneider,
Oberweißbach,
Fotoclub „mikron“

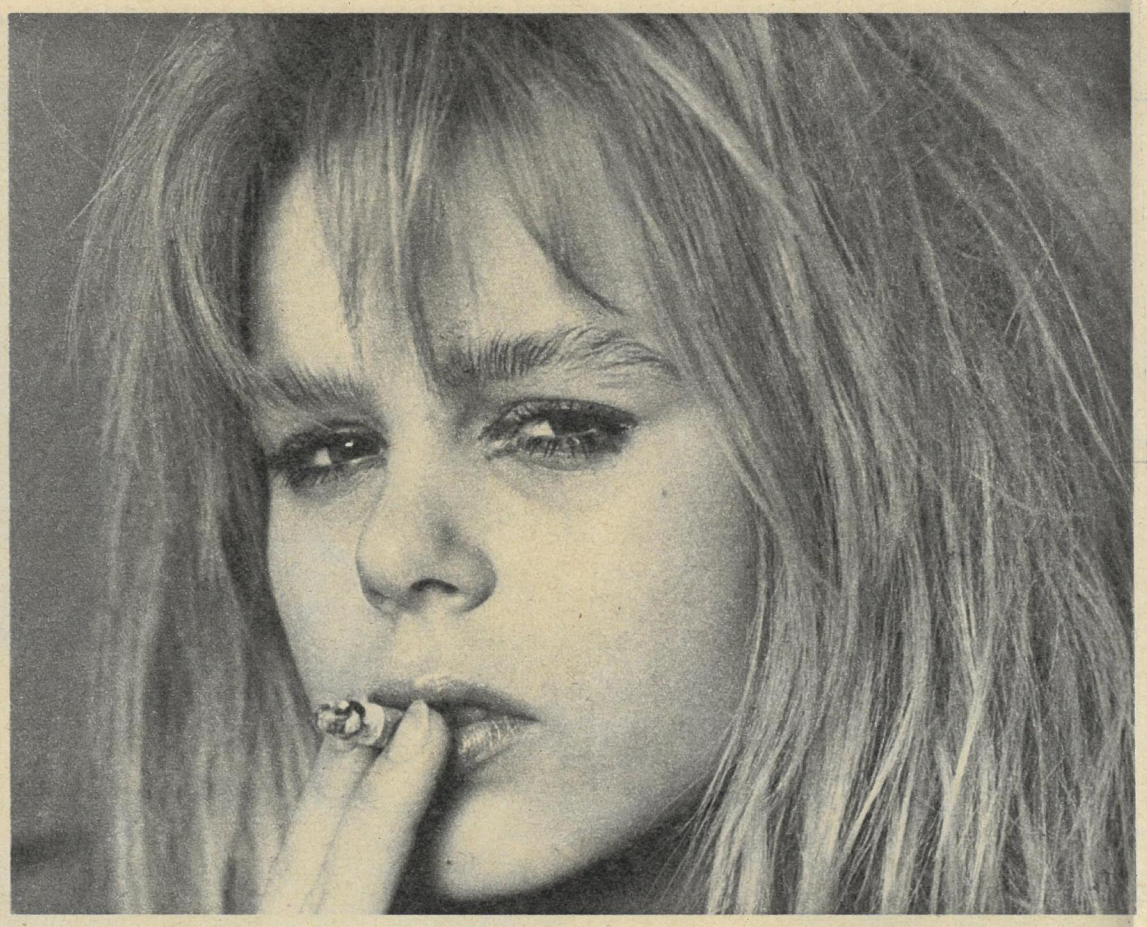
# Kontraste

Stephan Lippmann,
Lichtenstein,
Fotozirkel
„7. Oktober“

Ullrich
Heinemann,
Cottbus,
Fotoclub
„Glück auf“

HEUTE
UND
HIER

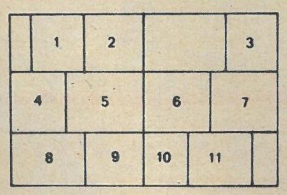
# WIR



Oliver Dölle,
Forst,
NVA-Fotozirkel

Ralph Schultz,
Suhl,
Fotoclub
„Kontrast“

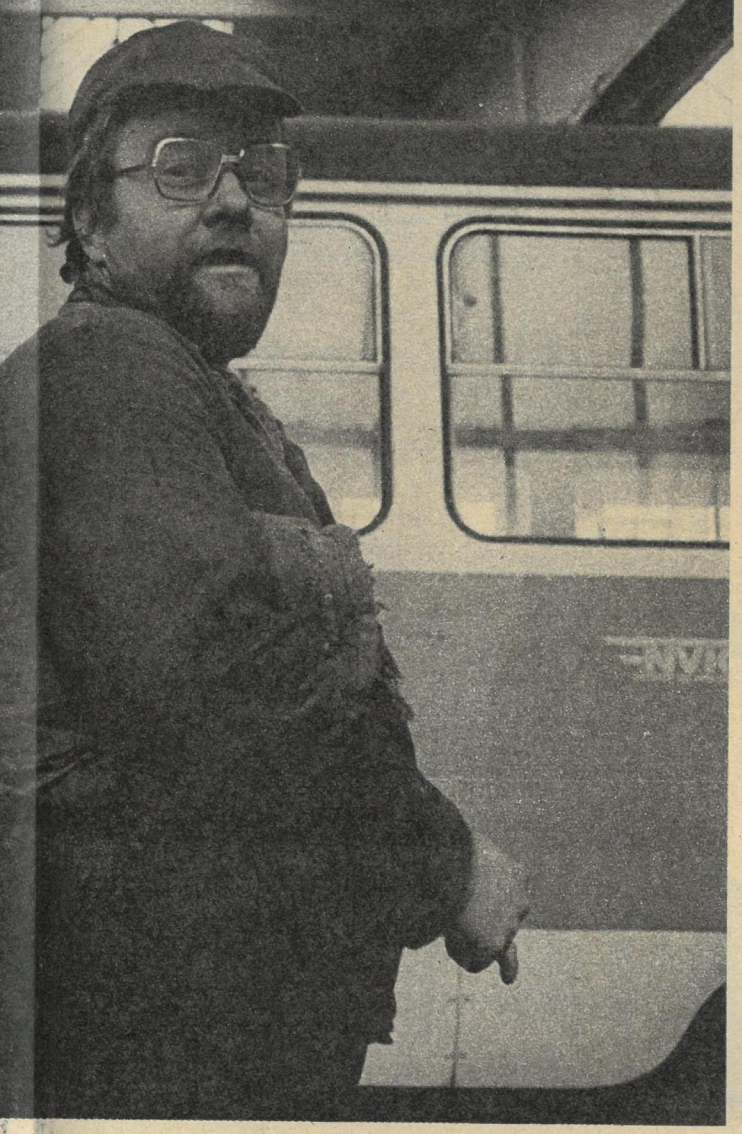
Hans-Joachim
Reiter,
Karl-Marx-Stadt,
Fotoclub
„Kontrast“




Die Bildautoren unserer Fotoaktion „Subjektiv durchs Objektiv“ auf Titel und Rücktitel:

1 Hans Rösner, Berlin, Betriebsfotogruppe Deutsche Post
2 Lothar Kuhli, Plauen, Fotozirkel VEB Metall-Leichtbaukombinat
3 Wolfgang Hiob, Berlin, Fotoclub Weißensee
4 Hans Rösner, Berlin, Betriebsfotogruppe Deutsche Post
5 Werner R. Weigl, Berlin, Fotoclub Weißensee
6 Werner R. Weigl, Berlin, Fotoclub Weißensee
7 Erik Erichsen, Berlin, Fotoclub Weißensee
8 Rolf Morawa, Meiningen, Foto-AG Kulturbund
9 Manfred Dummer, Berlin, Betriebsfotogruppe Deutsche Post
10 Lothar Kuhli, Plauen, Fotozirkel VEB Metall-Leichtbaukombinat
11 Aribert Hintze, Berlin, Fotoclub Weißensee

# Im Blick das 21. Jahrhundert



**Liebe Leser!**
**Im Heft 12/1989 riefen wir aus Anlaß des 40. Jahrestages der DDR zu der großen FREIE WELT-Fotoaktion „Subjektiv durchs Objektiv" auf. Am Ende wurden unsere Erwartungen weit übertroffen, und wir zählten 156 Einsendungen von Fotoclubs mit etwa 3000 Aufnahmen in Farbe und Schwarzweiß. Nach der in dieser Ausgabe begonnenen Veröffentlichung werden wir sie in den nächsten Heften fortsetzen und dann im Heft 26 die Preisträger nennen. Schon heute bedankt sich die Redaktion bei unseren Einsendern für ihre gelungenen Schnappschüsse und wünscht ihnen viel Erfolg auf der Pirsch nach neuen Motiven.**

**Dieter Brabez, Göttwitz, Fotoclub Grimma**

HEUTE
UND
HIER
**WIR**

**Nachtschwärmern und Freunden der französischen Fernsehserie „Erotisches zur Nacht“ mag diese Tschechow-Erzählung irgendwie vertraut erscheinen, denn sie geriet in der Verfilmung „Das Landhaus“ unversehens zwischen die französischen Meister der frivolen Novelle. Jetzt bietet der Aufbau-Verlag der Schar geneigter Leser in einem bb-Bändchen die Filmvorlagen – wer mag, kann mit ihnen auch den Tag beginnen.**
**„Aus den Memoiren eines Idealisten“ wurde von Gerhard Dick ins Deutsche übertragen.**

## Anton Tschechow

# Aus den Memoiren eines Idealisten

Am 10. Mai nahm ich 28 Tage Urlaub, bat unseren Kassierer um hundert Rubel Vorschuß und beschloß, um jeden Preis „das Leben zu genießen“, auf Teufel komm raus zu leben, um danach zehn Jahre lang nur noch von den Erinnerungen zu zehren.

Wissen Sie denn, was „das Leben genießen“ im besten Wortsinn bedeutet? Das heißt nicht, sich im Sommertheater eine Operette anzusehen, zu soupieren und gegen Morgen angeheitert heimzukehren. Das heißt auch nicht, eine Ausstellung zu besuchen und von dort zum Pferderennen zu fahren, um am Totalisator den Geldbeutel zu leeren. Wenn Sie richtig leben wollen, dann setzen Sie sich in die Eisenbahn und fahren dorthin, wo die Luft nach Flieder und Faulbaum duftet, wo Maiglöckchen und Nachtviolen um die Wette blühen und mit ihrer zarten Blässe und dem Gefunkel diamantener Tautropfen Ihr Auge liebkosen. Dort in der freien Natur, unter dem blauen Himmel und angesichts grünender Wälder und säuselnder Bäche, in der Gesellschaft von Vögeln und grünen Käfern, dort werden Sie verstehen, was leben heißt! Nehmen wir dazu noch zwei, drei Rendezvous mit einem breitkrempigen Hut, flinken Äuglein und einem weißen Schürzchen… Ich gestehe, daß ich von all dem träumte, als ich, den Urlaubsschein in der Tasche, aufs Land fuhr.

Auf Anraten eines Freundes wollte ich mich bei einer Sofja Pawlowna Knigina einmieten, die in ihrem Landhaus ein möbliertes Zimmer mit Beköstigung und Komfort abgab. Die Vermietung vollzog sich schneller als erwartet.

Nachdem ich in Pererwa angekommen war und das Landhaus der Frau Knigina ausfindig gemacht hatte, betrat ich die Terrasse und… war verblüfft. Die Terrasse war behaglich, nett und einladend, aber noch liebreizender und (gestatten Sie den Ausdruck) einladender war die füllige junge Dame, die auf der Terrasse am Tisch saß und Tee trank. Sie blinzelte mich an.

„Sie wünschen?“

„Entschuldigen Sie bitte“, begann ich. „Ich… ich bin wohl hier nicht richtig… Ich suche das Landhaus von Frau Knigina…“

„Frau Knigina bin ich. Was wünschen Sie?“

Nun war ich völlig durcheinander. Unter Quartierwirtinnen war ich gewohnt, betagte, rheumatische Personen zu verstehen, die nach Kaffeesatz rochen, aber hier… „Engel und Boten Gottes, steht uns bei!“ wie Hamlet sagte – hier saß eine wunderbare, prachtvolle, märchenhafte, bezaubernde Person. Stotternd erklärte ich, was ich wollte.

„Ah, sehr angenehm! Setzen Sie sich, bitte! Ihr Freund hat mir schon geschrieben. Möchten Sie nicht Tee?“

Es gibt eine Gattung Frauen (meist sind es Blondinen), da genügt es, zwei, drei Minuten bei ihnen zu sit-

zen, und man fühlt sich wie zu Hause, als sei man schon ewig miteinander bekannt. Eine solche Frau war Sofja Pawlowna. Kaum hatte ich das erste Glas getrunken, da wußte ich schon, daß sie nicht verheiratet war, von den Zinsen ihres Kapitals lebte und ihre Tante zu Besuch erwartete; ich lernte die Gründe kennen, die Sofja Pawlowna veranlaßt hatten, ein Zimmer zu vermieten. Erstens ist es schwer für eine alleinstehende Frau, 120 Rubel für ein Landhaus aufzubringen, und zweitens ist es irgendwie unheimlich so allein – plötzlich schleicht sich nachts ein Dieb ein, oder am Tage kommt ein übler Bauer herein! Und es ist doch nichts Anstößiges dabei, wenn eine alleinstehende Dame oder ein Mann das Eckzimmer bewohnt.

„Aber ein Mann ist besser!" seufzte die Wirtin und leckte die Konfitüre vom Löffel. „Mit einem Mann hat man weniger Scherereien..."

Mit einem Wort, nach einer Stunde waren Sofja Pawlowna und ich bereits Freunde.

„Ach ja!" fiel mir ein, als ich mich von ihr verabschiedete. „Über alles haben wir gesprochen, nur nicht über die Hauptsache. Wieviel verlangen Sie? Ich werde nur achtundzwanzig Tage bei Ihnen wohnen... Mittagessen natürlich... Tee und so weiter."

„Na, da haben Sie ja noch ein Thema gefunden! Geben Sie soviel wie Sie können... Ich gebe ja das Zimmer nicht aus Berechnung ab, sondern damit es belebter ist... fünfundzwanzig Rubel können Sie geben?"

Natürlich war ich einverstanden, und so begann mein Leben in der Sommerfrische... Dieses Leben ist interessant dadurch, daß ein Tag dem anderen, eine Nacht der anderen gleicht, und welcher Reiz liegt in dieser Gleichförmigkeit, was für Tage, was für Nächte sind das! Lieber Leser, ich bin begeistert, gestatten Sie, daß ich Sie umarme! Des Morgens erwachte ich, und ohne im geringsten an den Dienst zu denken, trank ich Tee mit Sahne. Um elf ging ich zur Wirtin, um ihr einen guten Morgen zu wünschen und bei ihr Kaffee mit fetter Sahne zu trinken. Bis zum Mittagessen plauderten wir. Das gab es um zwei Uhr, und was für ein Essen! Stellen Sie sich vor, Sie setzen sich, hungrig wie ein Wolf, an den Tisch, nehmen ein Gläschen Aperitif und genießen als Vorspeise warmes Pökelfleisch mit Meerrettich. Dann stellen Sie sich eine Okroschka oder eine Sauerampfersuppe vor, na und so weiter und so fort. Nach dem Essen unbeschwerte Siesta, Romanlektüre und alle Naselang Aufspringen, weil die Wirtin in der Tür erscheint – „bleiben Sie liegen, bleiben Sie liegen!". Dann Baden. Abends bis tief in die Nacht Spazierengehen mit Sofja Pawlowna... Stellen Sie sich vor, in der Abendstunde, wenn alles schläft außer der Nachtigall und einem ab und zu aufschreienden Reiher, wenn ein schwach säuselnder Wind kaum merklich das Geräusch der fernen Eisenbahn herüberträgt, dann spazieren Sie durch den Hain oder den Bahndamm entlang mit einer molligen Blondine am Arm, die sich, in der abendlichen Kühle fröstelnd, kokett an Sie schmiegt und Ihnen ab und an ihr vom Mondlicht bleiches Gesichtchen zukehrt... Unglaublich schön ist das! Es war kaum eine Woche vergangen, da passierte das, was Sie schon längst von mir erwartet haben, lieber Leser, und ohne das keine anständige Erzählung auskommen kann... Ich konnte nicht widerstehen... Meine Erklärungen hörte sich Sofja Pawlowna gleichgültig, ja kalt an, als habe sie schon lange darauf gewartet, sie verzog nur die Lippen, als wollte sie sagen: Ich verstehe nicht, was es da noch lange zu reden gibt!

So vergingen achtundzwanzig Tage wie im Fluge. Als das Urlaubsende gekommen war, mußte ich voller Wehmut von Sonja und dem Landhaus Abschied nehmen. Während ich meinen Koffer packte, saß die Hausfrau auf dem Diwan und wischte sich die Äuglein. Selbst dem Weinen nahe, tröstete ich sie; ich versprach, sie an Feiertagen in ihrem Landhaus zu besuchen und im Winter bei ihr in Moskau zu sein.

„Ach, wann wollen wir denn abrechnen, mein Herzchen?" fiel mir ein. „Wieviel habe ich zu zahlen?"

„Später...", stammelte mein „Verhältnis" schluchzend.

„Wieso später? In Geldsachen hört die Freundschaft auf, wie das Sprichwort sagt, und außerdem möchte ich keineswegs auf deine Kosten gelebt haben. Zier dich nicht, Sonja... Wieviel bekommst du von mir?".

„Na, das sind doch Lappalien...", sagte die Wirtin schluchzend und zog ein Tischkästchen auf. „Du hättest auch später zahlen können..." Sofja wühlte in dem Schubfach, entnahm ihm ein Blatt Papier und reichte es mir.

„Ist das die Rechnung?" fragte ich.

„Nun, dann ist es gut... sehr gut..." (ich setzte die Brille auf) „dann sind wir quitt" (ich überflog die Rechnung). „Summa summarum... Halt mal, was ist denn das? Summa summarum... Da stimmt doch was nicht, Sonja! Hier steht: Summa summarum zweihundertzwölf Rubel vierundvierzig Kopeken. Das ist doch nicht meine Rechnung!"

„Es ist deine, mein Bester! Schau nur hin!"

„Aber... wieso denn soviel? Für Kost und Logis fünfundzwanzig Rubel – einverstanden... Für Bedienung drei Rubel, nun, meinetwegen, auch damit bin ich einverstanden..."

„Ich verstehe nicht, mein Lieber", sagte die Wirtin gedehnt und blickte mich mit ihren verweinten Äuglein erstaunt an. „Glaubst du mir etwa nicht? Dann rechne mal nach! Aperitif hast du getrunken... ich konnte dir mittags zu diesem Preis doch nicht noch Wodka geben! Sahne zum Tee und Kaffee... dazu Erdbeeren, Gurken, Kirschen... Betreffs des Kaffees das gleiche... Du hast ja nicht mit mir vereinbart, welchen zu trinken, du hast ihn einfach jeden Tag getrunken! Übrigens sind das solche Lappalien, daß ich dir meinetwegen zwölf Rubel ablassen kann. Bleiben nur noch zweihundert."

„Aber... hier sind fünfundsiebzig Rubel aufgeführt und nicht erläutert, wofür... Wofür ist das?"

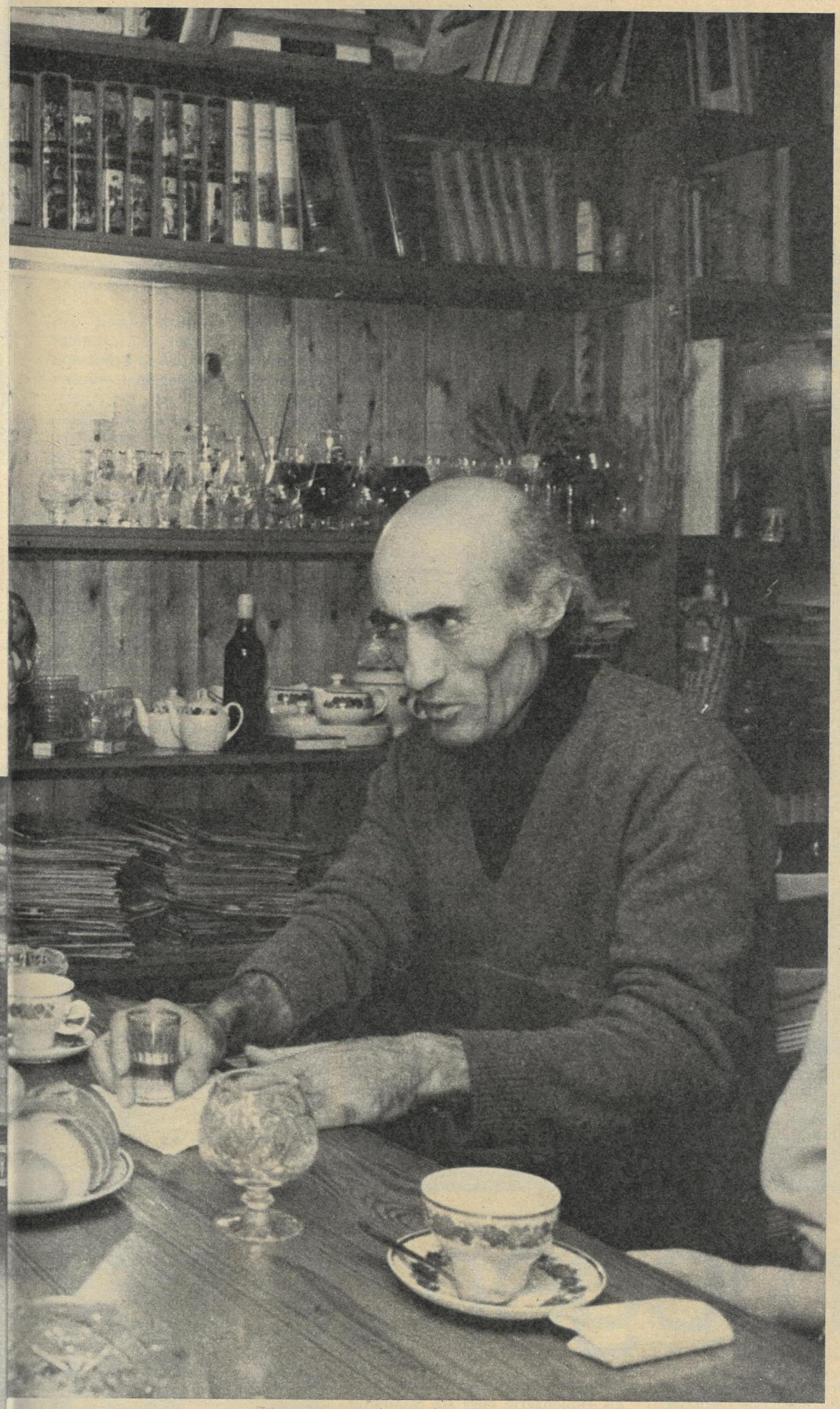
„Was heißt wofür? Du bist ja niedlich!"

Ich blickte ihr ins Gesicht. Sie schaute mich so aufrichtig und erstaunt an, daß meine Zunge kein einziges Wort mehr herausbrachte. Ich gab Sonja hundert Rubel und einen Wechsel auf dieselbe Summe, lud mir mein Gepäck auf den Rükken und ging zum Bahnhof.

Kann mir nicht jemand hundert Rubel leihen, Herrschaften?

Illustration: Karl Fischer

# Einer aus Zmakut



## Nachtrag zum Besuch des armenischen Dichters Hrant Matewosjan bei Eva und Erwin Strittmatter

Als das Foto entstand, lag sein Buch noch nicht vor, war aber im Gespräch. Der schmale, nun schön in erdbraunes Leinen gebundene Band trägt den hintergründig-verschmitzten Titel „aber sonst ist alles reine Wahrheit". Er schmückt sich mit einer Nachbemerkung der Dichterin Eva Strittmatter über Matewosjans Sprache in jenen sieben Geschichten aus dem erdachten Dorf Zmakut, das auf Erden Achnidsor heißt – inmitten armenischer Berge, die ungestüm und erschrekkend sind – und von dem Vorfahr Howhanrias Matewosjan einst gegründet wurde.

Letztes Jahr, seither haben uns da widersprüchliche Nachrichten dieses Land Armenien so nahe gebracht wie ferner denn je gemacht, war Hrant Matewosjan mit einer sowjetischen Schriftstellerdelegation in der DDR. Charlotte Kossuth, die Übersetzerin, und ihr Mann Leo, vermittelten die Einladung. Damals sind wir Matewosjan begegnet.

Sein Gesicht ganz zu vor Fremdheit, vorerst. Dunkle Augen, in deren Tiefe sich bittere Geschichte und zauberische Geschichten zu spiegeln schienen. Die Schultern geneigt, gewohnt, große Last zu tragen.

Schweigsam während der guten Autostunde. Der Dichter aus Achnidsor erlebte die märkische Landschaft zum ersten Mal, in letzter leuchtender Herbstschönheit, anders herb als daheim – unter klarem Himmel keine alten Berge –, doch in Erwartung auch Vertrautes zu finden, Freunde. Der Hausherr hatte das Tor zu seinem Schulzenhof schon weit geöffnet, die Hausherrin ihren gastgewohnten großen Tisch reichlich gedeckt, an dem – über die Zeiten hinweg – die Russin Rimma Kasakowa, der Litauer Mykolas Sluskis, der Georgier Reso Karalaschwili und viele andere saßen. Der Gast aus Armenien indes ging gleich zu den Tieren: Zum fabelhaften Dalmatiner Äsop, zur blauen Katze aus Siam, zum nützlichen Kater. War heimisch und fast andächtig vor der Herrlichkeit der Pferde. Willkommen, sagten die Strittmatters. Alle Menschen, in allen Ländern, die gut sind, gehören zur Familie, trinken wir auf dich und die Literatur, und Eva fügte hinzu: Auf die Übersetzer, die sie von einem Land in das andere bringen, damit wir voneinander erfahren. Sie war nie in Armenien, hat immer nur hingewollt. „Wie also mag das Armenische klingen? Auf deutsch klingt mir Matewosjan erst vermittelt durchs Russische, aus dem er nach hier übersetzt wurde – und Wunder: in diesen Erzählungen klingt der Prosatext, als wäre er Poesie. Ist es das Land Armenien, das über zwei Sprachen herüberschaut mit Gewalt und Zauber, Entzücken, sind es die Menschen, ist es ihr Leben oder ist es die Sprache des Autors, der raunt wie ein Rhapsode und singt wie ein Sänger." Mit Matewosjan war es ihr gegangen wie mit anderen Schriftstellern, deren Erzählungen sie zuerst in der Zeitschrift „Sowjetliteratur" bemerkt hatte, um die Autoren für immer im Gedächtnis zu behalten: Schukschin. Below. Zu dessen Novelle „Sind wir ja gewohnt" hat sie 1978 geschrieben, daß er die Dinge so sähe wie sie sie zu sehen liebe: Unverschleiert, unverstellt, mit klaren Konturen, in klarem Licht der Poesie.

Die Dichter machen ihr Land. Heißt es in einem ihrer Gedichte, „und Dagestan / Ohne Gamsatow bliebe / Verschollen für uns. / Wir wüßten nicht, / Wo das liegt, wie die Leute da leben..."

Mit der ihr eigenen inneren Hingabe hat die Dichterin den Quellen von Matewosjans kunstvoll verwoben erzählten Geschichten über menschliche Beziehungen und Leidenschaften nachgespürt, „er kann sich nicht losreißen von seinem Dorf... trotz Studium, Büchern, Erfolg, trotz Großstadtleben in Jerewan, trotz Freude an Kultur und Zivilisation... die Last, die Matewosjan trägt: Erinnerung an gemeinsame Zeiten mit Menschen, die seinem heutigen Lebens- und Bildungsstand fernstehen und für die er dennoch Verantwortung fühlt; nicht nur als Bewahrer und Erzähler der Vergangenheit, sondern als Anteilnehmender ihres gegenwärtigen Lebens." Der Abschied von Schulzenhof fiel in späte Stunde. Wie mag das Armenische klingen?

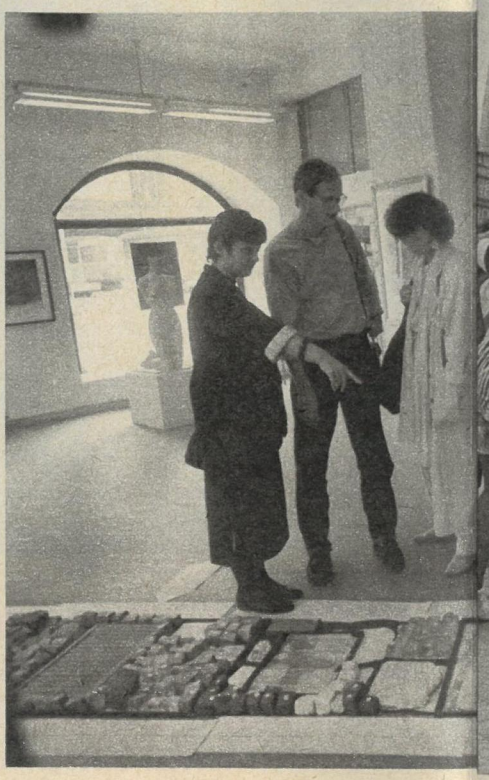
*Ursula Weil (Text)*
*Peter Meißner (Foto)*

# Spuren legen

Sie hat einen Hang zum Experimentieren. Sie verfährt nach Belieben mit Einfällen und Material. Auch eine gewichtige Entscheidung ihres Lebens nennt sie ein Experiment. Ein geglücktes, darf man sagen. Sie ist den Weg, den sie gewählt hat, schon ein Stück gegangen, wenngleich die jungen Künstler sie noch unter die ihren zählen. Hiesige wie auswärtige Gepflogenheiten ziehen die Altersgrenze bei fünfunddreißig Jahren. Künstler unterhalb dieser Marke als Anfänger zu behandeln, wäre oberflächlich und im Fall von Christine Triebsch ganz und gar nicht angebracht.

Sie kommt aus Jena und fühlt sich als Hallenserin, seit sie Studentin auf der Burg Giebichenstein war. Das war das Experiment: In eben jenem Immatrikulationsjahr 1975 eröffnete die Hochschule für industrielle Formgestaltung ihren Bereich Glasgestaltung; die Neue ließ sich schnell auf das Studium einer Kunst ein, die sie bis dahin nicht zur Kenntnis genommen hatte. Der Lehrer Rüdiger Reinel – von Hause aus Architekt – war mit Glas kaum mehr vertraut als seine Studenten. Gemeinsam haben sie das Gebiet der Flachglasgestaltung und Bleiverglasung erkundet, gründlich, wie Pioniere sind, weil sie gründlich sein müssen. Die Nachfolgenden haben es in manchem leichter, das muß nicht nur ein Gewinn sein, sagt Christine Triebsch. Durch einen Lehrauftrag ist sie der Hochschule bis heute verbunden.

Angewandte Künste haben den Ruf, dekorativ zu sein. Das ist nicht ehrenrührig, aber daß es damit sein Bewenden habe, dagegen würden sich die meisten Textil-, Schmuck-, Glas-, Papier-, Metall-, Holzgestalter, Keramiker gewiß verwahren. Ein Zug der Zeit ist es, sagt die Glasgestalterin Christine Triebsch, daß angewandte und bildende Künste einander näherkommen. Auch der Kunsthandwerker will sein Zeitgefühl ausdrücken und sucht wie der Maler, Grafiker, Bildhauer nach neuen Formen. Da haben sie unter anderen welche gefunden, die passen in kein klassisches Muster, heißen Objekte, Installationen, Aktionen und stoßen oft auf Verständnislosigkeit, Vorurteil, Ablehnung. Das liegt nicht nur am Publikum. Bei den Kunsthandwerkern tun sich immer öfter die Gewerke zusammen, probiert sich einer am Material des anderen aus, wird in Gemeinsamem neuer Ausdruck erreicht. Christine Triebschs Material sind schon lange nicht mehr nur flaches Glas und Bleistränge, um es zu fassen. Sie schneidet, ätzt, schleift, preßt nicht nur farbige Scheiben und blanke Spiegel, um alle Möglichkeiten ihres Stoffes zu entdecken, sie malt mit Farben darauf, klebt Kork, Papier, Dachpappe, Textil in ihre Bilder. Viele

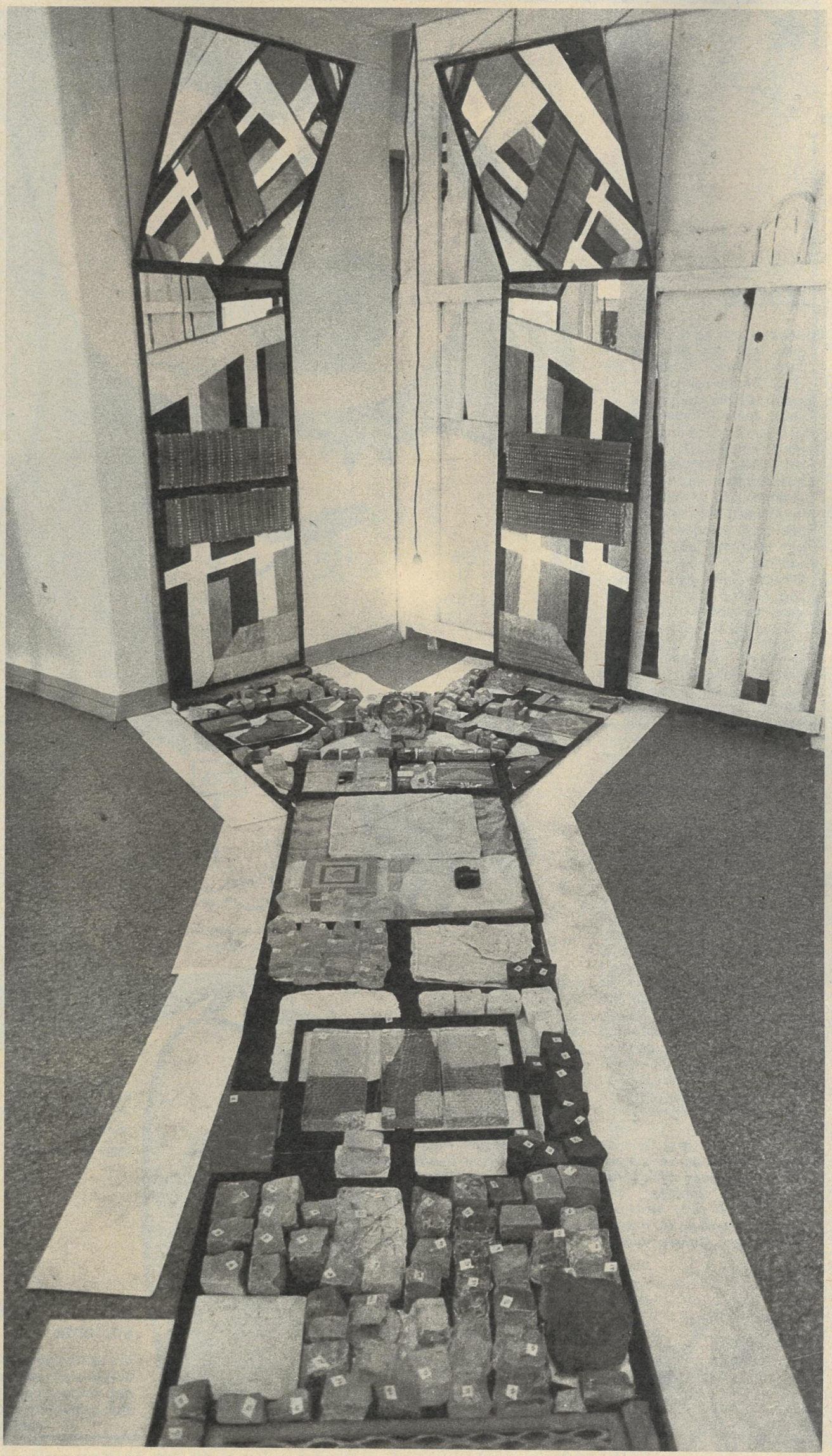


solcher Collagen hat sie neben ihren klassischen Bleiverglasungen geschaffen, repräsentativen baugebundenen Wandbildern und Fenstern, die in gesellschaftlichem Auftrag entstanden.

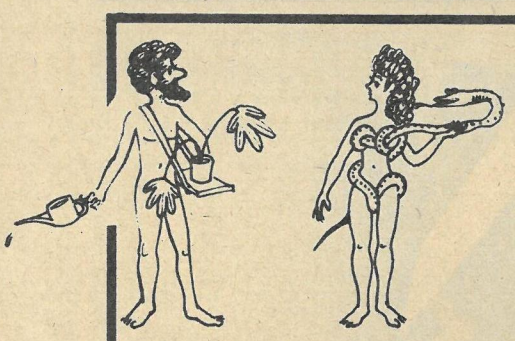
Der Anspruch guten Kunsthandwerks, dem sich auch junge Künstler mit Ernst stellen, ist Grund genug, zu den Kulturtagen der DDR in der UdSSR im Oktober Werke von je zwanzig Vertretern angewandter Kunst beider Länder in einer Ausstellung in Moskau (und im nächsten Jahr in Erfurt) zusammenzutragen. Christine Triebsch wird den „Stadttraum" – eine gemeinsame Arbeit mit Axel Müller, Raumgestaltung aus Wandbildern und freistehenden menschlichen Figuren aus Glas – nach Moskau begleiten.

„Die Stadt" ist ein Thema für die jungen Künstler in Halle, sie haben sie zum Gegenstand ihrer gemeinsamen Ausstellung Atelier III gemacht, die gerade in mehreren Galerien stattfindet. Christine Triebsch und der Textilgestalter Matthias Rataiczyk haben ihre Ecke für die Installation „Der Scheideweg" (Fotos rechts und unten) genutzt. Eine Straße haben sie gebaut aus Pflastersteinen und ihren gläsernen Abgüssen, aus alten Fliesen, Stuckfragmenten, aus verwitterten Holzbohlen und Gipsabdrücken. Ihr Material haben sie in Abrißgegenden gefunden. Wie von Archäologen einer späteren Zeit freigelegt sieht der Weg aus; wo er sich teilt und die Wände hinauf zur Decke führt, passiert der Blick erst Fußabtreter, dann fängt er sich in blanken Scheiben, die die am Boden geordneten Zeugnisse von Menschenleben spiegeln. Spuren legen, Spuren bewahren. Christine Triebsch tut das mit Nachdenklichkeit und Phantasie.

*Constanze Treuber (Text)*
*Nina Rücker (Fotos)*



Die Intelligenz eines Weibes mobilisiert alle Laster, die zu weiblicher Anmut versammelt sind. Karl Kraus



**Alfred Polgar**

## Motive

Heinrich, der es furchtbar ungern sah, daß Susanne mit Otto, dem Besten der „Pfeil"-Rudermannschaft, trainierte, warnte sie so: „Ja, ich weiß, deine Irrtümer, wie du das nennst, sind immer zwingend motiviert. Du hast mich mit Doktor Klammer betrogen aus wichtigen ökonomischen Gründen, mit Walter, weil du, in meinem Interesse, einen Mann mit solchen Beziehungen dir zum Freund machen wolltest, mit Peter, weil seine Schüttelreime dich so sehr zum Lachen reizten, daß du, ganz betäubt von Heiterkeit, nicht wußtest, was mit dir geschehe. Du hast mich ferner betrogen: je einmal aus Furcht vor Gewitter, je zweimal infolge alkoholischer Getränke. Du hast mich betrogen, weil in deiner Straße ein Portier ermordet wurde und du in der darauffolgenden Nacht aus Angst vor Einbrechern nicht allein bleiben konntest. Du hast mich aus Familiensinn betrogen, weil der Tenorist deinem geliebten Großvater so ähnlich sah. Einmal hast du mich sogar direkt aus Liebe zu mir betrogen, weil einer so begeistert über mein Klavierspiel gesprochen hatte, und ein andermal geradezu aus Tugend, denn als ich dich bei Robert erwischte, sagtest du mir, du wärest zu ihm gegangen, um zu vermeiden, daß er zu dir käme. Wenn ich sanft und nachgiebig war, hast du mich betrogen, weil dir mein schwächliches Wesen mißfiel, und wenn ich dich geprügelt habe, weil dich meine Roheit abstieß. Wenn ich dir nachspioniert habe, hast du mich betrogen, weil du dir eine solche Erniedrigung nicht gefallen lassen konntest, und wenn ich dir nicht nachspioniert habe, weil du darin einen kränkenden Beweis meiner Gleichgültigkeit erblicktest. Du hast mich ferner betrogen: aus Kollegialität, aus Zufall, aus Neugier, aus Mitleid, aus krankhafter Schwäche, aus überschüssiger Gesundheit und mehrere Male schlechtweg, um ‚Ruhe zu haben'. Jetzt ist Schluß. Ich habe gedacht, es gäbe schon gar keine Motive mehr, und sehe nun, daß ich den Rudersport ganz vergessen habe. Aber sei auf deiner Hut, dieses Motiv erkenne ich nicht an!"

Sie machte ein verwundertes Kindergesicht.

„Schwöre!" Sie schwor. Und die Sache ging ihren Gang.

„Warum hast du mich mit Otto betrogen?"

„Weil mich dein albernes Geschwätz über meine ‚Motive' außer Rand und Band gebracht hat."

Aus: „Die lila Wiese", Eulenspiegel Verlag, gekürzt.

Kotsch

Ly Truc Dung, Hanoi

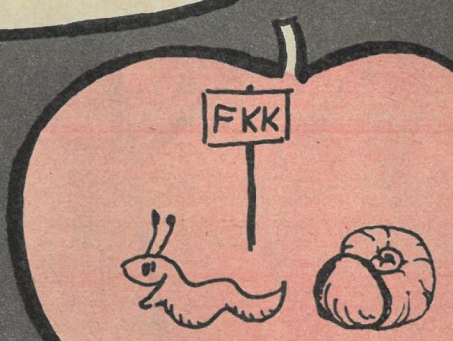
Sehr geschickt ist es auch, nicht die ganze Vollkommenheit mit einem Male aufzudecken, sondern nur einzelne Proben davon verstohlenen Blicken preiszugeben und dann immer mehr.

Balthasar Gracian

### Ein Mädchen keusch zu erhalten

**Ein Mädchen mit moralischen Ratschlägen keusch zu erhalten: das probiere der Teufel. Viel besser ist folgendes Mittel: Hat man eine jungfräuliche Tochter, so nehme man das Herz einer Turteltaube und nähe es in ein Stück Fuchsfell. Dieses Amulett, bei sich getragen, läßt keine Unkeuschheit zu.**

**Klabund**




Der feigenblattsuchende Jung-Schneck von Dörck

**Immer „in Schale":**
**Karin Kopp,**
**Hannes Schreiber (Redaktion)**
**und**
**Martin Kotsch (Grafik)**

Gößinger

Zur Beruhigung des Gemüts trägt angemessene Beschäftigung viel bei.

Wilh. v. Humboldt

**2**

### Wochenspruch

**Ohne Frauen glichen die Männer – Göttern.**
**Cicero**

### Schöpfungsgeschichte

**Ein vernünftiger Mensch drängt sich ganz schlau in den Vordergrund und läßt sich selbst hochleben.**

**Jaroslav Hašek**

### Adam

**Es ist ein großer Ruhm, der erste in der Art zu sein.**

**Balthasar Gracian**

Man wird stumpf, sobald man aufhört, leidenschaftlich zu sein. Helvetius

Tesler, Moskau

Je mehr Wünsche und Neigungen ich habe, desto weniger glühend sind sie. Helvetius

**Das Problem**
Ein Mann ist ein Problem,
das löst die Frau ganz leicht,
indem sie seine Seele
in süße Worte weicht.

Das Ganze filtert sie
durch einen grünen Hut,
das macht die Seele zart
und tut dem Mann sehr gut.

Dann grillt sie sich sein Herz,
damit er's nicht verschenkt
und würzt ihm den Verstand,
daß er stets an sie denkt.

So macht sie das Problem
zu einem treuen Mann,
der trotz all' dem noch weiß,
worauf er stolz sein kann.
G. Herold

**Seit es Reißverschlüsse gibt, bändeln Mann und Frau nicht mehr an, sondern reißen einander auf.**
**H.-D. Schütt**

Botschkowa, Moskau

**Adam war nackt, Eva nur barfuß.** jüdisch

**Die Frau ist so süß, wie sie bitter ist. Ein Mann ist besser als ein Versprechen.** bulgarisch chinesisch

VLABER, Kaunas

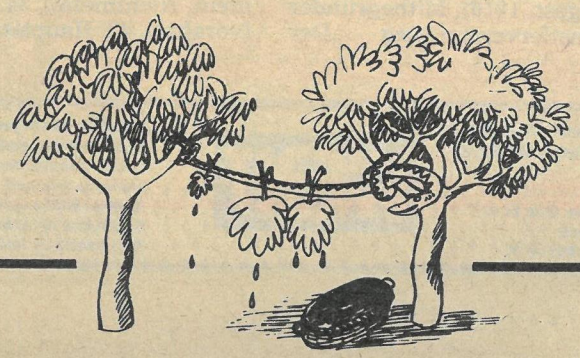
**Zueinanderpassen heißt auch, von den Gefahren des Miteinander wissen, von denen der Schmirgel Gewohnheit eine der schlimmsten ist.**
**Hermann Kant**

Kopelnizky, Tschernowzy

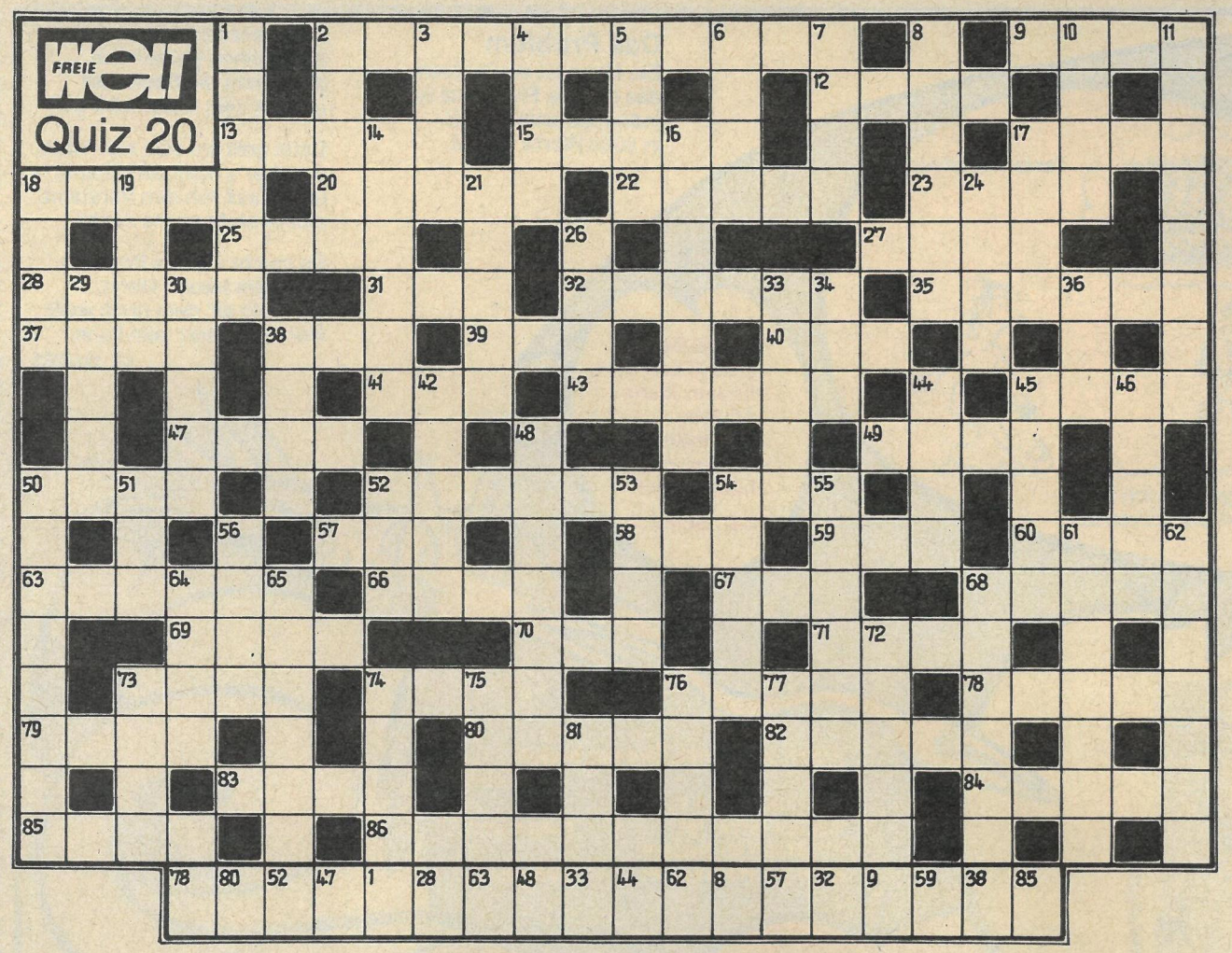
Pawelec

Der erste Anblick war nicht schlecht, wie Adam sagte, als er Eva zu sehen bekam.

**Trost**
Die Blätter sind gefallen.
Nun regnets Gänsehäute.
Was ist denn schon dabei?
In den verschieden drallen
Gewölben unsrer Bräute
wohnt immerdar der Mai!
J. Conrad



Sobald man in einer Sache Meister geworden ist, soll man in einer neuen Schüler werden.




## Kreuzworträtsel

**Waagerecht:** 2. zur Familie der Schüpplingsartigen gehörende Pilzgattung, 9. Weinernte, 12. Ackerunkrautpflanze (Kurzw.), 13. Elternteil, 15. Larvenstadium des Schmetterlings, 17. Hafenstadt im Süden Frankreichs, 18. russischer Architekt und Baumeister des Klassizismus (gest. 1849), 20. Tanzschüler, 22. altathenischer Gesetzgeber (um 640–560 v.u.Z.), 23. Hafendamm, Landungsbrücke, 25. Wikkelgewand der Inderin, 27. Raubkatze, Silberlöwe, 28. nach oben oder unten festgelegte Grenze, 31. alte Währungseinheit in Peru, 32. Kinderfahrzeug, 35. Arzneipflanze, Lippenblütler, 37. Name eines Sees in der Sowjetunion, 38. mißliche Lage, Bedrängnis, 39. griechischer Buchstabe, 40. Ortsnamenzusatz, 41. weibliche Stimmlage, 43. an einer mit dem Schaft verbundenen Querstange befestigte Fahne, 45. Hauptstadt in Europa, 47. Untiefe, 49. rechter Nebenfluß des Rheins, 50. Hafenstadt in Ghana, 52. Frauenname, 54. polnischer Schriftsteller utopischer Literatur, 57. tschechischer Reformator des 15./16. Jahrhunderts, 58. französischer Schriftsteller (gest. 1857), 59. Angehöriger eines Inselvolkes in Nordwesteuropa, 60. musikalisches Bühnenwerk, 63. weiter Herrenmantel, 66. deutscher Maler und Grafiker (gest. 1916), Mitbegründer der Künstlervereinigung „Der blaue Reiter“, 67. längster Fluß der Erde, 68. englischer Seefahrer des 16. Jahrhunderts, 69. Stadt im Norden Schwedens, 70. Todesgöttin (griech. Mythol.), 71. Hafenstadt in Unteritalien, 73. Schreitvogel, 74. Wut, Zorn, 76. Bezeichnung für einen Rundfunkempfängertyp, 78. Knorren (norddt.), 79. abgelaichter Hering, 80. Salz der technischen Ölsäure, 82. Verbrechen, 83. Freundin Till Eulenspiegels, 84. Laubbaum, 85. Bezirksstadt der DDR, 86. zur Gattung der Leistlinge gehörender schmackhafter Speisepilz.

**Senkrecht:** 1. Gattung aus der Familie der Staubpilze, 2. Gehalt einer Lösung an chemisch wirksamer Substanz, 3. Blütenstand, 4. Kapitel des Korans, 5. Gebäude, 6. stachliger Insektenfresser, 7. altes Apothekergewicht, 8. Sohn und Mann der Iokaste (griech. Sage), 10. männliches Haustier, 11. andere Bezeichnung für Champignon, 14. Hauptstadt der Kalmykischen ASSR, 16. in Holz lebender Hutpilz (Oberbegriff), 17. Fell der Pelzrobbe, 18. Gebirge in Bulgarien, 19. unterer Teil der Lithosphäre, 21. Abschied, Lebewohl (veraltet), 24. Titel von Kalifen und islamischen Gelehrten, 26. Gangart des Pferdes, 29. Gestalt aus der Oper „Rienzi“, 30. Frauenname, 33. Landschaft ohne bedeutende Erhöhungen, 34. svw. selten, 36. chemisches Element, Nichtmetall, 38. Metallbolzen (veraltet), 42. Hauptstadt von Tibet, 44. Furche, Rinne, 45. Vorsteher eines kleineren Klosters, 46. zentrales Pionierlager der Sowjetunion auf der Krim, 48. Gattung aus der Klasse der Schlauchpilze, 50. Gattung aus der Familie der Sprödstielpilze, 51. Fruchtbrei, 52. Trinkbranntwein aus Zuckerrohr, 53. Zufluchtsstätte, 54. österreichischer Dichter, Lyriker (gest. 1850), 55. Ordnung der Spinnentiere, 56. Stadt im Nordwesten Finnlands, 61. andere Bezeichnung für Riesenschirmpilz, 62. Hilfe zur Befreiung aus einer Notlage, 64. Behältnis für Pasten, 65. österreichischer Erfinder der Schiffsschraube (gest. 1857), 68. Ansage zum Nachschreiben, 72. svw. brav, 73. Schabeisen der Kammacher, 74. Seil, Tau (seem.), 75. Stadt in Georgien an der Kura, 76. altes Holzraummaß, 77. ungarischer Hirtenhund, 81. Fußballmannschaft.

Die Lösung unseres heutigen Preisrätsels ist die Bezeichnung für einen Pilz, der seinen Namen von der Farbe hat, die er an Druck-, Bruch- oder Schnittstellen augenblicklich annimmt. Der weitverbreitete, aber nirgends häufig auftretende, wertvolle Speisepilz, dessen Hut einen Durchmesser von 15 cm erreichen kann, liefert in manchen Jahren beachtliche Erträge.

Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 20 auf der Karte nicht vergessen! Einsendeschluß ist der 25. Oktober 1989 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner, die unter Ausschluß des Rechtsweges ermittelt werden, veröffentlichen wir in unserem Heft 23/1989.

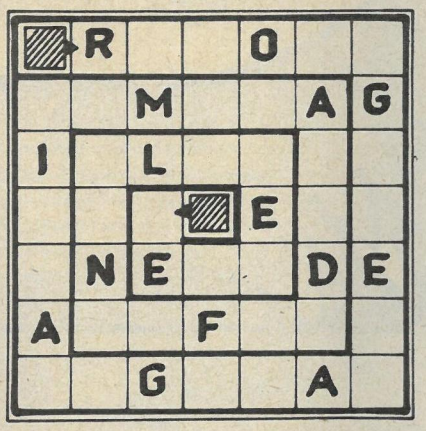
Sie können gewinnen:

| | |
|---|---|
| 1. Preis | 100,– Mark |
| 2. Preis | 75,– Mark |
| 3. Preis | 50,– Mark |
| 4. bis 8. Preis | je 25,– Mark |

## Wörterband

**Von außen nach innen:** helfender Hinweis – Name eines Sees in der UdSSR – Bezirk der DDR – französischer Schriftsteller (1897–1982), u. a. „Spiegelbilder“ – Mineral, Pyroxen – Bittermittel – Fäulnisstoff – aufgerauhtes Mischgewebe – norwegischer Mathematiker (1802–1829) – Währungseinheit in Albanien.

**Von innen nach außen:** Maurerwerkzeug – Masse- und Zählmaß für Stoffe und Tuche – Männername – Kalifenname – italienische Geigenbauerfamilie (16./17. Jh.) – Vogeldünger – fertiggekocht – Nebenfluß des Rheins in der Schweiz – Bezahlung der darstellenden Künstler – Jurist mit Befugnis zu Beurkundungen




## Einer fehlt

Jedem der nachfolgend aufgeführten Wörter ist jeweils an gleicher Stelle ein Buchstabe so einzufügen, daß sich neue Begriffe ergeben:
Siel – Rede – Kaue – Luna – Tema – Lese – Ekel – List.

Bei richtiger Lösung ergeben die eingefügten neuen Buchstaben – nacheinander gelesen – eine veraltende Bezeichnung für einen Regenumhang.

## Um die Ecke gedacht

Gesucht wird ein tönendes Anstrichmittel.

Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin
1026
Telefon: über 24 40
Auskunft
Telex: 011 48 54

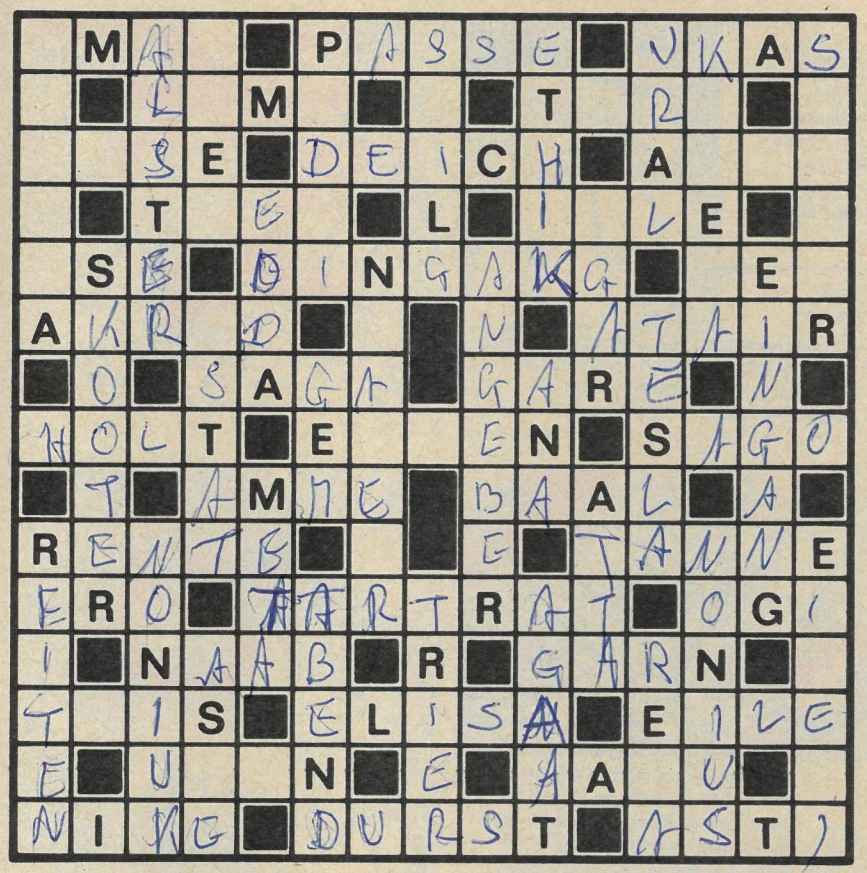
FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Barbara Schablinski
Stellv. Chefredakteure:
Marianne Wambutt,
Günther Wolfram, Dr. Paul Wurche
Sekretariat der Chefredaktion:
Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36

Redaktionssekretär:
Georg Walter
Tel.: 2 44 36 95
Wissenschaft: Heinz Bartel
Tel.: 2 44 26 09
Politik: Dr. Dietrich Pätzold
Tel.: 2 44 26 67

Reporter/Leser: Wolfgang Scheel
Tel.: 2 44 22 30
*
Bild: Detlev Steinberg
Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau
Tel.: 2 44 35 48

Korrespondenten in Moskau:
Hajo Obuchoff,
Volkmar Billeb

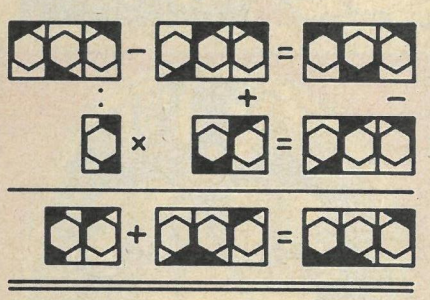


## Kreuzgitter

Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:
1. Erholungsort im Harz, 2. Fluß zur Mündung der Elbe, 3. Zarenerlaß, 4. Lebewesen, 5. im Altertum Bewohner eines Landes im Norden Afrikas, 6. Kurzwort für die Internationale Organisation für Standardisierung, 7. Schiefer, Fels, 8. gekörntes Stärkemehl, 9. Mittelgebirge in der Sowjetunion, 10. Salz der Weinsäure, 11. Gattung der Blattschneideameisen, 12. russischer Frauenname, 13. Stadt in China südlich von Chengdu, 14. Sammlung altisländischer Dichtungen, 15. Industriegebiet in der Sowjetunion im Südosten der Ukraine (Kurzw.), 16. Tagesabschnitt, 17. im Altertum Stadt in Mesopotamien, 18. Doppeltreffer im Lotto, 19. Sammlung von Aussprüchen, 20. Kleinauto auf Rummelplätzen, 21. Blutsverwandter väterlicherseits, 22. Schulstadt in England westlich von London, 23. Nebenfluß des Arno, 24. Blasinstrument der nordischen Bronzezeit, 25. Zugang, Entree, 26. wohlriechende Zierpflanze, 27. Hast, 28. Geburtsort von Karl Marx, 29. Altersversorgung, 30. Wichtigtuer, Aufschneider, 31. kurzer Filmabschnitt, der eine Dialogeinheit bildet, 32. Gerede, breites Geschwätz (Umgangsspr.), 33. und 34. je ein Frauenname, 35. eine der drei Chariten (griech. Mythol.), 36. Fluß in Frankreich, 37. Pferdesport, 38. Nebenfluß der Donau, 39. Gestalt aus dem Musical „My fair Lady", 40. Friedensgöttin (griech. Mythol.), 41. Titel eines Frühwerkes von Bertolt Brecht, 42. Fluß in Schottland, 43. chemisches Element, radioaktives Nichtmetall, 44. Stern im Sternbild Adler, 45. ungarischer Komponist und Pianist (gest. 1945), Schöpfer des Balletts „Der wunderbare Mandarin", 46. Titelgestalt eines Romans von Dieter Noll, 47. Weinanbaustadt in Italien, 48. Nachrichtenagentur der Sowjetunion, 49. SI-Einheit der magnetischen Flußdichte, 50. ein Hilfsmaßstab auf Längenmeßgeräten, 51. japanischer Fächer, 52. Kinderfrau, 53. alte Einheit der Leuchtdichte, 54. Fluß in Oberitalien, 55. Verantwortlicher, Direktor, 56. chemisches Element, Metall, 57. starkes Trinkbedürfnis, 58. sittliche Gesamthaltung, 59. günstigster Zustand des Kulturbodens, 60. norwegischer Polarforscher (gest. 1930), 61. glatter Hals- und Schulterteil an Kleidungsstükken, 62. Hochwasserschutzdamm, 63. Ammoniakverbindung (alte Bezeichnung), 64. Nebenfluß der Donau, 65. Begleitband von Frank Schöbel, 66. Gestalt aus der Oper „Die Afrikanerin", 67. Nähfaden.

## Raten und Rechnen

Jedes Kästchen bedeutet eine Ziffer; gleiche Kästchen bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



## Schach

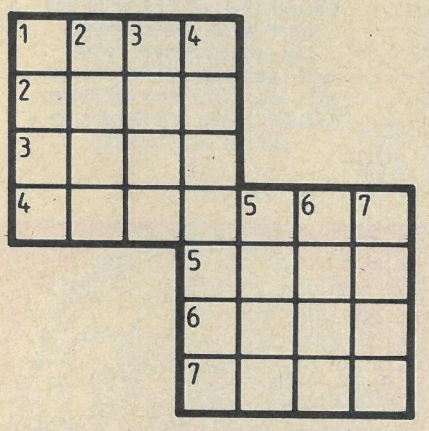
Kasparow–„Kasparow" 1:0
Wie stark spielen Schachcomputer? Sie sind von „beängstigender" Spielstärke! Als Weltmeister Garri Kasparow 1987 in Zürich eine Uhren-Simultanvorstellung gegen stärkste Schweizer Schachspieler gab, war auch ein Computer mit von der Partie, Marke „Kasparow".

KATALANISCH, Garri Kasparow–„Kasparow" (Computer), Uhren-Simultan, Zürich '87: **1. d4 d5 2. c4 e6 3. Sf3 Sf6 4. g3 dc 5. Lg2 Le7 6. Da4+ Ld7 7. D:c4 b5 8. Dd3 Lc6 9. 0–0 0–0 10. Lg5 Sfd7 11. L:e7 D:e7 12. Sbd2 h6 13. Tac1 Db4 14. Sb3 a5 15. a3 Dd6 16. Tfd1 a4 17. Sbd2 Sb6 18. Se4 L:e4 19. D:e4 Td8 20. Se5 Ta7 21. Dc2 b4 22. Dc5 ba 23. ba f6 24. Sg6 Kf7 25. Dc2 D:a3** („Kasparow" gewann zwar einen Bauern; doch der Weltmeister überspielte seinen „Namensvetter" unauffällig, positionell und nun entscheidet die Taktik) **26. Sf4 De7 27. Dh7 e5 28. de T:d1+ 29. T:d1 fe 30. Dg6+ Kg8 31. Sh5 S8d7 32. Le4 Df7 33. Dg4 Ta5** (die Maschine vermag nicht alle Gefahren vorauszusehen; sieht aber, wenn genügend Zeit vorhanden ist, forcierte Kombinationen; hier war 33. ... a3 34. T:d7! S:d7 – 34. ... D:d7 35. Sf6+ – 35. Ld5! „drin"; nun krönt der Champion den Kampf auf effektvolle Weise) **34. Lf5 Sf8 35. Td8 Kh8** (35. Le6 drohte) **36. T:f8+! D:f8 37. Dg6 Kg8 38. Sf6+! D:f6 39. De8+ Df8 40. Le6+ 1:0.**

## Magische Figur

Lösungswörter nachfolgender Bedeutung sind waagerecht und senkrecht gleichlautend einzusetzen:

1. Unteroffizier (Marine), 2. Strom im Fernen Osten der Sowjetunion, 3. von einem Menschen ausgehende Wirkung, 4. Zugmittel, Schlepper, 5. Heldenstadt der Sowjetunion südlich von Moskau, 6. Gestalt aus der Oper „Eugen Onegin", 7. Nebenfluß der Donau, der in Österreich entspringt.



## Auflösungen aus Heft 19/1989

**Kreuzgitter. Waagerecht:** Karmen (36), Attila (13), Rind (60), Esel (27), Nomade (52), Eremit (24), Mieter (47), Nife (51), Oder (53), René (57), Biese (15), Enak (22), Efeu (17), Reiter (54), Dis (16), Assen (11), Lokal (46), Art (10), Ribera (59), Amok (6), Nele (48), Remis (55), Inka (34), Bahn (14), Kies (38), Logger (45), Gerede (32), Ankara (8), Iden (21), Solo (62), Renate (56), Ampere (7).

**Senkrecht:** Konsole (40), Rommé (61), Erde (23), Niet (50), Ader (2), These (63), Leinen (42), Asti (12), Alter (5), Airbus (3), Esse (28), Nero (49), Erni (26), Eiger (19), Adam (1), Kilo (39), Farn (30), Este (29), Elam (20), Eren (25), Kasbek (37), Reno (58), Kandare (35), Lisene (44), Aktie (4), Kreta (41), Arate (9), Eger (18), Lese (43), Gala (31), Gnom (33).

**Vorsetzrätsel:** (O)rakel – (B)rand – (O)bolus – (D)engel – (R)egeln – (I)satin – (T)anker – (E)karte – (N)orden – Obodriten.

**Silbenkreuzworträtsel. Waagerecht:** 1. Reseda, 3. Anger, 4. Kobra, 5. Rita, 6. Orgel, 8. Radi, 9. Reni, 10. Najade, 11. Sorte, 12. Wenden, 13. Ladung, 14. Boden, 16. Aubi, 17. Epigramm, 18. Nekrolog.
**Senkrecht:** 1. Reger, 2. Dakota, 3. Anden, 5. Rigel, 6. Ordinate, 7. Seni, 9. Redewendung, 11. Sorge, 13. Laden, 14. Bobine, 15. Anagramm, 17. Epilog.

**Um die Ecke gedacht:** Kartoffelmus.

**Ohne Blindfelder. Waagerecht:** 1. Spaten (G), 2. Raum (B,D), 3. Aragon (G), 4. Ster (B,D), 5. Elan, Era (E), 6. Liter (F,H), 7. Raste (A,C), 8. Lew, stop (D), 9. Ares (E,G), 10. Ritual (B), 11. Garn (E,G), 12. Antrag (B).

**Senkrecht:** A) Spatel, Lauge, B) Liber, C) Ararat, Werra, D) Ner, Sinn, E) Eros, Ras, F) Nante, Stauer, G) Erato, H) Amara, Epilog.

## Auflösung des Kreuzworträtsels Quiz 17 aus Heft 17/1989

**Waagerecht:** 1. Vesuv, 4. Isomerie, 9. Skote, 12. Lese, 13. Blei, 14. Rossi, 15. Inkret, 16. Itala, 17. Fisch, 19. Emse, 21. Talent, 23. Ameise, 26. Gatte, 29. Ile, 30. Arm, 32. Rila, 33. Raab, 35. Trab, 37. Tau, 38. Tito, 40. Lotterie, 43. Lien, 45. Erkel, 48. Rede, 49. Ras, 51. Legende, 55. Illo, 56. Antenne, 59. iga, 60. Anke, 62. Gambe, 65. Trub, 67. Tentakel, 70. Iser, 72. roi, 73. Heft, 75. Tera, 76. Rain, 77. Gnu, 79. Res, 81. Akkad, 83. Maniok, 86. Reling, 87. Eder, 89. Tuner, 92. Spreu, 93. Angara, 94. Kelvin, 95. Knab, 96. Irma, 97. Okapi, 98. Farad, 99. Egerling, 100. Lisene.

**Senkrecht:** 1. Vorhaltung, 2. Sasse, 3. Vlies, 4. Isis, 5. Senegal, 6. Marat, 7. Ratte, 8. Eboli, 9. Seiner, 10. Kitt, 11. Taler, 17. Fistel, 18. Sprung, 20. Merle, 22. Eltern, 24. Mai, 25. Igor, 27. Abo, 28. Tete, 30. Abi, 31. Man, 34. Are, 36. Alse, 39. Tee, 41. Trog, 42. Edam, 44. Ern, 46. Kant, 47. Liek, 50. Attraktion, 52. ear, 53. Eibe, 54. Dattel, 56. Aes, 57. Nornen, 58. Epiker, 60. Ana, 61. Kalk, 63. Agame, 64. Bien, 65. Tag, 66. Uhu, 68. Eta, 69. Lederin, 71. Ero, 74. Freund, 78. Nappa, 80. Silbe, 81. Agave, 82. Kegel, 84. Arkal, 85. Illes, 86. Reka, 88. Darg, 90. Unke, 91. Espe.

**Lösung:** Venusfliegenfalle
Es gewannen:
**1. Preis:**
100,– M Inge Loebert, Haßleben, 2131
**2. Preis:**
75,– M Fritz Wieland, Karl-Marx-Stadt, 9044
**3. Preis:**
50,– M Annelies Kütter, Gräfenhainichen, 4450
**4.–8. Preis:**
je 25,– M Elfriede Gerstmeier, Frankfurt/Oder, 1200; Helmut Krüger, Bischofswerda, 8500; Willi Henniger, Leipzig, 7031; Manfred Lehmann, Köthen, 4370; Hans-Joachim Rummert, Wernigerode, 3700.

**Herausgeber:** Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
**Verlag:** Berliner Verlag
**Verlagsdirektor:** Gerd Hölzel
**Lizenz-Nr.** 231 des Presseamtes
beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
**Druck:** Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
**Anzeigenverwaltung:** Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
**Anzeigenannahme:** Berliner Verlag
**Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77** und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
**Auslandsanzeigen:** INTERWERBUNG
**Abonnementspreis:** 1,75 M monatlich
(26 Hefte im Jahr)
**Inkassozeitraum:** monatlich
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold, 1979 die Ehrennadel und 1988 den „Preis der Freundschaft" sowie ein Diplom des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften.

# Epilog

Ihr Glück, daß Sie wenigstens noch einen Funken Anstand im Leibe hatten und nicht zuließen, daß die Freibeuter sich an unserem jungen Freund vergriffen. Das wird Sie vermutlich vor dem Strick retten. Was gedenken Sie fernerhin zu tun?

Meine Pflicht, Sire! Ehrenwort!

1 Vor der Höhle Ben Gunns stand der Squire. Er empfing mich strahlend mit offenen Armen. Als er aber Silvers ansichtig wurde, schwollen ihm die Zornesadern, aus seinen Augen schossen Blitze.

2 Frohgemut schleppten wir Flints Schätze auf die „Hispaniola" und setzten die Segel.

3 Die einsetzende Flut hatte das Schiff wieder flottgemacht. Die letzten Piraten ließen wir – versorgt mit Pulver und Blei, Medikamenten, Kleidung, Handwerkszeug und Segeltuch – auf der Insel zurück.

4 Lange noch hörten wir ihre flehentlichen Rufe, sie mitzunehmen. Aber wir hätten sie ja nur für den Henker gerettet – eine grausame Barmherzigkeit!

5 Eines Morgens legten wir in einer schönen Bucht an und waren sofort von Ruderbooten umlagert. Eingeborene boten uns Ziegenfleisch und tropische Früchte an. Über Nacht verschwand Silver. Seinen Anteil am Schatz hatte er sich selbst zugemessen und mitgenommen. Möge er ihm ein paar freundliche Jahre sichern. Denn seine Aussichten auf ein behagliches Leben im Jenseits sind, fürchte ich, gering.

## Squire Trelawney

„Das alte Gasthaus ‚Admiral Benbow' soll ein Piraten-Museum werden!"

## Käpt'n Smollett

„Zeit für mich, für immer abzumustern! Spannender als die letzte kann sowieso keine Reise mehr werden!"

## Doktor Livesey

„Interessieren würde es mich schon, wie die drei Ausgesetzten ihr Leben meistern. Tüchtige Leute könnten die Insel durchaus bewohnbar machen. Aber ehrlich – hab keine Lust, nach ihnen zu sehen. Mag mehr friedlichere Patienten! Der Nächste, bitte!"

„Manchmal träume ich, daß ich noch einmal zur Schatzinsel segle und nach den nicht gefundenen Waffen suche. Doch irgendwann krächzt durch das Donnern der Brandung die Stimme eines Papageis in meine Träume: ‚Piaster! Piaster!' Und immer näher kommt das Klopfen der Krücke des furchtbaren Seemanns... Nein, keine zehn Pferde bringen mich je wieder auf diese verfluchte Insel!"

## Ben Gunn

„In 19 Tagen waren mir meine 1000 Pfund durch die Finger gerutscht. Hab aber jetzt 'ne feine Stelle als Parkwächter! Die Dorfjugend liebt mich – wer weiß auch spannendere Geschichten zu erzählen als der alte Ben?"

Frei nach dem gleichnamigen Roman von R. L. Stevenson, gezeichnet von Andrej Nekrassow aus Moskau.

**ENDE**

Vor 25 Jahren sagten wir „Ja" zueinander.
Vor 15 Jahren sagten wir „Ja" zu einer neuen

**Lebensversicherung**

Vor wenigen Tagen sagten wir „Ja" zu unserer

**Silberhochzeitsreise**

– finanziert durch die Auszahlung unserer Lebensversicherung.

Lassen auch Sie sich beraten von Ihrem Versicherungsvertreter.

Auf den Schiffen der Hochseefischereiflotte des VEB Fischfang Rostock gibt es im Bereich Fischverarbeitung/Deck Einsatzmöglichkeiten in der kombinierten Tätigkeit

***Produktionsarbeiter/Decksmann***

Voraussetzungen für eine Bewerbung sind:

Mindestalter 18 Jahre und ein guter Gesundheitszustand

Die Entlohnung – verbunden mit seefahrtspezifischen Vergünstigungen – erfolgt auf der Grundlage des Rahmenkollektivvertrages der Hochseefischerei.

*Informieren Sie sich!*

Fügen Sie Ihrer Anfrage oder Bewerbung einen ausführlichen Lebenslauf bei!

VEB Fischfang Rostock
Stammbetrieb des VEB Fischkombinat
Personalbüro
Am Fischkombinat 11
Rostock 5, 2 5 1 0

Berufsberatungskabinett
des VEB Fischkombinat Rostock
– Außenstellen –

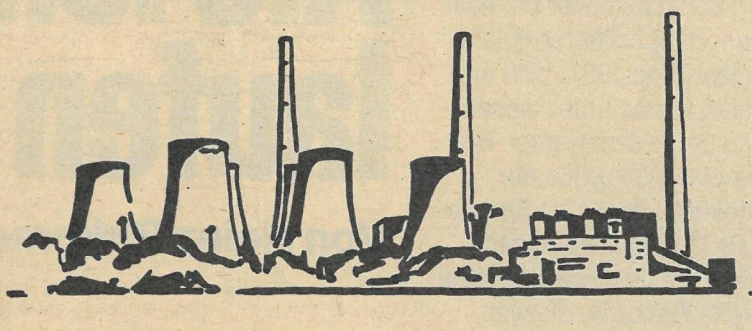
Stephanusstr. 12
Halle, 4 0 2 0

Laurinstr. 5, PSF 430
Dresden, 8 0 1 0

G.-Haedler-Str. 52
Magdeburg, 3 0 3 1

Reg.-Nr. 133/III/89

***Strom,***
***das Blut der Volkswirtschaft***



# Das VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke braucht auch Dich!

Für die Bedienung, Wartung und Instandhaltung modernster Energieerzeugungsanlagen stellen wir in unseren Kombinatsbetrieben

**Spezialisten, Fachkräfte und ungelernte Arbeitskräfte**

ein.

Insbesondere suchen wir:

- **Maschinisten für Wärmekraftwerke, Bekohlung, Entaschung und Bahnbetrieb**
- **Instandhaltungsmechaniker und Schlosser aller Art**
- **Zerspanungsfacharbeiter**
- **Schweißer aller Prüfgruppen**
- **Bauhandwerker, Isolierer und Vulkaniseure**
- **Elektromonteure und Elektromaschinenbauer, BMSR-Mechaniker**
- **Werkstoffprüfer** und
- **Hoch- und Fachschulkader für die Produktion sowie Produktionsvorbereitung insbesondere für die Lösung von Aufgaben auf den Gebieten der Instandhaltung, Forschung und Entwicklung, Projektierung, Gütekontrolle und EDV.**

**Wir gewähren:**

- Entlohnung nach dem Rahmenkollektivvertrag Energie
- jährliche Treueprämie nach 2jähriger Betriebszugehörigkeit
- Jahresendprämie
- Montagegeld
- kostenlosen Berufsverkehr
- kostenlose Unterbringung in Arbeiterwohnunterkünften bis zur Zuweisung einer Wohnung
- Wohnungsbereitstellung nach Dringlichkeit und betrieblichen Schwerpunkten
- umfangreiche Ausbildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten aller Studienformen
- vielseitige kulturelle, sportliche und soziale Betreuung, einschließlich der Bereitstellung von Urlaubs- und Kinderferienplätzen in den betrieblichen Ferieneinrichtungen.

Richten Sie bitte Ihre Bewerbungen an das Arbeitskräfteberatungszentrum des VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke, Sitz:

**VEB Instandsetzung Kraftwerke**
**Arbeitskräfteberatungszentrum**
Postfach 13
**Cottbus, 7500**

Wir erwarten Sie auch zu persönlichen Informationsgesprächen in unserem Arbeitskräfteberatungszentrum, Karl-Marx-Str. 13, im Arbeiterwohnheim – Nähe Hotel „Lausitz" – zu unseren Sprechzeiten:

Dienstag 9–11 Uhr und 13–18 Uhr
Donnerstag 9–11 Uhr und 13–16 Uhr
Freitag 7–12 Uhr

Außerhalb der Sprechzeiten nach telefonischer Vereinbarung,
**Telefon:** Cottbus 61 43 48

Weiterhin können Sie sich direkt in den Kaderabteilungen der Kombinatsbetriebe bewerben:

- **VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke, Stammbetrieb Jänschwalde – Kraftwerk der Jugend „Wilhelm Pieck" – Sitz Peitz, 7520**
- **VEB Großkraftwerk Boxberg, Boxberg, 7586**
- **VEB Kraftwerke Lübbenau/Vetschau, PSF 17, Lübbenau, 7543**
- **VEB Kraftwerke „Völkerfreundschaft", Hagenwerder, 8905**
- **VEB Kraftwerk Thierbach, Espenhain, 7204**
- **VEB Pumpspeicherwerk Hohenwarte, Hohenwarte, 6801**
- **VEB Instandsetzung Kraftwerke, Peitz, 7520**
- **VEB Reparaturwerk „Clara Zetkin", PSF 109, Erfurt, 5010**
- **VEB KW „Elbe", Betriebst. Lippendorf, Böhlen, 7202**

Reg.-Nr. 194/IV/88

FREIE WELT – Serie 1

# Als ich Renate laufen sah...

## Von Heinz Birkemeyer

Die Birkemeyers. Heinz (Jahrgang 1922) war vor vier Jahrzehnten unser bester und populärster Sprinter, danach Trainer mit spät erworbenem Sportlehrerdiplom. Gisela (Jahrgang 1931) hieß einmal Köhler, wurde unter diesem und dann unter dem Namen Birkemeyer eine Weltgröße der Leichtathletik. Sie lief als Sprinterin wie als Hürdenläuferin zehn Welt-, dreizehn Europa- und zwei olympische Rekorde. Sie war zweifache olympische Medaillengewinnerin, bei 78 Einsätzen in 22 Länderkämpfen sage und schreibe 64mal Siegerin, 40fache DDR-Meisterin, inklusive Fünfkampf 47fache DDR-Rekordhalterin und zweimal „DDR-Sportlerin des Jahres". Vom Hürdensprint zunächst keine blasse Ahnung, gelangte das sportlich und seit 32 Jahren auch als Eheleute verbundene Paar vornehmlich in dieser Disziplin zu Weltruf – e r als international hoch im Kurs stehender Trainer, s i e als eine der besten und vielseitigsten Leichtathletinnen ihrer Zeit. Was Heinz Birkemeyer bewog, für FREIE WELT einmal in seinen Erinnerungen zu kramen.

Ich habe jahrzehntelang alles gesammelt und alles aufgehoben. Die Schränke und Regale sind voll von Büchern und Alben, Zeitungsartikeln und Fotos, Statistiken und Programmheften, Briefmarken und zahllosen Aufzeichnungsblättern von meiner Diplomarbeit, in der ich, schon 44jährig, Trainingsanalysen über Christa Fischer-Stubnick, Hannelore Raepke-Sadau, Karin Balzer, Bärbel Reinnagel-Mayer, Gundula Diel, Heilwig Jacob und natürlich meine Gisela anfertigte. Namen sind das, die mir noch immer das Herz höher schlagen lassen. Und in all diesen Krimskrams schaue ich halt immer mal wieder rein. Er führt mich zurück zu einem wichtigen Abschnitt meines und Giselas ruhelosen wie ausgefüllten Lebens in 40 Jahren DDR – in eine Zeit, da die Sportwelt anfing zu sagen, wir vollbrächten ein Wunder.
Dabei fällt mir auf, daß ich Ende September 1964 einen Zeitungsartikel mehrfach ausschnitt und aufhob. Er war so etwas wie eine Apotheose und begann so: „Mit Gisela Birkemeyer hat sich vor wenigen Tagen eine Leichtathletin von der Aschenbahn verabschiedet, der wir am Vorabend des 15. Geburtstages unserer Republik noch einmal mit hoher Anerkennung bescheinigen sollten, daß sie auch in Zukunft zu den bedeutenden Persönlichkeiten gehören wird, die dem Ansehen unseres Sports in der Welt unschätzbare Dienste erwiesen haben. Ihr Vorbild gegenüber der Jugend gründete vor allem auf ihrer Besessenheit und ihrem Fleiß, ohne die sie wohl nie zu der ungewöhnlich anmutenden Leistungsfähigkeit gelangt wäre, die ihre ‚Hausstatistik' heute aufweist – denn Talent hatte sie keins... Als sie am 24. September 1964 im Berliner Jahnsportpark mit der Staffel ihres Klubs Dynamo Berlin die 4 × 200-m-Meisterschaft gewann, hat sich für sie im besten Sinne des Wortes eine sportliche Wundertüte bis zum Rand gefüllt."
An den Wänden meines Arbeitszimmers hängen die erinnerungswürdigsten Urkunden und Bilder, so auch die von meinen unvergessenen Begegnungen mit Wilhelm Pieck, der so viel für uns übrig hatte. Wenn ich am Schreibtisch sitze und mich umschaue, kommt es mir vor, als säße ich in einer Ausstellung. Darin Giselas Geschichte und meine Geschichte. Ich beginne mit meiner – bin zwar nicht so berühmt geworden, aber neun Jahre älter als sie...
Geborener Altmärker, Jerichower, war ich noch sehr jung, als mir schwante, ich könnte Olympia erleben. In Sandau an der Elbe, wo ich zur Schule ging, wurde ich als Zehnjähriger Mitglied des dortigen Männer-Turnvereins e.V. Es zeigte sich außergewöhnlich früh, daß ich Talent und wegen meiner kräftigen Oberschenkel auch vom Körperbau her gute Voraussetzungen für den Sprint besaß. Alle, auch die, die viel älter waren als ich, sahen immer nur meine Hacken. Mit vierzehn war ich beim sogenannten Landjahrtreffen unter 1000 Jugendlichen der mit Abstand schnellste. Den damaligen 12,5 s über 100 m folgten in den nächsten beiden Jahren 11,6 und 11,3 s, und als ich siebzehn war, blieb die Stoppuhr gar bei 10,9 Sekunden stehen. Da war es Sommer 1939...
Wir lebten inzwischen in Erfurt. Mein Vater war dorthin versetzt worden. Ein Lokomotivführer bei der Kleinbahn, Beamter also. Doch weil er in meinem Geburtsjahr noch als Lokschlosser arbeitete, galt ich später, beim Wachsen und Werden des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates, als echtes Arbeiterkind. Gisela war da nicht so gut dran. Nach bestandenem Abitur wollte sie an der DHfK studieren, wurde aber auf die Warteliste gesetzt. Sie war die Tochter eines Ingenieurs...
In Erfurt schloß ich mich dem Turnverein Ilversgehofen an und trug dessen weinroten Dreß mit weißen Bruststreifen. Das war ein Markenzeichen, denn mit ihren Erfolgen genoß unsere junge, hoffnungsvolle Leichtathletik-Truppe im ganzen Thüringer Land einen guten Ruf. Das war aber auch die Zeit, da wir oft haben das Hemd wechseln müssen. Bei allen Jugendmeisterschaften galt der Befehl, in einem einheitlich genormten Trikot mit aufgenähtem HJ-Zeichen an den Start zu gehen, um einen „Unterbann" oder einen „Bann" oder das „Gebiet" zu repräsentieren. Ein Sportverein war nicht gefragt, auch dessen Trikots nicht. Folglich kamen die außerhalb der faschistischen Jugendorganisation stehenden Jungen und Mädchen auch nie zu Meisterehren. Einmal wurde ich als Vorlaufsieger disqualifiziert, weil ich aus der „Kleiderordnung" getanzt war. Wegen meiner sportlichen Leistungen jedoch wurde ich eines Tages Mitglied der „Jugendleistungsklasse" und, gesondert gefördert, ein „weitläufiger" Kandidat für Olympia 1940 in Helsinki. Für die Staffel könnte es reichen, hat man mir damals gesagt. Aber mit Olympia '40 wurde es nichts. Am 1. September brachen die Hitlerfaschisten den Zweiten Weltkrieg vom Zaun. Es dauerte nicht lange, bis ich meiner vertrauten Umgebung am Erfurter Rieth und den Jugendgefährten, vielen für immer, ade sagen und zu einer langen, sinnlosen und lebensbedrohenden „Reise" aufbrechen mußte. Die hat mich nicht nach Helsinki, sondern eines Tages in die Wüste Nordafrikas geführt. Als sich das Blatt zugunsten der Anti-Hitler-Koalition wendete, sollten wir Rommel aus der Patsche helfen. Dieser Wahnwitz endete damit, daß ich – Gefangenschaft inklusive – um sieben Jahre Blütezeit meiner Jugend betrogen wurde.
Im Juni '47 kam ich wieder nach Hause, deprimiert von aller Sinnlosigkeit, noch gar nicht richtig gelebt, unfähig, mit dem Leben eines Überlebenden fertig zu werden. Mir war alles schnuppe. Ich nahm eine Stelle als Hilfsarbeiter an, schlug lustlos und vergnügungssüchtig das Angebot aus, ein ehrenwerter Bergmann zu werden, streunte auf den Tanzböden herum und setzte an der Theke meine Kriegsgefangenen-Auslösung um. Meine Mutter, der das gar nicht gefiel, machte sich Sorgen um mich. Eines Tages vollbrachte sie ein Wunder. Sie kramte einen Koffer hervor, den sie bei Bombenangriffen während des Krieges, in der stillen Hoffnung auf meine Rückkehr, immer in den Luftschutzkeller mitgenommen hatte. Darin lagen sorgfältig verpackt meine Sportsachen aus der Jugendzeit. „Na, Heinz, wie wär's – ich war doch immer so stolz auf dich." Dieser eine Satz genügte, um einen besseren Weg zu finden – den Weg zum Sportplatz am Rieth.
Alles war vergrast. Auf der Laufbahn und den Anlagen schoß das Unkraut. Notdürftig war ein Bombentrichter zugeschüttet. Aber die Holzbaracke mit der Kantine und den Umkleideräumen stand noch. In der kleinen Kneipe fand ich meine alten Wirtsleute von damals wieder. Sie weinten und umarmten mich, denn ich war einer der wenigen, die aus dem Krieg heimgekehrt waren. Und dann haben sie etwas gesagt, was mich ganz stark gemacht hat: „Mensch, Heinz, fang wieder an, wir alle haben auf dich gewartet!"
Ich machte eine Kehrtwendung und meldete mich am 9. Juli 1947 bei der FDJ-Kreissportleitung. Dort bekam ich schriftlich die Berechtigung, in der SG Nord Handball zu spielen. Davon keine blasse Ahnung, bastelte ich in aller Stille an der Wiedergeburt der Leichtathletik, machte mich zum ersten Mitglied, warb peu à peu und zum Ärger der Übungsleiter die Handballer ab, suchte und fand Leute, die mir bei der Wiederherstellung des Platzes halfen, machte Jungen und Mädchen mobil, die mich zwar noch gar nicht kannten, aber in ganz Erfurt die Werbetrommel rührten: „Leute, der Birkemeyer ist wieder da!"
Bei all den organisatorischen Unentbehrlichkeiten stellte sich bei mir beizeiten die Lust ein, wieder zu laufen. Ich trainierte wie ein Weltmeister und sagte mir: Wenn du allen etwas vorlebst und schneller bist als die anderen, weckst du allenthalben Ehrgeiz – ein Tschapajew mußt du sein! Und siehe da: Bei der ersten Erfurter Kreismeisterschaft nach dem Krieg gewann ich sehr klar den 100-m-Lauf und als Zugabe auch noch den Weitsprung. Ein ganz neuer Mensch, war mir nichts zuviel, weder im Sport noch im Beruf. Als kleines Licht bei der Kleinbahn Erfurt-Nottleben wurde ich nach notwendigem Personalwechsel gefragt, ob ich dort die Leitung übernehmen könne. Von jungen, tatendurstigen Burschen war die Rede. Also wurde ich Leiter einer Belegschaft von mehr als fünfzig nicht nur älteren, sondern auch erfahrenen Eisenbahnern, und das mit dem un-

**Die Erfurter Sprintstaffel des Jahres '48 (von links): Heinz Birkemeyer, Gerhard Rasch, Gerhard Schmolinski, Rolf Schablinski.**

**Gisela Köhler im August '52: Die Koryphäen Elfriede Preibisch (links) und Irmgard Piep zu schlagen, das war was!**

korrigierbaren Ziel, das in mich gesetzte Vertrauen nicht zu enttäuschen.

Bei der Kleinbahn, auf der Aschenbahn und als Leichtathletik-Kreisspartenleiter auf drei Hochzeiten tanzend, zog ich 1948 mit einer kleinen Truppe zur ersten Ostzonenmeisterschaft im damaligen Chemnitz. Mit dem neuen Ostzonenrekord von 10,8 s wurde ich 100-m-Meister. Obwohl diese Zeit vier Jahre lang nicht unterboten wurde, war ich mir dieser Leistung nie so recht bewußt geworden. Aber als 25 Jahre danach Renate Stecher mit eben diesen 10,8 s in Dresden Frauen-Weltrekord lief und ich das sah, sagte ich voller Entzücken zu meinem Nebenmann: „Jetzt weiß ich endlich einmal, wie schnell ich damals war!"

Wir Erfurter machten auch in der 4 × 100-m-Staffel Furore. In 44,9 s zeitgleich mit Leipzig, wurden wir auf den zweiten Platz gesetzt. Wohlbemerkt, gesetzt, denn ein nachträgliches Foto bestätigte unseren Sieg. Aber verzeihend drückten wir ein Auge zu – das Kampfgericht war aus Sachsen... Über meine drei Mitstreiter von Chemnitz '48 freue ich mich in doppelter Hinsicht, denn sie konnten nicht nur schnell laufen. Unser damals 15jähriges „Nesthäkchen" Rolf Schablinski wurde nach Studienjahren in Leningrad Journalist und ist heute stellvertretender Generaldirektor des ADN. Gerhard Rasch ist ein anerkannter Orthopäde in Halberstadt, Gerhard Schmolinski wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Berliner Humboldt-Universität. Kluge Leute, denen sicherlich auch nicht entgangen ist, wie zehn Jahre danach eine von mir betreute DDR-Nationalstaffel der Frauen – mit Raepke/Stubnick/Birkemeyer/Mayer – 44,8 s lief und, oje, um eine Zehntelsekunde schneller war als die Erfurter Sprint-Männerwelt von damals.

Ich war Sprinter mit Leib und Seele. Mein Elan ließ auch nicht nach, wenn ich verlor – was öfter geschah als mir lieb war. Manchmal hatte ich für Niederlagen überzeugende Ausreden. Zum Beispiel bei unseren „großen" Meisterschaften in Jena, kurz vorm Gründungstag unserer Republik. Zu viert hauchdünn voneinander getrennt, wurde ich Vierter. Auf der von Vor- und Zwischenläufen der Frauen und Männer schon stark ramponierten Aschenbahn hatte ich als Kraftsprinter mit 80 Kilo Körpergewicht zu viele Nachteile und hinterließ wie ein Traktor die meisten Staubwolken. Von Kunststoffbahnen noch träumend, buddelten wir mit kleinen Gartenschaufeln unsere Startlöcher, teilweise wie in einem Sandkasten ohne richtigen Halt. Aber als sporttreibender FDJler bin ich dann zu den Weltfestspielen nach Budapest gefahren, verspürte den großen Atem von Frieden und Freundschaft unter den Völkern und verschaffte mir sportlich mit 10,9 s gegenüber Jena eine kleine Genugtuung.

Meinen ersten internationalen Start erlebte ich beim Deutschlandtreffen 1950 in Berlin. Wieder ein vierter Platz, aber ich hatte den Trost, daß für mich Männer wie der sowjetische Europameister Karakulow, dessen ebenso berühmter Landsmann Sucharjew und der Tschechoslowake Horcic sowieso eine Schuhnummer zu groß waren. Zu dieser Zeit arbeitete ich bereits hauptberuflich als Leichtathletik-Spartenleiter des Landessportausschusses Thüringen und lernte Trainer kennen, die eines Tages sehr berühmte Leute wurden: Arthur Linß, der Wolfgang Nordwig zum Olympiasieger und Weltrekordler entwickelte, Ewald Mertens, der sportliche Vater Siegfried Herrmanns und Klaus Richtzenhains. Und ich lief – nicht nur so nebenbei – immer noch. Als ich die dreißig überschritt, tat ich einen Plan kund, den ich auch hundertprozentig erfüllte: „Mit dem Tag, an dem mich einer meiner Schüler schlägt, trete ich ab!"

★

Januar 1951. Ich gehörte im Landessportausschuß auch zur Betriebsgewerkschaftsleitung. Als FDGB-Neuzugang meldete sich eine Gisela Köhler bei mir. Geboren am 22. Dezember 1931 in Fasendorf (Vogtland). Oberschülerin mit in Schmölln erfolgreich abgeschlossenem Abitur. In Erwartung ihrer Zulassung zum Sportlehrerstudium an der DHfK nach Erfurt gekommene Instrukteurs-Praktikantin im Bereich Organisation. Wir führten ein Gespräch, darin erfuhr ich, daß sie nur im Geburtsjahr eine Sächsin war. Danach lebte sie mit ihren Eltern bis kurz vor Kriegsende in Berlin-Bohnsdorf. Eine waschechte „Göre", ich merkte das gleich: Weltmännischer Auftritt, ein bißchen schnoddrig, mitteilsam, und das letzte Wort gehörte auf alle Fälle ihr. Dieser Dame wirst du gleich einmal auf den Zahn fühlen, sagte ich mir und beorderte sie zur Thüringer Premieren-Abnahme des Sportleistungsabzeichens durch unsere Leichtathletik-Kernmannschaft.

Sie kam, stieß die Kugel in zwei ungültigen Versuchen über die 9-m-Grenze hinaus, im gültigen dritten und letzten weiter als acht Meter. Das reichte. Doch im 100-m-Lauf, den sie für die Stufe III mit mindestens 14,6 s absolvieren mußte, scheiterte sie mit 14,8 s. Daß diese Gisela Köhler ganze fünf Jahre später mit 11,5 s Europarekord lief und damit eine der besten Sprinterinnen der Welt wurde, beschäftigt mich heute noch.

Auf jeden Fall war sie mir mit ihrer Art, wie sie zu Werke ging, sympathischer als bei unserer ersten Begegnung. Irgendwie ahnte ich was – und warb sie für meine Sportgemeinschaft. Das erste Mal kam sie, später dann je nach Belieben und Laune. Das Hallentraining – oft mit Kerzenbeleuchtung, weil kein Strom da war – schmeckte ihr nicht. Sie nörgelte und machte den Eindruck, als sei ihr das alles Wurscht. Immer auf Disziplin achtend, knöpfte ich sie mir vor und fragte sie unmißverständlich: „Willste nun oder willste nicht? Entweder ganz oder gar nicht, halbe Sachen mögen wir nicht!" Später sagte sie mir einmal, mein energischer, „männlicher" Auftritt habe ihr mächtig imponiert...

**Im nächsten Heft:**

**Aus dem Nichts zum Hürdensprint**

Fotos: Privatarchiv

# Ein gemeinsamer Festtag

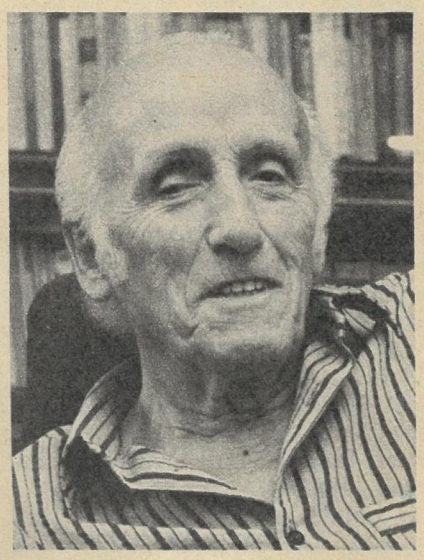
**Berliner Maxim Gorki Theater am Vorabend des 40. Jahrestages der Gründung der DDR. Die Mitglieder des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und ihre Ehrengäste trafen sich zur 4., einer festlichen Tagung. FREIE WELT befragte sechs von ihnen nach ihren persönlichen Begegnungen der Freundschaft. Zugleich wurden an diesem Tag auch Bürger unseres Landes und der Sowjetunion für ihre Verdienste bei der Festigung des Bruderbundes geehrt. Einmütig und mit großem Beifall verabschiedeten Teilnehmer und Gäste der Festveranstaltung folgenden Brief an Erich Honecker:**

*Lieber Freund und Genosse Erich Honecker!*

Die Teilnehmer und Gäste der Tagung des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, die dem 40. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik gewidmet ist, entbieten Ihnen die herzlichsten Grüße.

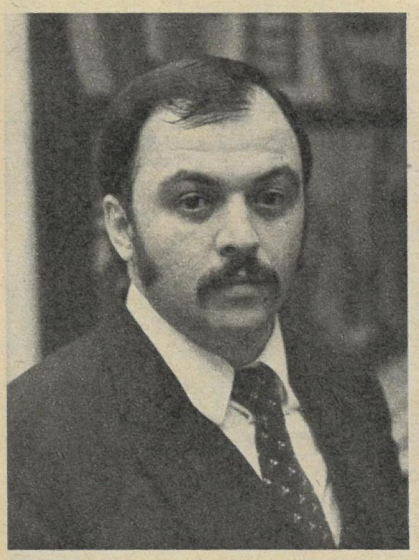
Seit Bestehen des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden erreichten die Beziehungen der Freundschaft und brüderlichen Zusammenarbeit zwischen der DDR und der UdSSR kontinuierlich einen immer höheren Entwicklungsstand. Die feste Freundschaft zur Sowjetunion, für die im opferreichen Kampf revolutionäre und andere fortschrittliche Vertreter des deutschen Volkes kämpften, ist von Anfang an Staatspolitik der DDR, wurde Herzenssache und Pulsschlag des Lebens der Bürger unserer Republik.

Es erfüllt uns mit Stolz und Genugtuung, daß sich die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in unserem Lande unter Führung der SED zu einer der größten Massenorganisationen entwickeln konnte und gemeinsam



*„Zum Abschied umarmten wir uns so fest, wie es Liebende tun, und doch hatten wir uns nie zuvor gesehen", erinnert sich der Veteran Ditmar Danelius an seine Begegnung mit sowjetischen Seeleuten auf ihrem Kohlefrachter vor der Küste von Oran. Das war 1937, der deutsche Emigrant kämpfte zu dieser Zeit in der Kommunistischen Partei Algeriens. „Ein Fischer brachte uns in der Dunkelheit der Nacht hinaus, denn der Präfekt hatte den Besuch kategorisch verboten. Wie alte Freunde klönten wir miteinander, und dann tanzte ich zum ersten Mal Kosakentänze. Mit ungewollter Bodenberührung. Wieder an Land, hatte ich das Gefühl, vor der fremden Küste ein Stück Heimat erlebt zu haben."*

*„Mein erster Weg in Moskau führt stets zur Genossin Natascha Swonarewa", sagt Dr. Karin Hering, Direktor der Zeulenrodaer EOS „Fritz Heckert". Manche interessante Episode hat sie ihren Schülern von der vitalen Veteranin mitgebracht, die als Aufklärerin im Großen Vaterländischen Krieg kämpfte, an der Seite von Olga Benario Prestes stand und bei der Befreiung Berlins vom Faschismus dabei war. „Vor allem aber bewundere ich an meiner älteren Genossin: Wie die Lebensumstände auch immer waren, ob im Krieg oder im Frieden – immer setzte sie sich mit ihrer ganzen Person, ihrem ganzen Ich, für die Ideale des Sozialismus, für das Wir ein."*



*„Manchen Mißton gab es wohl noch in unserem ersten ‚Vortrag', obwohl wir trotzdem heftigen Applaus bekamen", erzählt Rainer Eberlein, BGL-Vorsitzender auf der Baustelle Rasskasewo an der Erdgastrasse im Gebiet Tambow. Die Mitglieder des Internationalen Klubs der Freundschaft im Pädagogischen Institut Tambow hatten ihn und seine Kumpel eingeladen. „Zu dem Treffen brauchte man keinen ‚delegieren', denn auf unserem Trassenabschnitt tief im Lande sind wir aus der DDR sozusagen unter uns. Da ist jeder Kontakt willkommen. Seither treffen wir uns in jedem Monat, auch den Festtag unserer Republik werden wir gemeinsam feiern. Und auf den Wunsch der Gäste nach einem Lied sind wir besser vorbereitet…"*

*„Zweimal in meinem Leben war ich in der Sowjetunion. 1974, beim ersten Mal, sprach ich mit vielen Bestarbeitern", berichtet Agnes Lau, Plastfacharbeiterin auf der Warnow-Werft Warnemünde. Beeindruckt hat sie damals besonders die Schlichtheit der sowjetischen Kollegen. „Trotz aller Schwierigkeiten wirken sie konsequent für das Wohl ihres Landes. Das kam mir wieder in den Sinn, als ich jetzt die Kosmoshalle auf der Allunionsausstellung besuchte. Was müssen das für mutige Menschen sein, die in solche Raumschiffe steigen? Um dort oben im All ihrem eigenen Land und allen Menschen zu nutzen. Wobei sie sicherlich auch hier unten genug zu tun hätten und bequemer leben könnten."*

mit allen gesellschaftlichen Kräften der DDR ihren Beitrag zum Werden und Wachsen unseres sozialistischen Vaterlandes geleistet hat.

In Vorbereitung des 40. Jahrestages der Gründung der DDR unternahm unsere Organisation umfangreiche politische und kulturelle Aktivitäten. Es ging und geht ihr darum, die erfolgreiche Entwicklung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates aktiv zu unterstützen, die in Zusammenarbeit und Gemeinsamkeit mit der Sowjetunion erfolgt, und die Ergebnisse offensiv zu propagieren; auch darum, nicht nur unseren Mitgliedern die Wurzeln und Traditionen der deutsch-sowjetischen Freundschaft bewußt zu machen, sondern allen Bürgern der DDR, um diese Freundschaft von Generation zu Generation weiterzugeben. Dabei stützen wir uns auf das bewährte Kampfbündnis zwischen der SED und der KPdSU, wie erneut bei Ihrem jüngsten Treffen mit Michail Gorbatschow und bei Ihrem Auftreten in der Stahlarbeiterstadt Magnitogorsk bekräftigt wurde.

Der Zentralvorstand bekundet im Namen aller Mitglieder Ihnen, werter Genosse Honecker, unerschütterliches Vertrauen in die Politik der Partei der Arbeiterklasse sowie zur Regierung und der Nationalen Front der DDR. Das wird bewiesen durch die vielen Initiativen und Arbeitstaten der Mitglieder in den Grundeinheiten und DSF-Gruppen für die Stärkung unserer Republik, ihr Eintreten für die Erfüllung der aus den Vereinbarungen zur Zusammenarbeit zwischen unseren beiden Ländern resultierenden Verpflichtungen und Aufgabenstellungen. Damit drücken die Mitglieder der Gesellschaft für DSF zugleich ihre Zustimmung für die Einheit von starkem Sozialismus und sicherem Frieden aus.

Der Zentralvorstand bringt zum Ausdruck, daß sich die Mitglieder unserer Massenorganisation – wie alle gesellschaftlichen Kräfte in der DDR – entschieden gegen die massive Hetzkampagne und großen Einmischungsversuche imperialistischer und revanchistischer Kräfte der BRD wenden. Wir versichern Ihnen, daß die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft alle ihre Kräfte einsetzen wird, die Pläne, Machenschaften und konterrevolutionären Absichten der Sozialismusgegner zu durchkreuzen. Alle Versuche, den historisch gewachsenen Freundschaftsbund mit der Sowjetunion zu zerstören oder in Mißkredit zu bringen, sind zum Scheitern verurteilt. Das werden wir auch weiter durch unsere offensive politisch-ideologische Massenarbeit mit garantieren. Besonders gilt für uns dabei, alle alten und neuen Spielarten des Antisowjetismus und Antikommunismus, des Neonazismus und die weiteren Erscheinungsformen bürgerlicher Ideologie schonungslos zu entlarven.

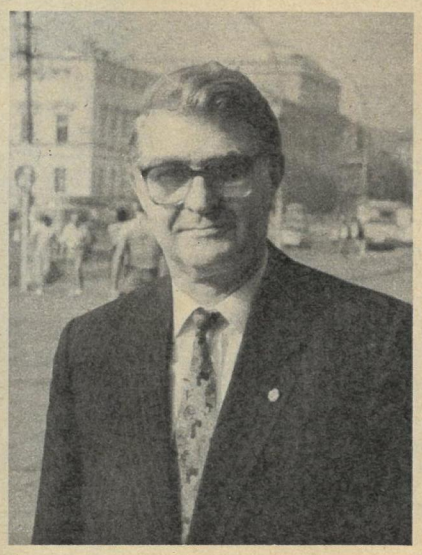
*Lieber Freund und Genosse Honecker!*

Die Teilnehmer der heutigen Zentralvorstandstagung bekräftigen erneut ihre Bereitschaft zur weiteren Verwirklichung der Beschlüsse des XI. Parteitages der SED und des 13. Kongresses der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, getreu der Losung: „Alles für unsere sozialistische Deutsche Demokratische Republik – in unverbrüchlicher Freundschaft und festem Bündnis mit der Sowjetunion – Vorwärts zum XII. Parteitag der SED!" Wir werden nicht müde, sondern wir tun alles für die weitere Stärkung unseres sozialistischen Staates sowie des Bruderbundes mit der Sowjetunion. Mit aller Konsequenz werden wir den sozialistischen Patriotismus und proletarischen Internationalismus im Denken und Handeln unserer Mitglieder und darüber hinaus im Volk der DDR noch tiefer ausprägen.

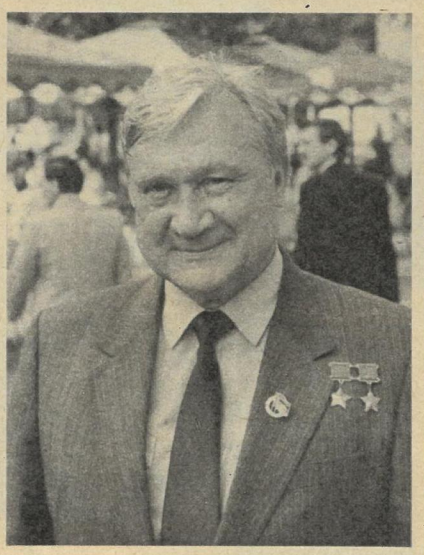
Wir danken Ihnen, hochverehrter Freund und Genosse Erich Honecker, für Ihr unermüdliches Wirken zum Wohle der DDR, für die Sicherung des Friedens, für die Stärkung der deutsch-sowjetischen Freundschaft, für die große Aufmerksamkeit und ständige Unterstützung, die Sie der Tätigkeit der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in all den Jahren haben angedeihen lassen und auch weiterhin entgegenbringen.

Im Namen der Teilnehmer und Gäste der 4. Tagung des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft zu Ehren des 40. Jahrestages der DDR

*Erich Mückenberger* *Präsident*
*Heinz Kuhrig* *Vizepräsident*



*Die Worte flogen nur so hin und her bei dem Treffen in Leningrad. Nur ich schwieg an diesem Abend Anfang der sechziger Jahre", erzählt Dr. Friedrich Kind, Mitglied des Staatsrates der DDR und Vorsitzender des CDU-Bezirksvorstandes Potsdam. Das fiel einem der sowjetischen Teilnehmer auf. Er fragte Dr. Kind, der noch immer unter dem Eindruck des Besuchs auf dem Heldenfriedhof stand. „Als ich darauf hinwies, wurde es ganz still im Raum. Derjenige, der mich gefragt hatte, brach das bedrückende Schweigen: ‚Friedrich, wir wissen, was du jetzt fühlst. Wir dürfen – um der Zukunft willen – nie vergessen, was geschah. Du bist aber als Freund zu uns gekommen. Das ist das Wichtigste!"*



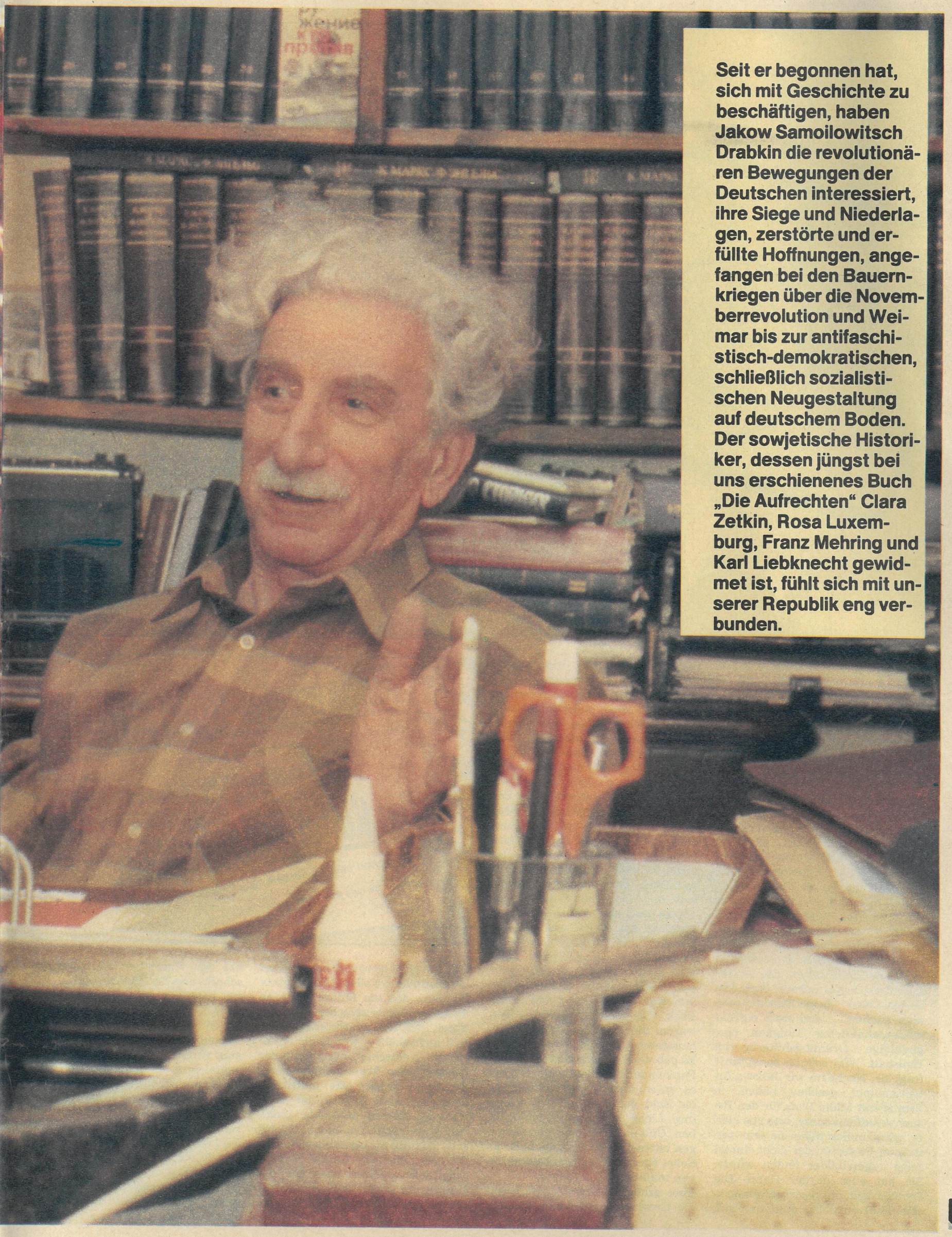
*Sagt man einem wieder ‚Guten Tag' und nicht ‚Sdrawstwujtje', kommen die Erinnerungen", betont Generalmajor Anatoli Filiptschenko, Fliegerkosmonaut der UdSSR und 1. Stellvertreter des Vorsitzenden der sowjetischen Freundschaftsgesellschaft. Das passiere ihm oft, weil er so viele gute Freunde habe, mit denen ihn gemeinsame Stunden verbinden. „So kann ich mich auch nicht entscheiden, welche Begegnung ich besonders hervorheben sollte. Ich bin mit Ihrem Land längst untrennbar verbunden und fühle mich schon als eine Art Mitbürger – wenn ich das so sagen darf."*

Karl-Marx-Stadt, Klubhaus des VEB Großdrehmaschinenbau „8. Mai". Der Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED, überreicht der DSF-Grundeinheit des Betriebes ein Ehrenbanner – eines von insgesamt hundert, die anläßlich des 40. Jahrestages auf Beschluß des Präsidiums des Zentralvorstandes an Grundeinheiten und Häuser der DSF verliehen werden. Die Karl-Marx-Städter Grundeinheit hat 1100 Mitglieder. Aktuell-politische Gespräche am Samowar und Freundschaftstreffen mit Soldaten und Offizieren der Sowjetarmee sowie Touristen aus dem Bruderland gehören für sie seit langem zum DSF-Alltag. Neu sind dagegen die Direktbeziehungen zu REMGORIMASCH in Kriwoi Rog, einem großen Bergbaumaschinenkombinat: Sie bestehen erst seit der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse. Neue Überlegungen gibt es auch zum Exportprogramm der Drehmaschinenbauer: es soll noch besser den Bedürfnissen der sowjetischen Partner entsprechen. Erstes Ergebnis: eine flexible Fertigungsstraße für das Automobilwerk in Gorki.

Fotos: Volker Hohlfeld, Klaus Jedlicka

# Ein Aufrechter

Die Schriftstellerin Gisela Karau und unser Fotokorrespondent Volkmar Billeb besuchten Professor Drabkin und seine Frau Irina in Moskau.



**Seit er begonnen hat, sich mit Geschichte zu beschäftigen, haben Jakow Samoilowitsch Drabkin die revolutionären Bewegungen der Deutschen interessiert, ihre Siege und Niederlagen, zerstörte und erfüllte Hoffnungen, angefangen bei den Bauernkriegen über die Novemberrevolution und Weimar bis zur antifaschistisch-demokratischen, schließlich sozialistischen Neugestaltung auf deutschem Boden. Der sowjetische Historiker, dessen jüngst bei uns erschienenes Buch „Die Aufrechten" Clara Zetkin, Rosa Luxemburg, Franz Mehring und Karl Liebknecht gewidmet ist, fühlt sich mit unserer Republik eng verbunden.**

# Ein Aufrechter

Zwischen der russischen und der deutschen Revolution kam er zur Welt, wie er bis 1965 glaubte, am 25. April 1918. Dann fuhr er wegen einer Urkunde in seine Geburtsstadt Kiew und stellte fest, daß sein Erscheinen auf diesem Planeten unter dem Datum des 8. Mai registriert ist. Die Kalenderverschiebung, derzufolge die Oktoberrevolution bekanntlich im November stattfand, erlaubt ihm, zweimal Geburtstag zu feiern. Seine Frau Irina, mit der er seit 1940 verheiratet ist, wird ihm wohl auch zweimal ein Festmahl bereiten. Sie ist der gute Geist seines Lebens, Partnerin in der Arbeit – beide haben zusammen studiert – und trotz eigener wissenschaftlicher Tätigkeit eine geduldige Ordnungshüterin im Haushalt. „Wer soll das sonst tun?“ fragt sie. Nachdem wir Jakows Arbeitszimmer gesehen haben, in dem er mit Mühe Platz für den Besuch schaffen konnte, war uns klar, er wäre hilflos ohne sie, ein zerstreuter Professor, der nicht einmal seine Jugendbilder finden würde. Sie hat alles in der Hand. Die Dankbarkeit, mit der er ihre häusliche Führungsrolle quittiert, läßt nicht den Eindruck beschädigter Emanzipation aufkommen.

Ein Grundzug in beider Wesen ist die Güte. Das spürt man sehr schnell. Keine alles verzeihende gleichgültige Gutmütigkeit, sondern aktives menschliches Begreifen im Umgang miteinander und mit der Welt, zu dem ihre philosophische Sicht, Forscherneugier und Erkenntnisdrang gehören. Man kann nicht über ihn schreiben, ohne auch über sie zu schreiben. Irina Rachmanowa, seine erste Leserin, Kritikerin, Beraterin, der er sein Buch „Die Aufrechten“ gewidmet hat. Das ganze Leben ein Thema und eine Frau, scherzt er. Irina sei das Beste, was ihm der Entschluß, in Moskau Geschichte zu studieren, eingebracht habe. 1936 lernten sie sich an der Lomonossow-Universität kennen. Bei ihm war es Liebe auf den ersten Blick. Sie aber auf die Frage, warum sie erst vier Jahre später heirateten: „Soll ich ehrlich sein? Es gab noch andere Bewerber.“

Funkelnde Blicke zwischen beiden, es ist wunderbar, wie diese zwei, die bald goldene Hochzeit feiern, ihre Liebe lebendig gehalten haben. Und das trotz oder gerade wegen bitterer Zeiten, die sie Seite an Seite, aber auch getrennt durchstehen mußten.

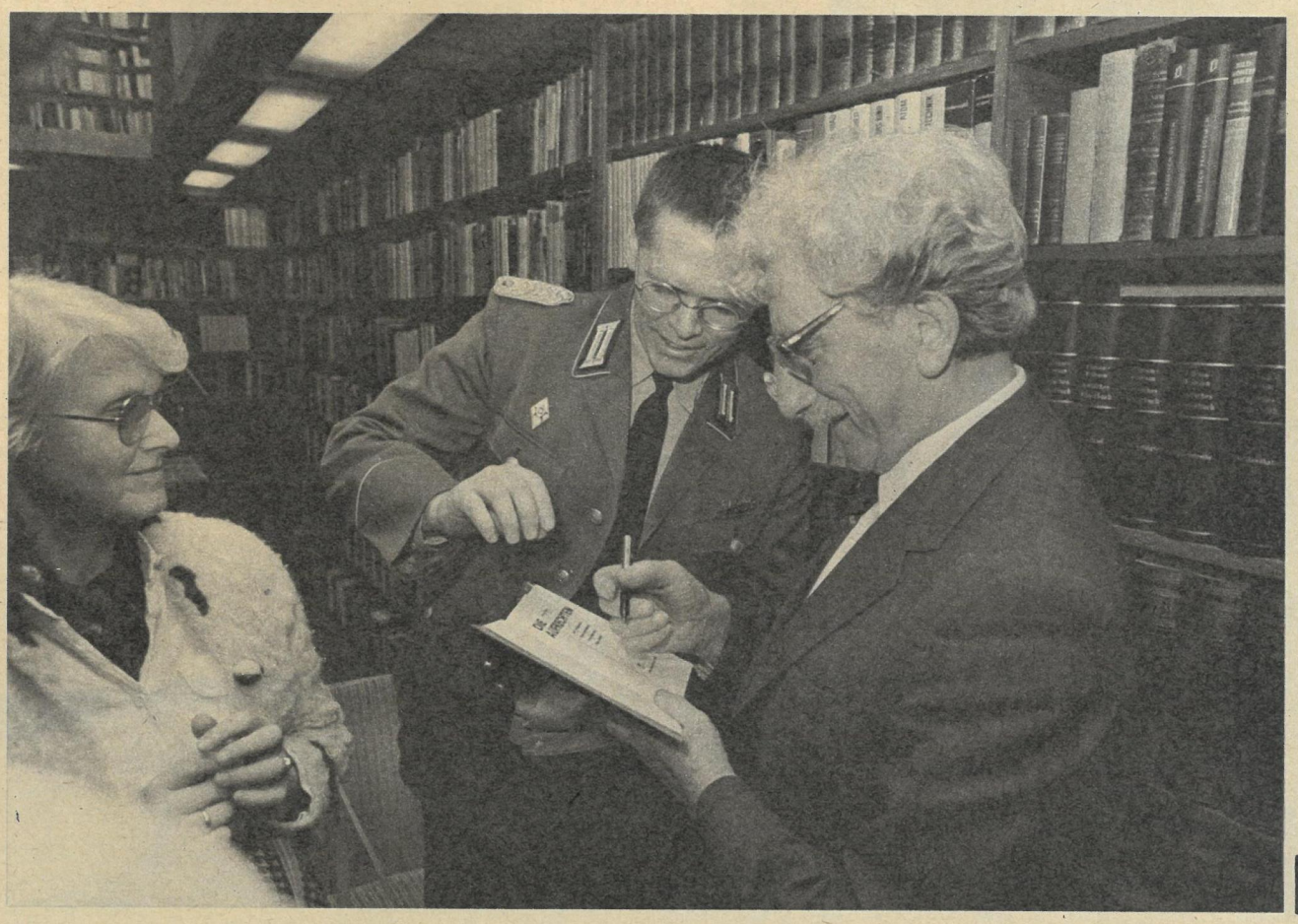
Eine große schwere Arbeit türmt die Geschichte vor denen auf, die

die Wahrheit vergangenen Lebens herausfinden wollen. Für Jakow Drabkin, den die Mutter auf eine deutsche Schule schickte – an den Vater, der 1922 starb, erinnert er sich nicht mehr – war es die Historie der Deutschen, die er mit der Neugier des Revolutionärs unter die Lupe nahm. Das industriell hochentwickelte Land in der Mitte Europas, dessen aufrechte Linke Rußlands Vorstoß in eine sozialistische Zukunft als kraftvollen Anstoß für den eigenen Kampf leidenschaftlich bejahten, war für die Russen die große Hoffnung im revolutionären Weltprozeß. Warum hat der November da nicht geschafft, was der Oktober hier geleistet hat? Wer oder was konnte die Vorwärtsbewegung stoppen? Welch ein Gebilde ist die Weimarer Republik gewesen? Jakow Drabkin ging an die Quellen. Das tut er bis heute, er ist einer, der sich vor Fakten nicht drückt, sich bei der Wahrheitssuche nicht irritieren läßt. Für ihn gibt es keine gewünschten Resultate, nur ein solides fundiertes Forschungsergebnis, das auch und gerade die Jugend für Geschichte aufschließen, für die Ideale der Väter aktivieren soll. Darum wundert es mich nicht, wenn er selbstkri-

**Erinnerungen an die erste Nachkriegszeit: Als Kulturoffizier im Dienst der Politabteilung der XI. Armee (links oben) fuhr Major Drabkin zu Vorträgen durch die Lande. Auch wenn auf Plakaten sein Name falsch geschrieben stand, seine Zuhörer erfuhren von ihm das Richtige (links unten)**

**Wintersport gegen Schreibtischmüdigkeit: Drabkin ist auch heute noch ein perfekter Skiläufer (Foto oben aus den siebziger Jahren)**

**Begegnung im Berliner Johannes R. Becher-Klub: Der Autor Drabkin signiert sein jüngstes Buch (Foto rechts)**



und Luxemburg, als einen Staat der Rechten mit kritischer Schärfe verurteilt und den Nachweis angetreten, daß die Errungenschaften der Novemberrevolution mehr und mehr zurückgedrängt wurden. Er zitierte das Triumphgeschrei der Reaktion, wie es in einem Artikel der „Deutschen Tageszeitung" vom Februar 1919 tönte: „Die Revolution ist tot! Von heute ab gibt es keine Revolutionäre mehr, nur noch Aufrührer..." Und er entkräftete diese Behauptung mit leidenschaftlicher Anteilnahme an den Kämpfen der Arbeiterklasse und der jungen KPD um die Erfüllung der Sehnsucht des Proletariats nach einem wahrhaft sozialen sozialistischen Deutschland. Davon wird er nie etwas zurücknehmen. Doch von seiner heutigen Quellenkenntnis her drängt es ihn, sich zu fragen, ob er genug getan hat, die progressiven Linien, die schöpferischen Kräfte der Rechtsstaatlichkeit herauszuarbeiten, jene demokratischen Strukturen, die die Weimarer Republik deutlich unterscheiden vom Nazi-Regime, das ihr den Garaus gemacht hat. Nur mit dialektischer Geschichtsbetrachtung kommt man zu einer gerechten Bewertung dieser widersprüchlichen Zeit, in der die besonders auf Drängen Stalins in die kommunistische Bewegung eingeflossene sektiererische These vom Sozialfaschismus dem lebensnotwendigen Ringen um Aktionseinheit mit den Sozialdemokraten hemmend im Wege stand.

Drabkin verschweigt nicht, daß er in seiner Jugend ein Anhänger Stalins war, die Begeisterung der Aufbaujahre mit diesem Namen identifizierte. Und als Jakow in der Nacht des 22. Juni 1941 in der Universität eine flammende Rede hielt, seine Kommilitonen zum freiwilligen Eintritt in die Rote Armee aufrief, geschah das unter der Losung „Für Stalin, für die Heimat!" Auch Irina wollte damals mit in den Krieg ziehen. Sie meldete sich bei den Sanitäterinnen, aber man schickte sie nach Hause, sie war im achten Monat schwanger.

An all das erinnern sich beide, als sie mit uns – zum ersten Mal seit Jahrzehnten – wieder an die Stelle im Gebäude der früheren historischen Fakultät kommen, wo jetzt ein Gedenkstein für die tapferen Komsomolzen steht, die Soldaten wurden. Die beiden nehmen noch einmal Platz in ihrem alten Hörsaal. Irina ist sofort im Gespräch mit Mädchen und Jungen, die hier Journalistik studieren, sie sind aufgeschlossen und selbstbewußt, die Aufgaben bei der Bewältigung gesellschaftlicher Widersprüche, für die sie sich rüsten, stellen an Wissen und Bewußtsein keine geringeren Anforderungen als sie Irina und Jakow in ihrer Jugend erfüllen wollten. Ich spüre die feinfühlige Achtung, mit der diese erfahrenen Kommunisten den Jüngeren begegnen. „Er ist ein großer Demokrat", sagt ein wissenschaftlicher Mitarbeiter der Akademie für Gesellschaftswissenschaften über seinen Lehrer Drabkin, bei ihm sei das eigene Denken, die kritische Meinungsäußerung gefragt, so sei es ein gutes Arbeiten mit ihm. Und der Professor freut sich über das Urteil. Wir setzen uns eine Weile in das Seminar, das er am Nachmittag leitet, ein großes Leninbild hinter ihm. Historiker verschiedener Universitäten des Landes sind zusammengekommen, um über Revolution und Fortschritt zu debattieren, über „Die Alternative in der Geschichte". Dreieinhalb Stunden reden sie sich die Köpfe heiß, genießen die Möglichkeit des wissenschaftlichen Streitens, zu dem Drabkin sie ermuntert. Das ist dann auch das wichtigste Ergebnis für ihn: Sie haben offen gesprochen, kontrovers, ohne Scheu vor einem falschen Zungenschlag, bei der Erkenntnissuche darf nicht jedes Wort auf die Goldwaage gelegt

tisch sagt, daß jetzt, da neue Quellen zugänglich sind, er noch einmal über Weimar nachdenkt. Sein Buch über die erste deutsche bürgerliche Republik „Die Novemberrevolution 1918 in Deutschland" ist 1978 in der Sowjetunion, 1983 bei uns erschienen. Unter dem Eindruck der gegenwärtigen Auseinandersetzungen in seinem Land, in denen es um Geschichtsbewältigung und demokratische Entwicklung geht, erscheinen ihm Fragen des Parlamentarismus und der Demokratie in einem anderen Licht. Seinerzeit hat er das Regime, das angetreten war mit dem Mord an Liebknecht

# Ein Aufrechter

werden. Er hat selbst erfahren, daß dieser Stil demokratischen Umgangs in Forschung und Lehre lange nicht auf Gegenliebe traf, aber es war nie seine Art, zu jammern, er war und ist ein Kämpfer. Die Uniform hat er nach der Rückkehr aus Deutschland im Rang eines Oberstleutnants ausgezogen. Das ist eine der Merkwürdigkeiten seines Lebens: Nie war er in das Land gekommen, dem sein lebhaftes Interesse, dessen Aufrechten seine Zuneigung gehörte. Der Krieg erst hat ihn dorthin gebracht, und nicht als Geschichtsforscher, sondern als Sieger, genauer: als Politoffizier. Meine Frage, ob ihn das zerstörte Land Liebknechts und Luxemburgs erschüttert habe, beantwortet er so: „Wir strebten immer nach diesem Land, aber wir hatten einen schweren Weg, ich wußte nicht, ob ich lebend ankommen würde, es lagen harte Jahre hinter uns, in denen wir die eigene zerstörte Heimat gesehen hatten, das schwächte die Erschütterung ab.“ Dennoch blieb der Internationalist in ihm wach. Seine Sprach- und Geschichtskenntnisse prädestinierten ihn für die Arbeit bei der Sowjetischen Militäradministration. Major Drabkin knatterte mit einem selbst gekauften alten DKW durch die sowjetische Besatzungszone und redete zu den Deutschen über sein Land, über ihr Land, machte vielen Mut, den Kopf zu heben und sich verschütteter nationaler Werte bewußt zu werden. Das war eine der großen Stärken dieser Heerschar Aufrechter in sowjetischer Uniform: Denen, die vor Hitler gekrochen oder ihm auf den Leim gegangen waren und sich im tiefsten Inneren dafür schämen mochten, die Chance des Neubeginns bewußt zu machen, ihnen zu sagen: Ihr wart mal wer, ihr könnt wieder wer sein, ihr habt Tugenden und Traditionen, auf die ihr stolz sein könnt. Ein Mann wie Drabkin wußte, wovon er da sprach.

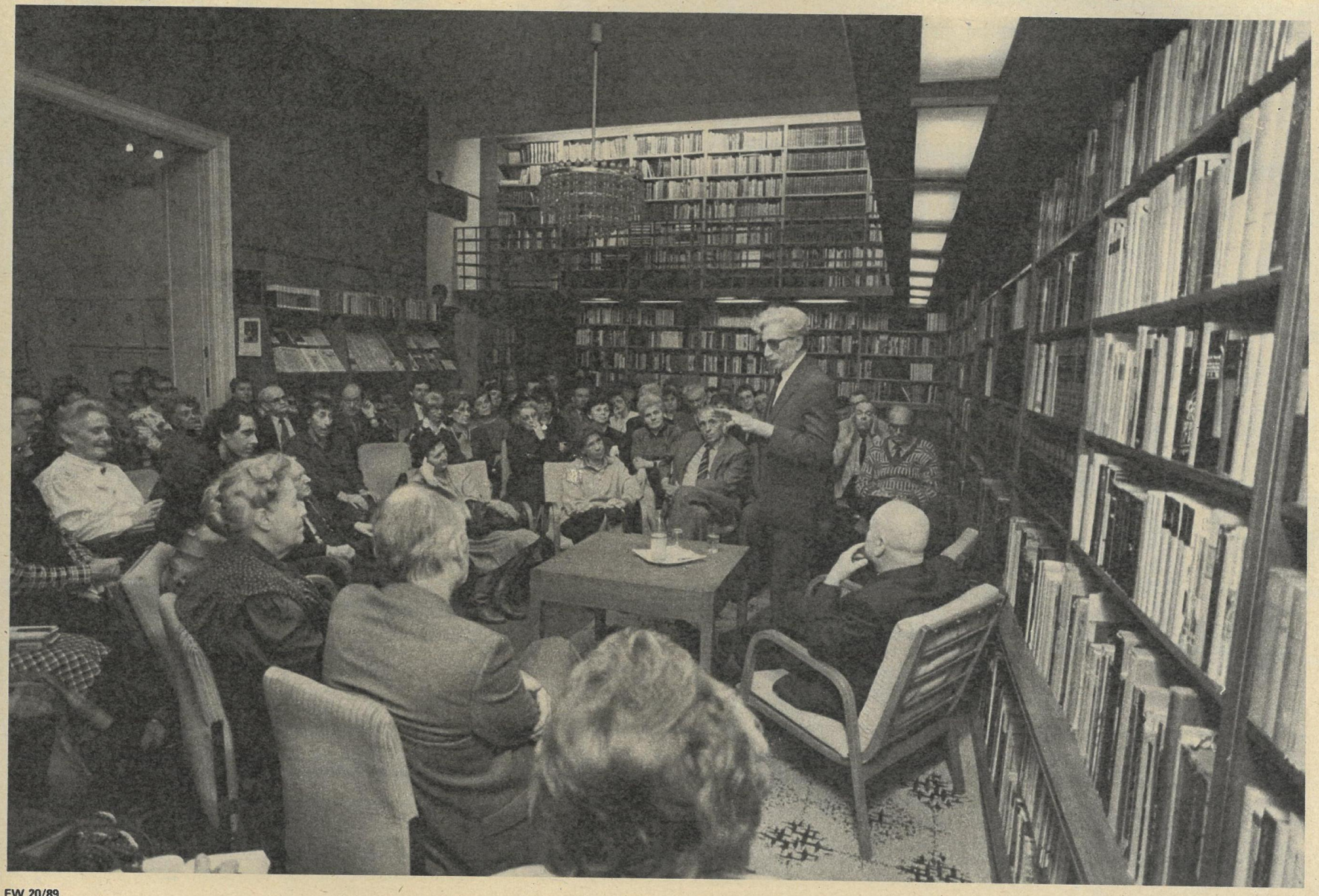
Er gibt auch eine ganz frühe Erinnerung zum besten. Nach der Schulzeit war er in Kiew eine Zeitlang beim Zirkus, ein körperlich gewandter Bursche. Was man heute noch glaubt, mit einundsiebzig macht er seine Yoga-Übungen, schwimmt, läuft Ski, ist schlank und agil. Also Anfang der dreißiger Jahre zog es ihn in die Manege zu den Artisten, unter denen auch Leute aus Nazi-Deutschland. Die sagten: Seht mal, ihr habt einen internationalen Sozialismus, wir haben einen nationalen Sozialismus. Den Vergleich hat Jakow schon damals abgelehnt, er wußte, was Hitler bedeutet, auch in der problemgeladenen Zeit des Nichtangriffspaktes, als sowjetisches Getreide und Erz noch nach Deutschland exportiert wurden bis kurz vor dem Überfall der Faschisten auf den Vertragspartner. Das sind Vorgänge, mit denen Historiker wie er sich heute noch einmal gründlich beschäftigen, doch als Kulturoffizier handelte er im Sinne des so richtigen Gedankens, daß die Hitler kommen und gehen, das deutsche Volk aber bestehen bleibe.
Schmerzlich hat er seine Frau und den 1941 in Stalingrad geborenen Sohn Sergej vermißt. Die Offiziere durften ihre Ehefrauen nach Berlin kommen lassen, Irina aber steckte in der Aspirantur, sie wollte nicht alles stehen und liegen lassen. Der Doktorvater riet, später zu promovieren, ihr Mann brauche sie. So kam es, daß der zweite Sohn, Alexej, 1947 in Berlin geboren wurde, in der Universitätsklinik bei Professor Kraatz. Beide Söhne sind Naturwissenschaftler, der Jüngere leitet ein Institut, „er ist als einziger in unserer Familie ein Chef“, sagt sein Vater mit der ihm eigenen Art von Humor und Selbstironie. Diesen Wesenszug habe ich schon vor unserem Kennenlernen bemerkt, auf dem Bild, das ich im Atelier des Berliner Malers Peter Hoppe sah. Es spiegelt die Vielschichtigkeit des Drabkinschen Charakters, der mit dem tiefen Ernst des Gelehrten die Heiterkeit des Gemüts verbindet. Ein Mann, mit dem man Tränen lachen und bis zu Tränen erschüttert sein kann, der seine Scherze macht und zu echtem Pathos fähig ist, zu spüren aus den letzten Sätzen seines Buches „Die Aufrechten“:
„Wir Menschen des XX. Jahrhunderts, wo immer wir auch auf unserer Erde wohnen, sollten, wenn wir zu den Sternen aufschauen und nachdenken, in die Stille hören. Schwingt in ihr nicht Nazim Hikmets Frage an jeden Lebenden:
Wenn ich nicht brenne,
und Du nicht brennst,
Wenn wir nicht brennen,
Wer sonst wird dann das Dunkel erhellen?“

**Rückkehr in ihren alten Hörsaal: Das Ehepaar Drabkin mit Journalistikstudenten in der Moskauer Lomonossow-Universität (Foto links oben)**

**Die Sicht des Künstlers: Der Berliner Maler Peter Hoppe porträtierte Jakow Drabkin, ein Auftragswerk des Ministeriums für Kultur der DDR (Foto links unten)**

**Lesung mit Freunden: Das Mitglied der Historikerkommission UdSSR–DDR, Professor Jakow Drabkin, stellt in Berlin sein Buch „Die Aufrechten“ vor (Foto unten)**

Zusatzfotos: Peter Meißner (3)

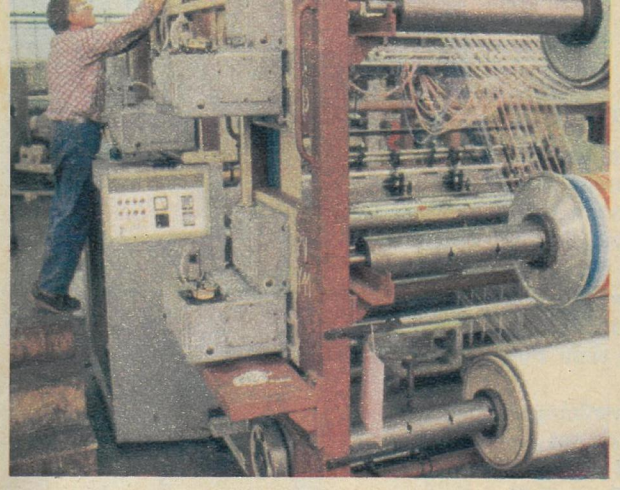


**„Zentron – Neuling in Kalinin." Begleitet von Schlagzeilen wie dieser nahm Anfang Mai des Jahres der erste gemeinsame Betrieb der DDR und der UdSSR die Arbeit auf. Seine Aufgabe: Entwicklung, Lieferung und Wartung von Software zur Robotron-Rechentechnik für den sowjetischen Markt. Gründer des Betriebes sind der VEB Robotron-Projekt Dresden und Zentrprogrammsystem in Kalinin. Zentron-Generaldirektor Anatoli Kosulin damals: „Wir lernen zwar gerade erst das Laufen, dennoch wollen wir in diesem Jahr schon Gewinn erzielen. Bis Ende '89 sollen noch 300 Systeme schlüsselfertig für die Kunden im Lande übergeben werden..." Für FREIE WELT Anlaß zu erkunden, wie Zentron nach einem halben Jahr „Geschäftseröffnung" und Produktion unter einen Hut brachte. Nicht umsonst heißt es im Volksmund:**

Programmiert: Platzkartenservice

# Die Kücken werden

## Probleme – Partner – Perspektiven



Programmiert: Produktionssteuerung

Programmiert: Prozeßführung

Programmiert: Be- und Entladen

# im Herbst gezählt

# Die Kücken werden im Herbst gezählt

Anfang August. Dr. Hans-Jürgen Lodahl, Direktor des über 1000 Mitarbeiter zählenden Dresdner Software-Betriebes im Kombinat Robotron steht uns Rede und Antwort. „Ich bin erst vor wenigen Tage aus Kalinin zurückgekommen. Dort habe ich mit Generaldirektor Anatoli Kosulin besprochen, wie wir bei Zentron das Tempo für die Entwicklung der ersten Anwendersysteme erhöhen können."

## Joint Venture Nr. 404

Dr. Lodahl verhehlt nicht, daß Eile geboten ist. Das vorgeschossene Startkapital von 5 Millionen transferablen Rubeln soll sich durch gute Geschäfte schnell umschlagen. Die Möglichkeiten dafür sind gegeben. Der Bedarf an schlüsselfertiger Software auf dem Markt der UdSSR ist groß. Ihn zu befriedigen, bedeutet zugleich einen wichtigen Beitrag zur Computerisierung der Wirtschaft zu leisten.

**Volker Heß, stellvertretender Generaldirektor von Zentron, verbuchte in Leipzig gute Geschäfte für den gemeinsamen Betrieb**

Was also liegt näher, die Software, wie sie Robotron-Projekt Dresden unter anderem für pfannenmetallurgische Prozesse im Edelstahlwerk Freital, für Produktion, Verladung und Versand im Rostocker Düngemittelwerk, für die automatisierte Produktion im Leipziger Metallgußwerk, für die Be- und Entladung der Schiffe im Fährhafen Mukran, für die Finanzoperationen in Banken der Republik oder für die Zimmerreservierung in Interhotels herstellt, nunmehr für sowjetische Kunden zu vermarkten.

Für Robotron geradezu eine zwingende Notwendigkeit. Das Kombinat liefert seit Jahr und Tag Rechentechnik in großen Stückzahlen in die UdSSR. Allein im ersten Halbjahr '89 waren es mehr als 10 000 Personal- und Arbeitsplatzcomputer. Aber jeder Computer braucht je nach Einsatz sein spezielles Programm. Oder anders: Selbst ihre Verwendung in 100 gleichgearteten Betrieben erfordert 100 angepaßte Programme. Schlüsselfertige Software ist der „gute Geist" jeglicher Rechentechnik. Sie lehrt die Rechner das Rechnen, macht sie für Anwender erst effektiv und wirtschaftlich.

„Die Gründung von Zentron", erinnert sich der Direktor, „ist eng verknüpft mit der Arbeit unseres Betriebes und der von Zentrprogrammsystem an INTERBAS, einer leistungsfähigen Datenbank für beide Länder. Bei den vielen Streitgesprächen um das bis zum Jahr 2000 in Etappen zu lösende Projekt reifte der Gedanke für einen gemeinsamen Softwarebetrieb.

Die Vorteile lagen auf der Hand. Die Partner brauchten keine Rohstoffe, keine großen Produktionsanlagen, kein riesiges Personal. Für Zentron galt es, die vorhandenen intellektuellen Potenzen zu vereinigen, bereits geleistete geistige Arbeit in Form der Basis-Programme zusammenzuführen und die materiellen Voraussetzungen für die Herstellung kundenspezifischer Software zu schaffen. Die Robotron-Leute fühlen sich dabei besonders in die Pflicht genommen, tragen doch viele der nun zu gehenden Schritte Modellcharakter. Ungeachtet dessen: Der Betrieb – Joint Venture Nr. 404 in der Sowjetunion –, ist vom ersten Tag an auf Gewinn orientiert. Deshalb die Eile.

## Zum Beispiel Gosbank

Software von Robotron – das Stichwort für Nikolai Dunajew. Er ist Leiter des Rechenzentrums des Moskauer Stadtkontors der Staatsbank der UdSSR, zu dem über 100 Institutionen und Filialen gehören. Gut ein Zehntel aller Finanzoperationen des Landes werden hier abgewickelt. Robotron, so Dunajew, habe bei Gosbank jüngst ein Millionenobjekt realisiert, allerdings im Alleingang und so mit erheblich größerem Aufwand als derzeit bei Zentron. Vor fünf Jahren entschloß sich Gosbank, mit Robotron-Rechentechnik die Bearbeitung von Bankinformationen zu intensivieren – sprich: zu automatisieren!

„Was uns für die Robotron-Offerte einnahm, war zum einen die Leistungsfähigkeit des Großrechners EC 1055 M. Zum anderen entschieden wir uns für das DDR-Kombinat, da es nicht nur die Rechentechnik lieferte, sondern ein gesamtes programmtechnisches Paket gemäß unseren Wünschen."

## Resultat der Perestroika

Mitte August. Pawel Koroljow, Abteilungsleiter für funktionelle Software bei Zentron, schildert, wie die Zentron-Mitarbeiter dem Faktor Zeit Rechnung tragen. Er gehört zu der fünfköpfigen Spezialistengruppe, die Dr. Lodahl im August von Kalinin förmlich auf dem Fuß nach Dresden folgte.

„Anliegen unseres einwöchigen Aufenthaltes bei Robotron ist es, gemeinsam mit den DDR-Kollegen zu prüfen, über welche Basis-Software der Betrieb verfügt, welche sich davon gut und möglichst schnell für Kunden bei uns im Lande vermarkten läßt", stellt Pawel Koroljow fest.

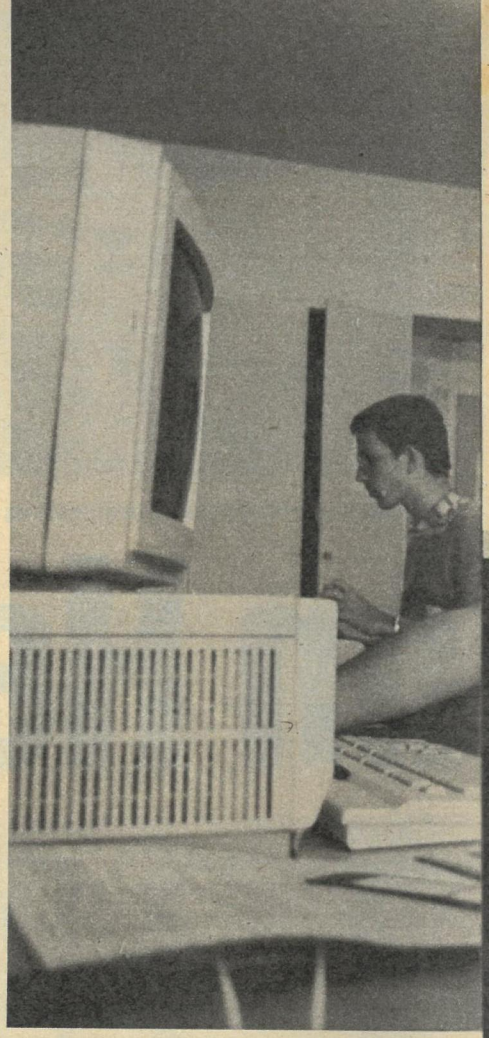
Für ihn sei die Gründung des gemeinsamen Betriebes eine große berufliche Herausforderung. Auf diese Weise könne er die Wirtschaftsreform im Lande am wirkungsvollsten unterstützen. Zentron sei in seinen Augen ein konkretes Resultat der Perestroika. Über den Partner DDR freue er sich besonders, garantiere er doch eine Zusammenarbeit auf hohem Niveau.

Und Lidija Kotschewa? Für sie, die blonde und charmante Kollegin Koroljows, bedeutet Zentron die Chance, täglich einer großen Leidenschaft zu frönen: programmieren! Mitunter vergesse sie dabei sogar den Feierabend. Ihr großer Wunsch, zu Hause einen Rechner zu haben, möglichst in der Küche. „Dann könnte ich Beruf und Hausarbeit noch besser miteinander verbinden", bemerkt sie scherzhaft.

Am Ende der Dresdner Arbeitswoche steht für alle Beteiligten fest: Es sind genügend Programme vorhanden, die von Zentron für den sowjetischen Markt kundengerecht aufbereitet werden können. Die einzige Bremse: zu wenig davon existieren bereits in russischer Sprache. Das heißt, es ist zügig Übersetzungsarbeit notwendig. Im Oktober werden die Spezialisten eine solche zweite Runde drehen.

## Vorerst Heimarbeit

Bis dahin hoffen die Dresdner Karl Hänsel und Karsten Simroth, ihren Kalininer Betrieb persönlich kennenzulernen. Gedanklich haben sie bereits die Koffer gepackt. Karsten Simroth mit Frau und Kind, Karl Hänsel als Solist. Seine Frau, Mathematiklehrerin, und die beiden großen Töchter, sie möchten ebenfalls Pädagogik studieren, bleiben zu Hause. Umstände, die dem erfahrenen Programmierer die Entscheidung, nach Kalinin zu gehen, nicht leicht machten. Dennoch: Er will den Stier noch einmal bei den Hörnern packen. Wie sein Kollege Pawel Koroljow fühlt er sich herausgefordert, geht es doch um ein Vorhaben, das auch für die DDR Neuland ist. „Ein vielversprechendes", meint er und weist auf die Umgestaltung in der UdSSR und die Eigenerwirtschaftung der Mittel im Heimat-Kombinat hin.



**Programmierer Karl Hänsel (r.) und Karsten**

Die Abreise der Dresdner Zentron-Mannschaft, insgesamt sind es zehn Spezialisten, verzögert sich. Es fehlt Wohnraum in Kalinin. Anfang des nächsten Jahres soll er zur Verfügung stehen. Bis dahin leisten sie Heimarbeit, sehr notwendige. Karl Hänsel: „Wir testen momentan auf dem Rechner Programme, die Zentron übernimmt, und bereiten Dokumentationen für die Übergabe vor."

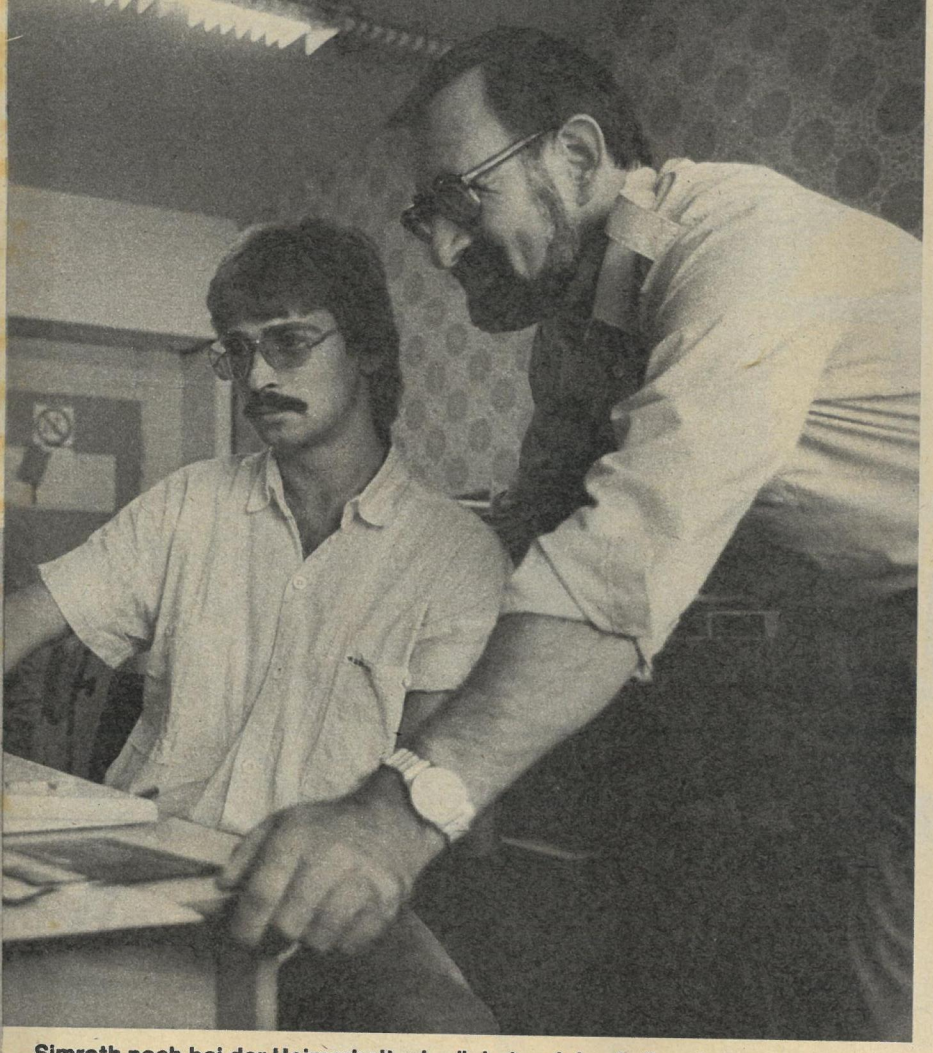
## Auf Tuchfühlung mit Kalinin

Anfang September, Leipziger Herbstmesse. Hier treffen wir Volker Heß, stellvertretender Generaldirektor von Zentron. Im August war er nach Kalinin gereist, um dort seine Arbeit aufzunehmen. „Meine Aufgabengebiete sind u. a. der Vertrieb der Systeme auf dem sowjetischen Markt, der Ex- und Import der dafür erforderlichen Rechentechnik, die Marktarbeit und schließlich die Werbung für unsere Leistungen."

Vorübergehend Unterkunft fand Volker Heß in einem Wohnheim. Doch dort sah man den 48jährigen Diplomingenieur-Ökonom nur am späten Abend. „Ich mußte viel Zeit darauf verwenden, damit wir Ende September die ersten 100 Systeme verkaufen können."

Und wie läuft's insgesamt bei Zentron?

Robotron hat inzwischen die ersten 200 Computer vom Typ EC 1834 und AC 7150 an Zentron übergeben. An ihnen bzw. mit ihnen wird derzeit intensiv gearbeitet. Von den geplanten 200 Mitarbeitern des neuen Betriebes sind 80 eingestellt. Zentron selbst hat in Kalinin schon



**Simroth noch bei der Heimarbeit, ab nächstes Jahr als Spezialisten in Kalinin.**

einen guten Namen. Nicht wenige Kollegen von Zentrprogrammsystem möchten gern hier arbeiten. Allein berufliches Können ist entscheidend für die Einstellung.

Ein eigenes Gebäude steht erst im Oktober zur Verfügung: das ehemalige Hotel „Ähre" am Twerer Platz in der Innenstadt. Zur Zeit wird es noch renoviert. Für die nächsten zwei Jahre dient es dann als Produktionsstätte. Bis dahin will das Unternehmen aus erzieltem Gewinn ein eigenes Haus bauen. „Wir drücken auf Tempo, wenn auch manches improvisiert werden muß."

Bei einer Dampferfahrt ging Volker Heß mit Kalinin auf Tuchfühlung. Die Stadt, am Oberlauf der Wolga gelegen, hat heute mehr als 440 000 Einwohner. Gleichzeitig ist es Verwaltungszentrum des gleichnamigen Gebietes nordöstlich von Moskau. Die wirtschaftliche Struktur prägen u. a. der Waggon- und Baggerbau, die Chemiefaser- und Kunstlederproduktion, die polygraphische Industrie und nicht zuletzt das Textilkombinat „60. Jahrestag der UdSSR". Das einstige Twer, seit 1931 nach Kalinin benannt, galt von jeher als Stadt des Handwerks und des Gewerbes. Neu hinzugekommen: Ein Zentrum der Mikroelektronik...

## Bei Zentron wird Geld verdient

Ende September. Wir wählen telefonisch Kalinin an. Am Apparat Volker Heß. Unsere Fragen: „Sind die ersten Systeme tatsächlich geliefert? Wird bei Zentron mit Erfolg programmiert?"

In guter Stimmung, das ist nicht zu überhören, teilt er mit: „Bei Zentron wird ab diesem Monat Geld verdient. Die ersten 100 Systeme sind an die Kunden ausgeliefert." Zu ihnen zählt zum Beispiel die Kalininer Filiale von Gosbank der UdSSR. Sie erhielt schlüsselfertig ein System zur Bearbeitung all ihrer Finanzoperationen. An das Ministerium für Backwarenindustrie mit Sitz in Moskau ging ein System für die Leistungsbewertung ihrer Betriebe. Und nach Pawlodar in Kasachstan ist für das Aluminiumwerk ein System für die rechnergestützte Arbeit in der Konstruktion und Technologie unterwegs.

Volker Heß: „Leitung und Kollektive von Zentron haben – ausgehend vom Arbeitsstand Ende September – beschlossen, bis Jahresende nicht wie vorgesehen 300, sondern 500 Systeme auf den Markt zu bringen. Das kostet zwar Kraft und Nerven, aber wir stehen dazu."

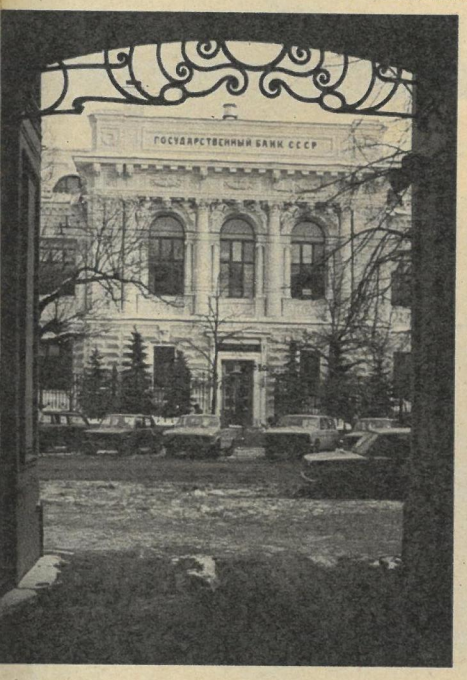
Mit der steigenden Zahl der gelieferten Systeme wachsen natürlich für Zentron sofort die Anforderungen hinsichtlich der Wartung. Hier darf keine Lücke entstehen. Demzufolge befaßt sich der von den Gründerfirmen berufene Rat auf seiner 2. Tagung Mitte Oktober in Kalinin mit dem Aufbau eigener Vertretungen in Moskau, Tallinn, Kiew und Minsk. Darüber hinaus erörtert er die Tätigkeit von Zentron auf Märkten von Drittländern.

„Bei allen Entscheidungen", so Volker Heß per Draht, „geht Zentron strikt von der wirtschaftlichen Rechnungsführung aus. Vier Millionen Rubel Gewinn im ersten Jahr fallen uns nicht in den Schoß. Darum orientieren wir von Anbeginn auf ein hohes Kosten-Nutzen-Denken. Nur so wird der Betrieb bestehen können, zumal die Konkurrenz nicht schläft."

*Hans Häber*

Fotos: V. Hohlfeld (3), V. Billeb (2), D. Christel (2), L. Willmann (1), M. Herrmann (1)

**Moskauer Gosbank – ihr Rechenzentrum ausgestattet mit moderner Rechentechnik und Software von Robotron**



## Im nächsten Heft:

### Vorstoß ins Karbon

Otto Sonnenberg (links) und seine Truppe öffnen eine Bodenschatzkammer in Kasachstans Steppe. FW-Reporter am Zentralen Jugendobjekt Erdgastrasse.

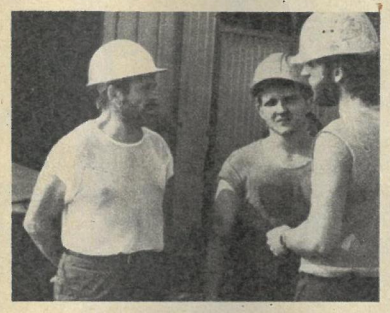


Foto: Michael Herrmann

### Erdball in Atemnot?

Erstes KSZE-Umweltschutztreffen in Sofia. FW sprach mit VRB-Minister Nikolai Djulgerow.

### Leningrad von innen

Entdeckungen zwischen Wirklichem und Unwirklichem der weißen Nächte an der Newa

### Vorspielen oder verspielen?

FREIE WELT traf in Warschau den Altmeister der polnischen Rockszene Cieslaw Niemen und in Sopot auf allerlei Ungewohntes während des 26. Internationalen Schlagerfestivals.

Foto: Romuald Broniarek

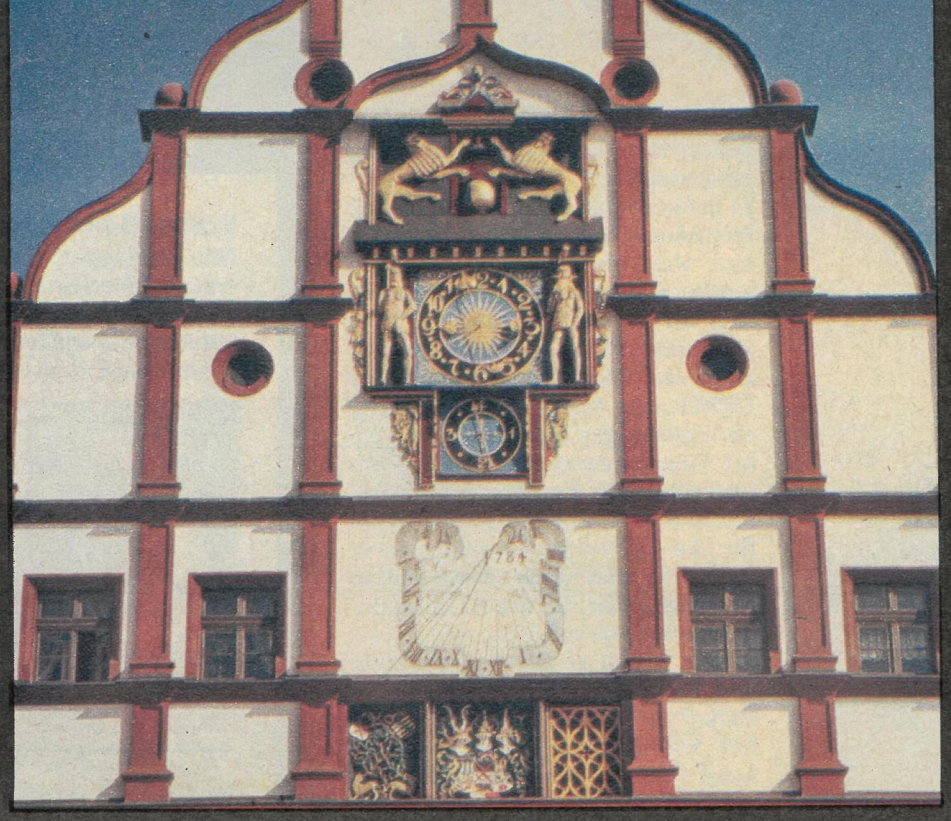
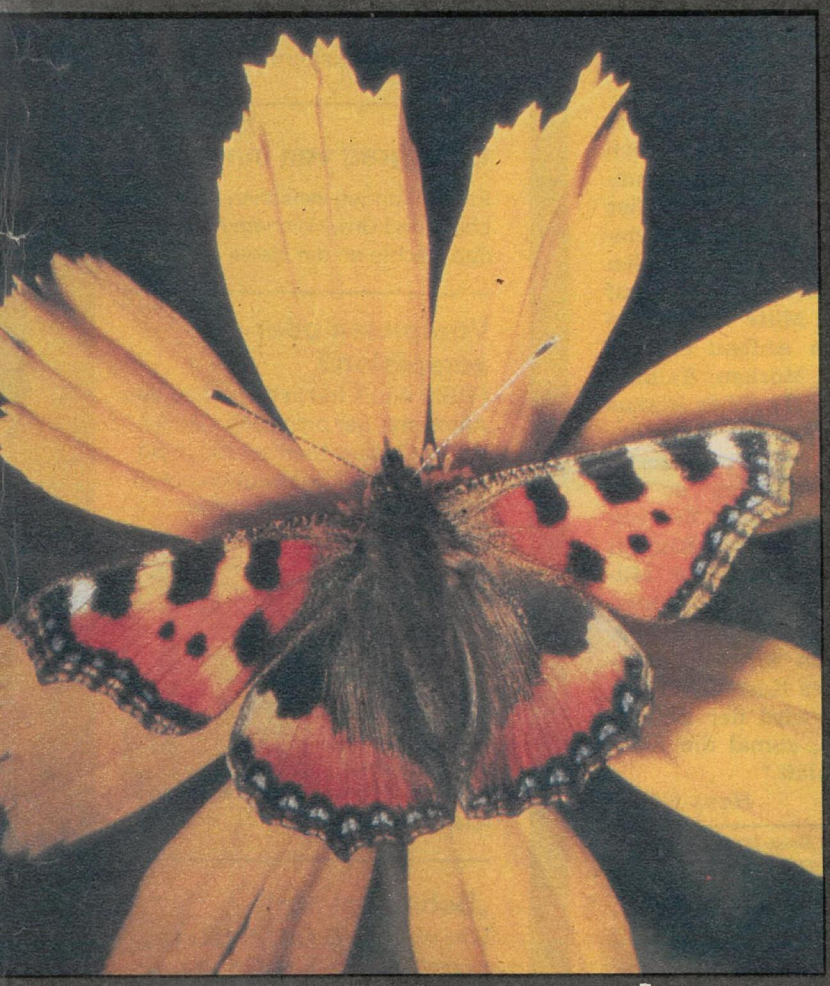
### „Schlüssel her!"

Was wie eine Geburtstagsfeier aussah, entpuppt sich als eiskaltes „Experiment". Der neue, vieldiskutierte Film des bekannten Regisseurs Eldar Rjasanow „Liebe Jelena Sergejewna" läuft während des Festivals des sowjetischen Films in unseren Kinos.

### Zar Wasserwirbel

Eine neue Kinderserie nach Jewgeni Schwarz.

Redaktionsschluß für dieses Heft: **2. Oktober 1989**

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

FREIE WELT